XXIII. Band 1937 Heft 4

IMAGO

Zeitschrift für psychoanalytische Psychologie ihre Grenzgebiete und Anwendungen

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Redigiert von Ernst Kris und Robert Wälder

Wir machen hiemit unsere Autoren auf die folgenden gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam:

Bis zum Ablauf von zwei dem Erscheinungsjahr einer Arbeit folgenden Kalenderjahren kann über die betreffenden Verlagsrechte (Wiederabdruck und Übersetzungen) nur mit Genehmigung des Verlages verfügt werden. Es steht jedoch auf Grund eines generellen Übereinkommens, das wir mit dem „International Journal of Psycho-Analysis" getroffen haben, jedem Autor frei, ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages der letztgenannten Zeitschrift Rechte zur Übersetzung und zum Wiederabdruck einzuräumen.

Ansuchen um die Genehmigung einer Wiederveröffentlichung oder Übersetzung in einem anderen Organ müßten, um Berücksichtigung finden zu können, zugleich mit Übersendung des Manuskriptes gestellt werden.

Die Redaktion

---

1) Die in der „Imago" veröffentlichten Beiträge werden mit Mark 25.— per sechzehnseitigen Druckbogen honoriert.

2) Die Autoren von Originalbeiträgen sowie von Mitteilungen im Umfange über zwei Druckseiten erhalten nach Wahl 15 Separata oder zwei Freiexemplare des betreffenden Heftes.

3) Die Kosten der Übersetzung von Beiträgen, die die Autoren nicht in deutscher Sprache zur Verfügung stellen, werden vom Verlag getragen; die Autoren solcher Beiträge erhalten kein Honorar.

4) Die Manuskripte sollen gut leserlich sein, möglichst in Schreibmaschinenschrift (einseitig und nicht eng geschrieben). Es ist erwünscht, daß die Autoren eine Kopie ihres Manuskriptes behalten. Zeichnungen und Tabellen sollen auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt sein. Die Zeichnungen sollen tadellos ausgeführt sein, damit die Vorlage selbst reproduziert werden kann.

5) Mehrkosten, die durch Autorkorrekturen, das heißt durch Textänderungen, Einschaltungen, Streichungen, Umstellungen während der Druckkorrektur verursacht werden, werden vom Autorenhonorar in Abzug gebracht.

6) Separata werden nur auf ausdrücklichen Wunsch und auf Kosten des Autors angefertigt. Die Kosten (einschließlich Porto der Zusendung der Separata) betragen für Beiträge

bis	8	Seiten	für	25	Exemplare	Mark	15.—,	für	50	Exemplare	Mark 20.—
von 9	„ 16	„	„	25	„	„	20.—,	„	50	„	„ 25.—
„ 17	„ 24	„	„	25	„	„	30.—,	„	50	„	„ 40.—
„ 25	„ 32	„	„	25	„	„	35.—,	„	50	„	„ 45.—

Mehr als 50 Separata werden nur nach besonderer Vereinbarung mit dem Verlag angefertigt.

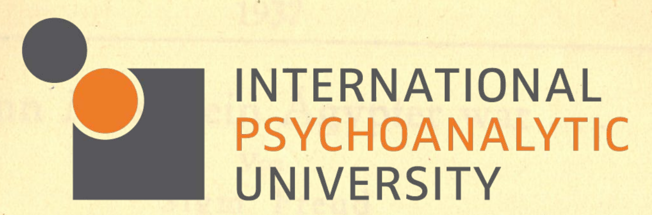
Preis des Heftes Mark 6.–, Jahresabonnement Mark 22.–

Jährlich 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 520 Seiten

Einbanddecken zu dem abgeschlossenen XXIII. Band (1937) sowie zu allen früheren Jahrgängen: in Halbleinen Mark 2.50, in Halbleder Mark 5.—

Bei Adressenänderungen

bitten wir freundlich, auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.


INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PSYCHOLOGIE, IHRE GRENZGEBIETE UND ANWENDUNGEN

XXIII. Band 1937 Heft 4

Wenn Moses ein Ägypter war ...

Von

Sigm. Freud

In einem früheren Beitrag zu dieser Zeitschrift[1] habe ich die Vermutung, daß der Mann Moses, der Befreier und Gesetzgeber des jüdischen Volkes, kein Jude, sondern ein Ägypter war, durch ein neues Argument zu bekräftigen versucht. Daß sein Name aus dem ägyptischen Sprachschatz stammt, war längst bemerkt, wenn auch nicht entsprechend gewürdigt worden; ich habe hinzugefügt, daß die Deutung des an Moses geknüpften Aussetzungsmythus zum Schluß nötige, er sei ein Ägypter gewesen, den das Bedürfnis eines Volkes zum Juden machen wollte. Am Ende meines Aufsatzes habe ich gesagt, daß sich wichtige und weittragende Folgerungen aus der Annahme ableiten, daß Moses ein Ägypter gewesen sei; ich sei aber nicht bereit, öffentlich für diese einzutreten, denn sie ruhen nur auf psychologischen Wahrscheinlichkeiten und entbehren eines objektiven Beweises. Je bedeutsamer die so gewonnenen Einsichten sind, desto stärker verspüre man die Warnung, sie nicht ohne sichere Begründung dem kritischen Angriff der Umwelt auszusetzen, gleichsam wie ein ehernes Bild auf tönernen Füßen. Keine noch so verführerische Wahrscheinlichkeit schütze vor Irrtum; selbst wenn alle Teile eines Problems sich einzuordnen scheinen wie die Stücke eines Zusammenlegspieles, müßte man daran denken, daß das Wahrscheinliche nicht notwendig das Wahre sei und die Wahrheit nicht immer wahrscheinlich. Und endlich sei es nicht verlockend, den Scholastikern und Talmudisten angereiht zu werden, die es befriedigt, ihren Scharfsinn spielen zu lassen, gleichgültig dagegen, wie fremd der Wirklichkeit ihre Behauptung sein mag.

Ungeachtet dieser Bedenken, die heute so schwer wiegen wie damals, ist aus dem Widerstreit meiner Motive der Entschluß hervorgegangen, auf jene

1) Imago, Bd. XXIII, 1937, Heft 1: „Moses ein Ägypter".

erste Mitteilung diese Fortsetzung folgen zu lassen. Aber es ist wiederum nicht das Ganze und nicht das wichtigste Stück des Ganzen.

I.

Wenn also Moses ein Ägypter war —, so ist der erste Gewinn aus dieser Annahme eine neue, schwer zu beantwortende Rätselfrage. Wenn ein Volk oder ein Stamm[2] sich zu einer großen Unternehmung anschickt, so ist nichts anderes zu erwarten, als daß einer von den Volksgenossen sich zum Führer aufwirft oder zu dieser Rolle durch Wahl bestimmt wird. Aber was einen vornehmen Ägypter — vielleicht Prinz, Priester, hoher Beamter — bewegen sollte, sich an die Spitze eines Haufens von eingewanderten, kulturell rückständigen Fremdlingen zu stellen und mit ihnen das Land zu verlassen, das ist nicht leicht zu erraten. Die bekannte Verachtung des Ägypters für ein ihm fremdes Volkstum macht einen solchen Vorgang besonders unwahrscheinlich. Ja, ich möchte glauben, gerade darum haben selbst Historiker, die den Namen als ägyptisch erkannten und dem Mann alle Weisheit Ägyptens zuschrieben, die naheliegende Möglichkeit nicht aufnehmen wollen, daß Moses ein Ägypter war.

Zu dieser ersten Schwierigkeit kommt bald eine zweite hinzu. Wir dürfen nicht vergessen, daß Moses nicht nur der politische Führer der in Ägypten ansässigen Juden war, er war auch ihr Gesetzgeber, Erzieher, und zwang sie in den Dienst einer neuen Religion, die noch heute nach ihm die mosaische genannt wird. Aber kommt ein einzelner Mensch so leicht dazu, eine neue Religion zu schaffen? Und wenn jemand die Religion eines anderen beeinflussen will, ist es nicht das natürlichste, daß er ihn zu seiner eigenen Religion bekehrt? Das Judenvolk in Ägypten war sicherlich nicht ohne irgend eine Form von Religion, und wenn Moses, der ihm eine neue gegeben, ein Ägypter war, so ist die Vermutung nicht abzuweisen, daß die andere, neue Religion die ägyptische war.

Dieser Möglichkeit steht etwas im Wege: die Tatsache des schärfsten Gegensatzes zwischen der auf Moses zurückgeführten jüdischen Religion und der ägyptischen. Die erstere ein großartig starrer Monotheismus; es gibt nur einen Gott, er ist einzig, allmächtig, unnahbar; man verträgt seinen Anblick nicht, darf sich kein Bild von ihm machen, nicht einmal seinen

2) Wir haben keine Vorstellung davon, um welche Zahlen es sich beim Auszug aus Ägypten handelt.

Namen aussprechen. In der ägyptischen Religion eine kaum übersehbare Schar von Gottheiten verschiedener Würdigkeit und Herkunft, einige Personifikationen von großen Naturmächten wie Himmel und Erde, Sonne und Mond, auch einmal eine Abstraktion wie die Maat (Wahrheit, Gerechtigkeit), oder eine Fratze wie der zwerghafte Bes, die meisten aber Lokalgötter aus der Zeit, da das Land in zahlreiche Gaue zerfallen war, tiergestaltig, als hätten sie die Entwicklung aus den alten Totemtieren noch nicht überwunden, unscharf voneinander unterschieden, kaum daß einzelnen besondere Funktionen zugewiesen sind. Die Hymnen zu Ehren dieser Götter sagen ungefähr von jedem das nämliche aus, identifizieren sie miteinander ohne Bedenken in einer Weise, die uns hoffnungslos verwirren würde. Götternamen werden mit einander kombiniert, so daß der eine fast zum Beiwort des anderen herabsinkt; so heißt in der Blütezeit des „Neuen Reiches" der Hauptgott der Stadt Theben Amon-Re, in welcher Zusammensetzung der erste Teil den widderköpfigen Stadtgott bedeutet, während Re der Name des sperberköpfigen Sonnengottes von On ist. Magische und Zeremoniellhandlungen, Zaubersprüche und Amulette beherrschten den Dienst dieser Götter wie das tägliche Leben des Ägypters.

Manche dieser Verschiedenheiten mögen sich leicht aus dem prinzipiellen Gegensatz eines strengen Monotheismus zu einem uneingeschränkten Polytheismus ableiten. Andere sind offenbar Folgen des Unterschieds im geistigen Niveau, da die eine Religion primitiven Phasen sehr nahe steht, die andere sich zu den Höhen sublimer Abstraktion aufgeschwungen hat. Auf diese beiden Momente mag es zurückgehen, wenn man gelegentlich den Eindruck empfängt, der Gegensatz zwischen der mosaischen und der ägyptischen Religion sei ein gewollter und absichtlich verschärfter; z. B. wenn die eine jede Art von Magie und Zauberwesen aufs strengste verdammt, die doch in der anderen aufs üppigste wuchern. Oder wenn der unersättlichen Lust der Ägypter, ihre Götter in Ton, Stein und Erz zu verkörpern, der heute unsere Museen so viel verdanken, das rauhe Verbot entgegengestellt wird, irgend ein lebendes oder gedachtes Wesen in einem Bildnis darzustellen. Aber es gibt noch einen anderen Gegensatz zwischen beiden Religionen, der durch die von uns versuchten Erklärungen nicht getroffen wird. Kein anderes Volk des Altertums hat soviel getan, um den Tod zu verleugnen, hat so peinlich vorgesorgt, eine Existenz im Jenseits zu ermöglichen, und dem entsprechend war der Totengott Osiris, der Beherrscher dieser anderen Welt, der populärste und unbestrittenste aller ägyptischen Götter. Die jüdische Religion

hingegen hat auf die Unsterblichkeit voll verzichtet; der Möglichkeit einer Fortsetzung der Existenz nach dem Tode wird nirgends und niemals Erwähnung getan. Und dies ist umso merkwürdiger, als ja spätere Erfahrungen gezeigt haben, daß der Glaube an ein jenseitiges Dasein mit einer monotheistischen Religion sehr gut vereinbart werden kann.

Wir hatten gehofft, die Annahme, Moses sei ein Ägypter gewesen, werde sich nach verschiedenen Richtungen als fruchtbar und aufklärend erweisen. Aber unsere erste Folgerung aus dieser Annahme, die neue Religion, die er den Juden gegeben, sei seine eigene, die ägyptische gewesen, ist an der Einsicht in die Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit, der beiden Religionen gescheitert.

II.

Eine merkwürdige Tatsache der ägyptischen Religionsgeschichte, die erst spät erkannt und gewürdigt worden ist, eröffnet uns noch eine Aussicht. Es bleibt möglich, daß die Religion, die Moses seinem Judenvolke gab, doch seine eigene war, eine ägyptische Religion, wenn auch nicht die ägyptische.

In der glorreichen 18ten Dynastie, unter der Ägypten zuerst ein Weltreich wurde, kam um das Jahr 1375 v. Chr. ein junger Pharao auf den Thron, der zuerst Amenhotep (IV) hieß wie sein Vater, später aber seinen Namen änderte, und nicht bloß seinen Namen. Dieser König unternahm es, seinen Ägyptern eine neue Religion aufzudrängen, die ihren Jahrtausende alten Traditionen und all ihren vertrauten Lebensgewohnheiten zuwiderlief. Es war ein strenger Monotheismus, der erste Versuch dieser Art in der Weltgeschichte, soweit unsere Kenntnis reicht, und mit dem Glauben an einen einzigen Gott wurde wie unvermeidlich die religiöse Intoleranz geboren, die dem Altertum vorher — und noch lange nachher — fremd geblieben. Aber die Regierung Amenhoteps dauerte nur 17 Jahre; sehr bald nach seinem 1358 erfolgten Tode war die neue Religion hinweggefegt, das Andenken des ketzerischen Königs geächtet worden. Aus dem Trümmerfeld der neuen Residenz, die er erbaut und seinem Gott geweiht hatte, und aus den Inschriften in den zu ihr gehörigen Felsgräbern rührt das wenige her, was wir über ihn wissen. Alles, was wir über diese merkwürdige, ja einzigartige Persönlichkeit erfahren können, ist des höchsten Interesses würdig.[3]

Alles Neue muß seine Vorbereitungen und Vorbedingungen in Früherem

3) „The first individual in human history" nennt ihn Breasted.

haben. Die Ursprünge des ägyptischen Monotheismus lassen sich mit einiger Sicherheit ein Stück weit zurückverfolgen.[4] In der Priesterschule des Sonnentempels zu On (Heliopolis) waren seit längerer Zeit Tendenzen tätig, um die Vorstellung eines universellen Gottes zu entwickeln und die ethische Seite seines Wesens zu betonen. Maat, die Göttin der Wahrheit, Ordnung, Gerechtigkeit war eine Tochter des Sonnengottes Re. Schon unter Amenhotep III, dem Vater und Vorgänger des Reformators, nahm die Verehrung des Sonnengottes einen neuen Aufschwung, wahrscheinlich in Gegnerschaft zum übermächtig gewordenen Amon von Theben. Ein uralter Name des Sonnengottes Aton oder Atum wurde neu hervorgeholt und in dieser Atonreligion fand der junge König eine Bewegung vor, die er nicht erst zu erwecken brauchte, der er sich anschließen konnte.

Die politischen Verhältnisse Ägyptens hatten um diese Zeit begonnen, die ägyptische Religion nachhaltig zu beeinflussen. Durch die Waffentaten des großen Eroberers Thothmes III war Ägypten eine Weltmacht geworden, im Süden war Nubien, im Norden Palästina, Syrien und ein Stück von Mesopotamien zum Reich hinzugekommen. Dieser Imperialismus spiegelte sich nun in der Religion als Universalismus und Monotheismus. Da die Fürsorge des Pharao jetzt außer Ägypten auch Nubien und Syrien umfaßte, mußte auch die Gottheit ihre nationale Beschränkung aufgeben, und wie der Pharao der einzige und unumschränkte Herrscher der dem Ägypter bekannten Welt war, so mußte wohl auch die neue Gottheit der Ägypter werden. Zudem war es natürlich, daß mit der Erweiterung der Reichsgrenzen Ägypten für ausländische Einflüsse zugänglicher wurde; manche der königlichen Frauen[5] waren asiatische Prinzessinnen und möglicherweise waren selbst direkte Anregungen zum Monotheismus aus Syrien eingedrungen.

Amenhotep hat seinen Anschluß an den Sonnenkult von On niemals verleugnet. In den zwei Hymnen an den Aton, die uns durch die Inschriften in den Felsgräbern erhalten geblieben sind und wahrscheinlich von ihm selbst gedichtet wurden, preist er die Sonne als Schöpfer und Erhalter alles Lebenden in und außerhalb Ägyptens mit einer Inbrunst, wie sie erst viele Jahrhunderte später in den Psalmen zu Ehren des jüdischen Gottes Jahve wiederkehrt. Er begnügte sich aber nicht mit dieser erstaunlichen Vorweg-

4) Das Nachfolgende hauptsächlich nach den Darstellungen von J. H. Breasted in seiner „History of Egypt", 1906, sowie in „The Dawn of Conscience", 1934, und den entsprechenden Abschnitten in „The Cambridge Ancient History", Vol. II.

5) Vielleicht selbst Amenhoteps geliebte Gemahlin Nofertete.

nahme der wissenschaftlichen Erkenntnis von der Wirkung der Sonnenstrahlung. Es ist kein Zweifel, daß er einen Schritt weiter ging, daß er die Sonne nicht als materielles Objekt verehrte, sondern als Symbol eines göttlichen Wesens, dessen Energie sich in ihren Strahlen kund gab.[6]

Wir werden dem König aber nicht gerecht, wenn wir ihn nur als den Anhänger und Förderer einer schon vor ihm bestehenden Atonreligion betrachten. Seine Tätigkeit war weit eingreifender. Er brachte etwas Neues hinzu, wodurch die Lehre vom universellen Gott erst zum Monotheismus wurde, das Moment der Ausschließlichkeit. In einer seiner Hymnen wird es direkt ausgesagt: „Oh Du einziger Gott, neben dem kein anderer ist."[7] Und wir wollen nicht vergessen, daß für die Würdigung der neuen Lehre die Kenntnis ihres positiven Inhalts allein nicht genügt; beinahe ebenso wichtig ist ihre negative Seite, die Kenntnis dessen, was sie verwirft. Es wäre auch irrtümlich, anzunehmen, daß die neue Religion mit einem Schlage fertig und voll gerüstet ins Leben gerufen wurde wie Athene aus dem Haupt des Zeus. Vielmehr spricht alles dafür, daß sie während der Regierung Amenhoteps allmählich erstarkte zu immer größerer Klarheit, Konsequenz, Schroffheit und Unduldsamkeit. Wahrscheinlich vollzog sich diese Entwicklung unter dem Einfluß der heftigen Gegnerschaft, die sich unter den Priestern des Amon gegen die Reform des Königs erhob. Im sechsten Jahre der Regierung Amenhoteps war die Verfeindung soweit gediehen, daß der König seinen Namen änderte, von dem der nun verpönte Gottesname Amon ein Teil war. Er nannte sich anstatt Amenhotep jetzt Ikhnaton.[8] Aber nicht nur aus seinem Namen tilgte er den des verhaßten Gottes aus, sondern auch aus allen Inschriften und selbst dort, wo er sich im Namen seines Vaters Amenhotep III fand. Bald nach der Namensänderung verließ Ikhnaton das von Amon beherrschte Theben und erbaute sich stromabwärts eine neue Residenz,

6) Breasted, History of Egypt, p. 360: „But however evident the Heliopolitan origin of the new state religion might be, it was not merely sun-worship; the word Aton was employed in the place of the old word for 'god' (nuter) and the god is clearly distinguished from the material sun." „It is evident that what the king was deifying was the force, by which the Sun made itself felt on earth" (Dawn of Conscience, p. 279) — ähnlich das Urteil über eine Formel zu Ehren des Gottes bei A. Erman (Die Ägyptische Religion, 1905): „es sind . . . Worte, die möglichst abstrakt ausdrücken sollen, daß man nicht das Gestirn selbst verehrt, sondern das Wesen, das sich in ihm offenbart."

7) l. c. History of Egypt, p. 374.

8) Ich folge bei diesen Namen der englischen Schreibart. Der neue Name des Königs bedeutet ungefähr dasselbe wie sein früherer: Der Gott ist zufrieden. Vgl. unser Gotthold, Gottfried.

die er Akhetaton (Horizont des Aton) nannte. Ihre Trümmerstätte heißt heute Tell-el-Amarna.[9]

Die Verfolgung des Königs traf Amon am härtesten, aber nicht ihn allein. Überall im Reiche wurden die Tempel geschlossen, der Gottesdienst untersagt, die Tempelgüter beschlagnahmt. Ja der Eifer des Königs ging so weit, daß er die alten Denkmäler untersuchen ließ, um das Wort „Gott" in ihnen auszumerzen, wenn es in der Mehrzahl gebraucht war.[10] Es ist nicht zu verwundern, daß diese Maßnahmen Ikhnatons eine Stimmung fanatischer Rachsucht bei der unterdrückten Priesterschaft und beim unbefriedigten Volk hervorriefen, die sich nach des Königs Tode frei betätigen konnte. Die Atonreligion war nicht populär geworden, war wahrscheinlich auf einen kleinen Kreis um seine Person beschränkt geblieben. Der Ausgang Ikhnatons bleibt für uns in Dunkel gehüllt. Wir hören von einigen kurzlebigen, schattenhaften Nachfolgern aus seiner Familie. Schon sein Schwiegersohn Tutankhaton wurde genötigt, nach Theben zurückzukehren und in seinem Namen den Gott Aton durch Amon zu ersetzen. Dann folgte eine Zeit der Anarchie, bis es dem Feldherrn Haremhab 1350 gelang, die Ordnung wiederherzustellen. Die glorreiche 18te Dynastie war erloschen, gleichzeitig deren Eroberungen in Nubien und Asien verloren gegangen. In dieser trüben Zwischenzeit waren die alten Religionen Ägyptens wieder eingesetzt worden. Die Atonreligion war abgetan, die Residenz Ikhnatons zerstört und geplündert, sein Andenken als das eines Verbrechers geächtet.

Es dient einer bestimmten Absicht, wenn wir nun einige Punkte aus der negativen Charakteristik der Atonreligion herausheben. Zunächst, daß alles Mythische, Magische und Zauberische von ihr ausgeschlossen ist.[11]

Sodann die Art der Darstellung des Sonnengottes, nicht mehr wie in früherer Zeit durch eine kleine Pyramide und einen Falken, sondern, was beinahe nüchtern zu nennen ist, durch eine runde Scheibe, von der Strahlen ausgehen, die in menschlichen Händen endigen. Trotz aller Kunstfreudigkeit der Amarnaperiode ist eine andere Darstellung des Sonnengottes, ein

9) Dort wurde 1887 die für die Geschichtskenntnis so wichtige Korrespondenz der ägyptischen Könige mit den Freunden und Vasallen in Asien gefunden.

10) l. c. History of Egypt, p. 363.

11) Weigall (The life and times of Ikhnaton, 1923, p. 121) sagt, Ikhnaton wollte nichts von einer Hölle wissen, gegen deren Schrecken man sich durch ungezählte Zauberformeln schützen sollte. „Akhnaton flung all these formulae into the fire. Djins, bogies, spirits, monsters, demigods and Osiris himself with all his court, were swept into the blaze and reduced to ashes."

persönliches Bild des Aton, nicht gefunden worden und man darf es zuversichtlich sagen, es wird nicht gefunden werden.[12]

Endlich das völlige Schweigen über den Totengott Osiris und das Totenreich. Weder die Hymnen, noch die Grabinschriften wissen etwas von dem, was dem Herzen des Ägypters vielleicht am nächsten lag. Der Gegensatz zur Volksreligion kann nicht deutlicher veranschaulicht werden.[13]

III.

Wir möchten jetzt den Schluß wagen: wenn Moses ein Ägypter war und wenn er den Juden seine eigene Religion übermittelte, so war es die des Ikhnaton, die Atonreligion.

Wir haben vorhin die jüdische Religion mit der ägyptischen Volksreligion verglichen und die Gegensätzlichkeit zwischen beiden festgestellt. Nun sollen wir einen Vergleich der jüdischen mit der Atonreligion anstellen, in der Erwartung, die ursprüngliche Identität der beiden zu erweisen. Wir wissen, daß uns keine leichte Aufgabe gestellt ist. Von der Atonreligion wissen wir dank der Rachsucht der Amonpriester vielleicht zu wenig. Die mosaische Religion kennen wir nur in einer Endgestaltung, wie sie etwa 800 Jahre später in nachexilischer Zeit von der jüdischen Priesterschaft fixiert wurde. Sollten wir trotz dieser Ungunst des Materials einzelne Anzeichen finden, die unserer Annahme günstig sind, so werden wir sie hoch einschätzen dürfen.

Es gäbe einen kurzen Weg zum Erweis unserer These, daß die mosaische Religion nichts anderes ist als die des Aton, nämlich über ein Geständnis, eine Proklamation. Aber ich fürchte, man wird uns sagen, daß dieser Weg nicht gangbar ist. Das jüdische Glaubensbekenntnis lautet bekanntlich: Schema Jisroel Adonai Elohenu Adonai Echod. Wenn der Name des ägyptischen Aton (oder Atum) nicht nur zufällig an das hebräische Wort Adonai und den syrischen Gottesnamen Adonis anklingt, sondern infolge urzeitlicher Sprach- und Sinngemeinschaft, so könnte man jene jüdische Formel übersetzen: Höre Israel, unser Gott Aton (Adonai) ist ein einziger Gott. Ich bin leider völlig inkompetent, um diese Frage zu beantworten,

12) A. Weigall (l. c.). „Akhnaton did not permit any graven image to be made of the Aton. The true God, said the King, had no form; and he held to this opinion throughout his life." (p. 103.)

13) Erman l. c. p. 70: „vom Osiris und seinem Reich sollte man nichts mehr hören." — Breasted, D. of C., p. 291: „Osiris is completely ignored. He is never mentioned in any record of Ikhnaton or in any of the tombs at Amarna."

konnte auch nur wenig darüber in der Literatur finden,[14] aber wahrscheinlich darf man es sich nicht so leicht machen. Übrigens werden wir auf die Probleme des Gottesnamens noch einmal zurückkommen müssen.

Die Ähnlichkeiten wie die Verschiedenheiten der beiden Religionen sind leicht ersichtlich, ohne uns viel Aufklärung zu bringen. Beide sind Formen eines strengen Monotheismus und man wird von vornherein geneigt sein, was an ihnen Übereinstimmung ist, auf diesen Grundcharakter zurückzuführen. Der jüdische Monotheismus benimmt sich in manchen Punkten noch schroffer als der ägyptische, z. B. wenn er bildliche Darstellungen überhaupt verbietet. Der wesentlichste Unterschied zeigt sich — vom Gottesnamen abgesehen — darin, daß die jüdische Religion völlig von der Sonnenverehrung abgeht, an die sich die ägyptische noch angelehnt hatte. Beim Vergleich mit der ägyptischen Volksreligion hatten wir den Eindruck empfangen, daß außer dem prinzipiellen Gegensatz ein Moment von absichtlichem Widerspruch an der Verschiedenheit der beiden Religionen beteiligt wäre. Dieser Eindruck erscheint nun als berechtigt, wenn wir im Vergleich die jüdische durch die Atonreligion ersetzen, die Ikhnaton, wie wir wissen, in absichtlicher Feindseligkeit gegen die Volksreligion entwickelt hat. Wir hatten uns mit Recht darüber verwundert, daß die jüdische Religion vom Jenseits und vom Leben nach dem Tode nichts wissen will, denn eine solche Lehre wäre mit dem strengsten Monotheismus vereinbar. Diese Verwunderung schwindet, wenn wir von der jüdischen auf die Atonreligion zurückgehen und annehmen, daß diese Ablehnung von dort her übernommen worden ist, denn für Ikhnaton war sie eine Notwendigkeit bei der Bekämpfung der Volksreligion, in der der Totengott Osiris eine vielleicht größere Rolle spielte als irgend ein Gott der Oberwelt. Die Übereinstimmung der jüdischen mit der Atonreligion in diesem wichtigen Punkte ist das erste starke Argument zugunsten unserer These. Wir werden hören, daß es nicht das einzige ist.

Moses hat den Juden nicht nur eine neue Religion gegeben; man kann auch mit gleicher Bestimmtheit behaupten, daß er die Sitte der Beschneidung bei ihnen eingeführt hat. Diese Tatsache hat eine entscheidende Bedeutung für unser Problem und ist kaum je gewürdigt worden. Der biblische Bericht widerspricht ihr zwar mehrfach, er führt einerseits die Beschneidung in die

14) Nur einige Stellen bei Weigall (l. c.): „Der Gott Atum, der Re als die untergehende Sonne bezeichnete, war vielleicht gleichen Ursprungs wie der in Nordsyrien allgemein verehrte Aton und eine ausländische Königin sowie ihr Gefolge mag sich darum eher zu Heliopolis hingezogen gefühlt haben als zu Theben" (p. 12 und p. 19).

Urväterzeit zurück als Zeichen des Bundes zwischen Gott und Abraham, anderseits erzählt er in einer ganz besonders dunkeln Stelle, daß Gott Moses zürnte, weil er den geheiligten Gebrauch vernachlässigt hatte, daß er ihn darum töten wollte, und daß Moses' Ehefrau, eine Midianiterin, den bedrohten Mann durch rasche Ausführung der Operation vor Gottes Zorn rettete. Aber dies sind Entstellungen, die uns nicht irre machen dürfen, wir werden später Einsicht in ihre Motive gewinnen. Es bleibt bestehen, daß es auf die Frage, woher die Sitte der Beschneidung zu den Juden kam, nur eine Antwort gibt: aus Ägypten. Herodot, der „Vater der Geschichte", teilt uns mit, daß die Sitte der Beschneidung in Ägypten seit langen Zeiten heimisch war, und seine Angaben sind durch die Befunde an Mumien, ja durch Darstellungen an den Wänden von Gräbern bestätigt worden. Kein anderes Volk des östlichen Mittelmeeres hat, soviel wir wissen, diese Sitte geübt; von den Semiten, Babyloniern, Sumerern ist es sicher anzunehmen, daß sie unbeschnitten waren. Von den Einwohnern Kanaans sagt es die biblische Geschichte selbst; es ist die Voraussetzung für den Ausgang des Abenteuers der Tochter Jakobs mit dem Prinzen von Sichem.[15] Die Möglichkeit, daß die in Ägypten weilenden Juden die Sitte der Beschneidung auf anderem Wege angenommen haben als im Zusammenhange mit der Religionsstiftung Moses', dürfen wir als völlig haltlos abweisen. Nun halten wir fest, daß die Beschneidung als allgemeine Volkssitte in Ägypten geübt wurde, und nehmen für einen Augenblick die gebräuchliche Annahme hinzu, daß Moses ein Jude war, der seine Volksgenossen vom ägyptischen Frondienst befreien, sie zur Entwicklung einer selbständigen und selbstbewußten nationalen Existenz außer Landes führen wollte — wie es ja wirklich geschah —, welchen Sinn konnte es haben, daß er ihnen zur gleichen Zeit eine beschwerliche Sitte aufdrängte, die sie gewissermaßen selbst zu Ägyptern machte, die ihre Erinnerung an Ägypten immer wach halten mußte, während sein Streben doch nur aufs Gegenteil gerichtet sein konnte, daß sein Volk sich dem Lande der Knechtschaft entfremden und die Sehnsucht nach den „Fleischtöpfen

15) Wenn wir mit der biblischen Tradition so selbstherrlich und willkürlich verfahren, sie zur Bestätigung heranziehen, wo sie uns taugt, und sie unbedenklich verwerfen, wo sie uns widerspricht, so wissen wir sehr wohl, daß wir uns dadurch ernster methodischer Kritik aussetzen und die Beweiskraft unserer Ausführungen abschwächen. Aber es ist die einzige Art, wie man ein Material behandeln kann, von dem man mit Bestimmtheit weiß, daß seine Zuverlässigkeit durch den Einfluß entstellender Tendenzen schwer geschädigt worden ist. Eine gewisse Rechtfertigung hofft man später zu erwerben, wenn man jenen geheimen Motiven auf die Spur kommt. Sicherheit ist ja überhaupt nicht zu erreichen, und übrigens dürfen wir sagen, daß alle anderen Autoren ebenso verfahren sind.

Ägyptens" überwinden sollte? Nein, die Tatsache, von der wir ausgingen, und die Annahme, die wir an sie anfügten, sind so unvereinbar miteinander, daß man den Mut zu einer Schlußfolge findet: Wenn Moses den Juden nicht nur eine neue Religion, sondern auch das Gebot der Beschneidung gab, so war er kein Jude, sondern ein Ägypter, und dann war die mosaische Religion wahrscheinlich eine ägyptische und zwar wegen des Gegensatzes zur Volksreligion die Religion des Aton, mit der die spätere jüdische Religion auch in einigen bemerkenswerten Punkten übereinstimmt.

Wir haben bemerkt, daß unsere Annahme, Moses sei kein Jude, sondern ein Ägypter, ein neues Rätsel schafft. Die Handlungsweise, die beim Juden leicht verständlich schien, wird beim Ägypter unbegreiflich. Wenn wir aber Moses in die Zeit des Ikhnaton versetzen und in Beziehung zu diesem Pharao bringen, dann schwindet dieses Rätsel und es enthüllt sich die Möglichkeit einer Motivierung, die alle unsere Fragen beantwortet. Gehen wir von der Voraussetzung aus, daß Moses ein vornehmer und hochstehender Mann war, vielleicht wirklich ein Mitglied des königlichen Hauses, wie die Sage von ihm behauptet. Er war gewiß seiner großen Fähigkeiten bewußt, ehrgeizig und tatkräftig; vielleicht schwebte ihm selbst das Ziel vor, eines Tages das Volk zu leiten, das Reich zu beherrschen. Dem Pharao nahe, war er ein überzeugter Anhänger der neuen Religion, deren Grundgedanken er sich zu eigen gemacht hatte. Mit dem Tod des Königs und dem Einsetzen der Reaktion sah er all seine Hoffnungen und Aussichten zerstört; wenn er seine ihm teuren Überzeugungen nicht abschwören wollte, hatte ihm Ägypten nichts mehr zu bieten, er hatte sein Vaterland verloren. In dieser Notlage fand er einen ungewöhnlichen Ausweg. Der Träumer Ikhnaton hatte sich seinem Volk entfremdet und hatte sein Weltreich zerbröckeln lassen. Moses' energischer Natur entsprach der Plan, ein neues Reich zu gründen, ein neues Volk zu finden, dem er die von Ägypten verschmähte Religion zur Verehrung schenken wollte. Es war, wie man erkennt, ein heldenhafter Versuch, das Schicksal zu bestreiten, sich nach zwei Richtungen zu entschädigen für die Verluste, die ihm die Katastrophe Ikhnatons gebracht hatte. Vielleicht war er zur Zeit Statthalter jener Grenzprovinz (Gosen), in der sich (noch zur Zeit der Hyksos?) gewisse semitische Stämme niedergelassen hatten. Diese wählte er aus, daß sie sein neues Volk sein sollten. Eine weltgeschichtliche Entscheidung![16]

16) Wenn Moses ein hoher Beamter war, so erleichtert dies unser Verständnis für die Führerrolle, die er bei den Juden übernahm; wenn ein Priester, dann lag es ihm nahe, als

Er setzte sich mit ihnen ins Einvernehmen, stellte sich an ihre Spitze, besorgte ihre Abwanderung „mit starker Hand". In vollem Gegensatz zur biblischen Tradition sollte man annehmen, daß sich dieser Auszug friedlich und ohne Verfolgung vollzog. Die Autorität Moses' ermöglichte ihn, und eine Zentralgewalt, die ihn hätte verhindern wollen, war damals nicht vorhanden.

Zufolge dieser unserer Konstruktion würde der Auszug aus Ägypten in die Zeit zwischen 1358 und 1350 fallen, d. h. nach dem Tode Ikhnatons und vor der Herstellung der staatlichen Autorität durch Haremhab.[17] Das Ziel der Wanderung konnte nur das Land Kanaan sein. Dort waren nach dem Zusammenbruch der ägyptischen Herrschaft Scharen von kriegerischen Aramäern eingebrochen, erobernd und plündernd, und hatten so gezeigt, wo ein tüchtiges Volk sich neuen Landbesitz holen konnte. Wir kennen diese Krieger aus den Briefen, die 1887 im Archiv der Ruinenstadt Amarna gefunden wurden. Sie werden dort Habiru genannt und der Name ist, man weiß nicht wie, auf die später kommenden jüdischen Eindringlinge — Hebräer — übergegangen, die in den Amarnabriefen nicht gemeint sein können. Südlich von Palästina — in Kanaan — wohnten auch jene Stämme, die die nächsten Verwandten der jetzt aus Ägypten ausziehenden Juden waren.

Die Motivierung, die wir für das Ganze des Auszugs erraten haben, deckt auch die Einsetzung der Beschneidung. Man weiß, in welcher Weise sich die Menschen, Völker wie Einzelne, zu diesem uralten, kaum mehr verstandenen Gebrauch verhalten. Denjenigen, die ihn nicht üben, erscheint er sehr befremdlich und sie grausen sich ein wenig davor — die anderen aber, die die Beschneidung angenommen haben, sind stolz darauf. Sie fühlen sich durch sie erhöht, wie geadelt, und schauen verächtlich auf die anderen herab, die ihnen als unrein gelten. Noch heute beschimpft der Türke den Christen als „unbeschnittenen Hund". Es ist glaublich, daß Moses, der als Ägypter selbst beschnitten war, diese Schätzung teilte. Die Juden, mit denen er das

Religionsstifter aufzutreten. In beiden Fällen wäre es die Fortsetzung seines bisherigen Berufs gewesen. Ein Prinz des königlichen Hauses konnte leicht beides sein, Statthalter und Priester. In der Erzählung des Flavius Josephus (Antiqu. jud.), der die Aussetzungssage annimmt, aber andere Traditionen als die biblische zu kennen scheint, hat Moses als ägyptischer Feldherr einen siegreichen Feldzug in Äthiopien durchgeführt.

17) Das wäre etwa ein Jahrhundert früher, als die meisten Historiker annehmen, die ihn in die 19te Dynastie unter Merneptah verlegen. Vielleicht etwas später, denn die offizielle Geschichtsschreibung scheint das Interregnum in die Regierungszeit Haremhabs eingerechnet zu haben.

Vaterland verließ, sollten ihm ein besserer Ersatz für die Ägypter sein, die er im Lande zurückließ. Auf keinen Fall durften sie hinter diesen zurückstehen. Ein „geheiligtes Volk“ wollte er aus ihnen machen, wie noch ausdrücklich im biblischen Text gesagt wird, und als Zeichen solcher Weihe führte er auch bei ihnen die Sitte ein, die sie den Ägyptern mindestens gleichstellte. Auch konnte es ihm nur willkommen sein, wenn sie durch ein solches Zeichen isoliert und von der Vermischung mit den Fremdvölkern abgehalten wurden, zu denen ihre Wanderung sie führen sollte, ähnlich wie die Ägypter selbst sich von allen Fremden abgesondert hatten.[18]

Die jüdische Tradition aber benahm sich später, als wäre sie durch die Schlußfolge bedrückt, die wir vorhin entwickelt haben. Wenn man zugestand, daß die Beschneidung eine ägyptische Sitte war, die Moses eingeführt hatte, so war das beinahe so viel wie eine Anerkennung, daß die Religion, die Moses ihnen überliefert, auch eine ägyptische gewesen war. Aber man hatte gute Gründe, diese Tatsache zu verleugnen; folglich mußte man auch dem Sachverhalt in betreff der Beschneidung widersprechen.

IV.

An dieser Stelle erwarte ich den Vorwurf, daß ich meine Konstruktion, die Moses, den Ägypter, in die Zeit von Ikhnaton versetzt, seinen Entschluß, sich des Judenvolkes anzunehmen, aus den derzeitigen politischen Zuständen im Lande ableitet, die Religion, die er seinen Schützlingen schenkt oder auferlegt, als die des Aton erkennt, die eben in Ägypten selbst zu-

18) Herodot, der Ägypten um 450 v. Chr. besuchte, gibt in seinem Reisebericht eine Charakteristik des ägyptischen Volkes, die eine erstaunliche Ähnlichkeit mit bekannten Zügen des späteren Judentums aufzeigt: „Sie sind überhaupt in allen Punkten frömmer als die übrigen Menschen, von denen sie sich auch schon durch manche ihrer Sitten trennen. So durch die Beschneidung, die sie zuerst, und zwar aus Reinlichkeitsgründen, eingeführt haben; des weiteren durch ihren Abscheu vor den Schweinen, der gewiß damit zusammenhängt, daß Set als ein schwarzes Schwein den Horus verwundet hatte, und endlich und am meisten durch ihre Ehrfurcht vor den Kühen, die sie nie essen oder opfern würden, weil sie damit die kuhhörnige Isis beleidigen würden. Deshalb würde kein Ägypter und keine Ägypterin je einen Griechen küssen oder sein Messer, seinen Bratspieß oder seinen Kessel gebrauchen oder von dem Fleisch eines (sonst) reinen Ochsen essen, das mit einem griechischen Messer geschnitten wäre . . . sie sahen in hochmütiger Beschränktheit auf die anderen Völker herab, die unrein waren und den Göttern nicht so nahe standen wie sie.“ (Nach Erman, Die Ägyptische Religion, p. 181 u. ff).

Wir wollen natürlich Parallelen hiezu aus dem Leben des indischen Volkes nicht vergessen. Wer hat es übrigens dem jüdischen Dichter H. Heine im 19. Jahrhundert n. Chr. eingegeben, seine Religion zu beklagen als „die aus dem Niltal mitgeschleppte Plage, den altägyptisch ungesunden Glauben“?

sammengebrochen war, daß ich diesen Aufbau von Mutmaßungen also mit allzugroßer, im Material nicht begründeter Bestimmtheit vorgetragen habe. Ich meine, der Vorwurf ist unberechtigt. Ich habe das Moment des Zweifels bereits in der Einleitung betont, es gleichsam vor die Klammer gesetzt, und durfte es mir dann ersparen, es bei jedem Posten innerhalb der Klammer zu wiederholen.

Einige meiner eigenen kritischen Bemerkungen dürfen die Erörterung fortsetzen. Das Kernstück unserer Aufstellung, die Abhängigkeit des jüdischen Monotheismus von der monotheistischen Episode in der Geschichte Ägyptens, ist von verschiedenen Autoren geahnt und angedeutet worden. Ich erspare mir, diese Stimmen hier wiederzugeben, da keine von ihnen anzugeben weiß, auf welchem Weg sich diese Beeinflussung vollzogen haben kann. Bleibt sie für uns an die Person des Moses geknüpft, so sind auch dann andere Möglichkeiten als die von uns bevorzugte zu erwägen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Sturz der offiziellen Atonreligion die monotheistische Strömung in Ägypten völlig zu Ende gebracht hat. Die Priesterschule in On, von der sie ausgegangen war, überstand die Katastrophe und mochte noch Generationen nach Ikhnaton in den Bann ihrer Gedankengänge ziehen. Somit ist die Tat des Moses denkbar, auch wenn er nicht zur Zeit Ikhnatons lebte und nicht dessen persönlichen Einfluß erfahren hatte, wenn er nur Anhänger oder gar Mitglied der Schule von On war. Diese Möglichkeit würde den Zeitpunkt des Auszugs verschieben und näher an das gewöhnlich angenommene Datum (im 13ten Jahrhundert) heranrücken; sie hat aber sonst nichts, was sie empfiehlt. Die Einsicht in die Motive Moses' ginge verloren und die Erleichterung des Auszugs durch die im Lande herrschende Anarchie fiele weg. Die nächsten Könige der 19ten Dynastie haben ein starkes Regiment geführt. Alle für den Auszug günstigen äußeren und inneren Bedingungen treffen nur in der Zeit unmittelbar nach dem Tode des Ketzerkönigs zusammen.

Die Juden besitzen eine reichhaltige außerbiblische Literatur, in der man die Sagen und Mythen findet, die sich im Verlauf der Jahrhunderte um die großartige Figur des ersten Führers und Religionsstifters gebildet, sie verklärt und verdunkelt haben. In diesem Material mögen Stücke guter Tradition versprengt sein, die in den fünf Büchern keinen Raum gefunden haben. Eine solche Sage schildert in ansprechender Weise, wie sich der Ehrgeiz des Mannes Moses schon in seiner Kindheit geäußert. Als ihn der Pharao einmal in die Arme nahm und im Spiele hoch hob, riß ihm das dreijährige Knäblein

die Krone vom Haupt und setzte sie seinem eigenen auf. Der König erschrak über dies Vorzeichen und versäumte nicht, seine Weisen darüber zu befragen.[19] Ein andermal wird von siegreichen Kriegstaten erzählt, die er als ägyptischer Feldherr in Äthiopien vollführt, und daran geknüpft, daß er aus Ägypten floh, weil er den Neid einer Partei am Hofe oder des Pharao selbst zu fürchten hatte. Die biblische Darstellung selbst legt Moses einige Züge bei, denen man Glaubwürdigkeit zusprechen möchte. Sie beschreibt ihn als zornmütig, leicht aufbrausend — wie er in der Entrüstung den brutalen Aufseher erschlägt, der einen jüdischen Arbeiter mißhandelt, wie er in der Erbitterung über den Abfall des Volkes die Gesetzestafeln zerschmettert, die er vom Berge Gottes geholt, ja Gott selbst straft ihn am Ende wegen einer Tat der Ungeduld; es wird nicht gesagt, was sie war. Da eine solche Eigenschaft nicht der Verherrlichung dient, könnte sie historischer Wahrheit entsprechen. Man kann auch die Möglichkeit nicht abweisen, daß manche Charakterzüge, die die Juden in die frühe Vorstellung ihres Gottes eintrugen, indem sie ihn eifervoll, streng und unerbittlich hießen, im Grunde von der Erinnerung an Moses hergenommen waren, denn in Wirklichkeit hatte nicht ein unsichtbarer Gott, hatte der Mann Moses sie aus Ägypten herausgeführt.

Ein anderer ihm zugeschriebener Zug hat besonderen Anspruch auf unser Interesse. Moses soll „schwer von Sprache" gewesen sein, also eine Sprachhemmung oder einen Sprachfehler besessen haben, so daß er bei den angeblichen Verhandlungen mit dem Pharao der Unterstützung des Aaron bedurfte, der sein Bruder genannt wird. Das mag wiederum historische Wahrheit sein und wäre ein erwünschter Beitrag zur Belebung der Physiognomie des großen Mannes. Es kann aber auch eine andere und wichtigere Bedeutung haben. Der Bericht mag in leichter Entstellung der Tatsache gedenken, daß Moses ein Anderssprachiger war, der mit seinen semitischen Neu-Ägyptern nicht ohne Dolmetsch verkehren konnte, wenigstens nicht zu Anfang ihrer Beziehungen. Also eine neue Bestätigung der These: Moses war ein Ägypter.

Nun aber, scheint es, ist unsere Arbeit zu einem vorläufigen Ende gekommen. Aus unserer Annahme, daß Moses ein Ägypter war, sei sie erwiesen oder nicht, können wir zunächst nichts weiter ableiten. Den biblischen Bericht über Moses und den Auszug kann kein Historiker für anderes halten als für fromme Dichtung, die eine entlegene Tradition im

19) Dieselbe Anekdote in leichter Abänderung bei Josephus.

Dienste ihrer eigenen Tendenzen umgearbeitet hat. Wie die Tradition ursprünglich gelautet hat, ist uns unbekannt; welches die entstellenden Tendenzen waren, möchten wir gern erraten, werden aber durch die Unkenntnis der historischen Vorgänge im Dunkel erhalten. Daß unsere Rekonstruktion für so manche Prunkstücke der biblischen Erzählung, wie die zehn Plagen, den Durchzug durchs Schilfmeer, die feierliche Gesetzgebung am Berge Sinai, keinen Raum hat, dieser Gegensatz kann uns nicht beirren. Aber es kann uns nicht gleichgültig lassen, wenn wir finden, daß wir in Widerspruch mit den Ergebnissen der nüchternen Geschichtsforschung unserer Tage geraten sind.

Diese neueren Historiker, als deren Vertreter wir Ed. Meyer[20] anerkennen mögen, schließen sich dem biblischen Bericht in einem entscheidenden Punkte an. Auch sie meinen, daß die jüdischen Stämme, aus denen später das Volk Israel hervorging, zu einem gewissen Zeitpunkt eine neue Religion angenommen haben. Aber dies Ereignis vollzog sich nicht in Ägypten, auch nicht am Fuße eines Berges auf der Sinaihalbinsel, sondern in einer Örtlichkeit, die Meribat-Qadeš genannt wird, einer durch ihren Reichtum an Quellen und Brunnen ausgezeichneten Oase in dem Landstrich südlich von Palästina zwischen dem östlichen Ausgang der Sinaihalbinsel und dem Westrand von Arabien. Sie übernahmen dort die Verehrung eines Gottes Jahve, wahrscheinlich von dem arabischen Stamm der nahebei wohnenden Midianiter. Vermutlich waren auch andere Nachbarstämme Anhänger dieses Gottes.

Jahve war sicherlich ein Vulkangott. Nun ist Ägypten bekanntlich frei von Vulkanen und Erdbeben und auch die Berge der Sinaihalbinsel sind nie vulkanisch gewesen; dagegen finden sich Vulkane, die noch bis in späte Zeiten tätig gewesen sein mögen, längs des Westrandes Arabiens. Einer dieser Berge muß also der Sinai-Horeb gewesen sein, den man sich als den Wohnsitz Jahves dachte.[21] Trotz aller Umarbeitungen, die der biblische Bericht erlitten hat, läßt sich nach Ed. Meyer das ursprüngliche Charakterbild des Gottes rekonstruieren: Er ist ein unheimlicher, blutgieriger Dämon, der bei Nacht umgeht und das Tageslicht scheut.[22]

Der Mittler zwischen Gott und Volk bei dieser Religionsstiftung wird

20) Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, 1906.

21) An einigen Stellen des biblischen Textes ist noch stehengeblieben, daß Jahve vom Sinai herab nach Meribat-Qadeš kam.

22) l. c. p. 38, 58.

Moses genannt. Er ist Schwiegersohn des midianitischen Priesters Jethro, hütete dessen Herden, als er die göttliche Berufung erfuhr. Er erhält auch in Qadeš den Besuch Jethros, der ihm Unterweisungen gibt.

Ed. Meyer sagt zwar, es sei ihm nie zweifelhaft gewesen, daß die Geschichte vom Aufenthalt in Ägypten und von der Katastrophe der Ägypter irgendeinen historischen Kern enthält,[23] aber er weiß offenbar nicht, wie er die von ihm anerkannte Tatsache unterbringen und verwerten soll. Nur die Sitte der Beschneidung ist er bereit, von Ägypten abzuleiten. Er bereichert unsere frühere Argumentation durch zwei wichtige Hinweise. Erstens, daß Josua das Volk zur Beschneidung auffordert, „um das Höhnen der Ägypter von sich abzuwälzen", sodann durch das Zitat aus Herodot, daß die Phöniker (wohl die Juden) und die Syrer in Palästina selbst zugeben, die Beschneidung von den Ägyptern gelernt zu haben.[24] Aber für einen ägyptischen Moses hat er wenig übrig. „Der Moses, den wir kennen, ist der Ahnherr der Priester von Qadeš, also eine mit dem Kultus in Beziehung stehende Gestalt der genealogischen Sage, nicht eine geschichtliche Persönlichkeit. Es hat denn auch (abgesehen von denen, die die Tradition in Bausch und Bogen als geschichtliche Wahrheit hinnehmen) noch niemand von denen, die ihn als eine geschichtliche Gestalt behandeln, ihn mit irgendwelchem Inhalt zu erfüllen, ihn als eine konkrete Individualität darzustellen oder etwas anzugeben gewußt, was er geschaffen hätte und was sein geschichtliches Werk wäre."[25]

Dagegen wird er nicht müde, die Beziehung Moses' zu Qadeš und Midian zu betonen. „Die Gestalt des Moses, die mit Midian und den Kultusstätten in der Wüste eng verwachsen ist."[26] „Diese Gestalt des Mose ist nun mit Qadeš (Massa und Merîba) untrennbar verbunden, die Verschwägerung mit dem midianitischen Priester bildet die Ergänzung dazu. Die Verbindung mit dem Exodus dagegen und vollends die Jugendgeschichte sind durchaus sekundär und lediglich die Folge der Einfügung Moses in eine zusammenhängend fortlaufende Sagengeschichte."[27] Er verweist auch darauf, daß die in der Jugendgeschichte des Moses enthaltenen Motive später sämtlich fallen gelassen werden. „Mose in Midian ist nicht mehr ein Ägypter und Enkel des Pharao, sondern ein Hirt, dem Jahve sich offenbart.

23) l. c. p. 49.
24) l. c. p. 449.
25) l. c. p. 451.
26) l. c. p. 49.
27) l. c. p. 72.

In den Erzählungen von den Plagen ist von seinen alten Beziehungen nicht mehr die Rede, so leicht sie sich effektvoll hätten verwerten lassen, und der Befehl, die israelitischen Knaben zu töten, ist vollkommen vergessen. Bei dem Auszug und dem Untergang der Ägypter spielt Mose überhaupt keine Rolle, er wird nicht einmal genannt. Der Heldencharakter, den die Kindheitssage voraussetzt, fehlt dem späteren Mose gänzlich; er ist nur noch der Gottesmann, ein von Jahve mit übernatürlichen Kräften ausgestatteter Wundertäter . . ."[28]

Wir können den Eindruck nicht bestreiten, dieser Moses von Qadeš und Midian, dem die Tradition selbst die Aufrichtung einer ehernen Schlange als Heilgott zuschreiben durfte, ist ein ganz anderer, als der von uns erschlossene großherrliche Ägypter, der dem Volk eine Religion eröffnete, in der alle Magie und Zauberei aufs strengste verpönt war. Unser ägyptischer Moses ist vom midianitischen Moses vielleicht nicht weniger verschieden als der universelle Gott Aton von dem auf dem Götterberg hausenden Dämon Jahve. Und wenn wir den Ermittlungen der neueren Historiker irgend ein Maß von Glauben schenken, müssen wir uns eingestehen, daß der Faden, den wir von der Annahme her spinnen wollten, Moses sei ein Ägypter gewesen, nun zum zweiten Mal abgerissen ist. Diesmal, wie es scheint, ohne Hoffnung auf Wiederanknüpfung.

V.

Unerwarteter Weise findet sich auch hier ein Ausweg. Die Bemühungen, in Moses eine Gestalt zu erkennen, die über den Priester von Qadeš hinausreicht, und die Großartigkeit zu bestätigen, welche die Tradition an ihm rühmt, sind auch nach Ed. Meyer nicht zur Ruhe gekommen (Greßmann u. a.). Im Jahre 1922 hat dann Ed. Sellin eine Entdeckung gemacht, die unser Problem entscheidend beeinflußt.[29] Er fand beim Propheten Hosea (zweite Hälfte des achten Jahrhunderts) die unverkennbaren Anzeichen einer Tradition, die zum Inhalt hat, daß der Religionsstifter Moses in einem Aufstand seines widerspenstigen und halsstarrigen Volkes ein gewaltsames Ende fand. Gleichzeitig wurde die von ihm eingesetzte Religion abgeworfen. Diese Tradition ist aber nicht auf Hosea beschränkt, sie kehrt bei den meisten späteren Propheten wieder, ja sie ist nach Sellin die Grund-

28) l. c. p. 47.

29) Ed. Sellin, Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte, 1922.

lage aller späteren messianischen Erwartungen geworden. Am Ausgang des babylonischen Exils entwickelte sich im jüdischen Volke die Hoffnung, der so schmählich Gemordete werde von den Toten wiederkommen und sein reuiges Volk, vielleicht dieses nicht allein, in das Reich einer dauernden Seligkeit führen. Die nahe liegenden Beziehungen zum Schicksal eines späteren Religionsstifters liegen nicht auf unserem Weg.

Ich bin natürlich wiederum nicht in der Lage, zu entscheiden, ob Sellin die prophetischen Stellen richtig gedeutet hat. Aber wenn er Recht hat, so darf man der von ihm erkannten Tradition historische Glaubwürdigkeit zusprechen, denn solche Dinge erdichtet man nicht leicht. Es fehlt an einem greifbaren Motiv dafür; haben sie sich aber wirklich ereignet, so versteht sich leicht, daß man sie vergessen will. Wir brauchen nicht alle Einzelheiten der Tradition anzunehmen. Sellin meint, daß Schittim im Ostjordanland als der Schauplatz der Gewalttat an Moses bezeichnet wird. Wir werden bald erkennen, daß eine solche Lokalität für unsere Überlegungen unannehmbar ist.

Wir entlehnen von Sellin die Annahme, daß der ägyptische Moses von den Juden erschlagen, die von ihm eingeführte Religion aufgegeben wurde. Sie gestattet uns, unsere Fäden weiter zu spinnen, ohne glaubwürdigen Ergebnissen der historischen Forschung zu widersprechen. Aber wir wagen es, uns sonst unabhängig von den Autoren zu halten, selbständig „einherzutreten auf der eigenen Spur". Der Auszug aus Ägypten bleibt unser Ausgangspunkt. Es muß eine beträchtliche Anzahl von Personen gewesen sein, die mit Moses das Land verließ; ein kleiner Haufe hätte dem ehrgeizigen, auf Großes abzielenden Mann nicht der Mühe gelohnt. Wahrscheinlich hatten die Einwanderer lange genug im Lande geweilt, um sich zu einer ansehnlichen Volkszahl zu entwickeln. Aber wir werden gewiß nicht irren, wenn wir mit der Mehrzahl der Autoren annehmen, daß nur ein Bruchteil des späteren Judenvolkes die Schicksale in Ägypten erfahren hat. Mit anderen Worten, der aus Ägypten zurückgekehrte Stamm vereinigte sich später im Landstrich zwischen Ägypten und Kanaan mit anderen verwandten Stämmen, die dort seit längerer Zeit ansässig gewesen waren. Ausdruck dieser Vereinigung, aus der das Volk Israel hervorging, war die Annahme einer neuen, allen Stämmen gemeinsamen Religion, der des Jahve, welches Ereignis sich nach Ed. Meyer unter midianitischem Einfluß in Qadeš vollzog. Darauf fühlte sich das Volk stark genug, seinen Einbruch in das Land Kanaan zu unternehmen. Mit diesem Hergang verträgt es sich nicht,

daß die Katastrophe des Moses und seiner Religion im Ostjordanland vorfiel, — sie muß lange vor der Vereinigung geschehen sein.

Es ist gewiß, daß recht verschiedene Elemente zum Aufbau des jüdischen Volkes zusammengetreten sind, aber den größten Unterschied unter diesen Stämmen muß es gemacht haben, ob sie den Aufenthalt in Ägypten, und was darauf folgte, miterlebt hatten, oder nicht. Mit Rücksicht auf diesen Punkt kann man sagen, die Nation sei aus der Vereinigung von zwei Bestandteilen hervorgegangen, und dieser Tatsache entsprach es, daß sie auch nach einer kurzen Periode politischer Einheit in zwei Stücke, das Reich Israel und das Reich Juda, auseinander brach. Die Geschichte liebt solche Wiederherstellungen, in denen spätere Verschmelzungen rückgängig gemacht werden und frühere Trennungen wieder hervortreten. Das eindrucksvollste Beispiel dieser Art schuf bekanntlich die Reformation, als sie die Grenzlinie zwischen dem einst römisch gewesenen und dem unabhängig gebliebenen Germanien nach einem Intervall von mehr als einem Jahrtausend wieder zum Vorschein brachte. Für den Fall des jüdischen Volkes könnten wir eine so getreue Reproduktion des alten Tatbestands nicht erweisen, unsere Kenntnis dieser Zeiten ist zu unsicher, um die Behauptung zu gestatten, im Nordreich hätten sich die von jeher Ansässigen, im Südreich die aus Ägypten Zurückgekehrten wieder zusammengefunden, aber der spätere Zerfall kann auch hier nicht ohne Zusammenhang mit der früheren Verlötung gewesen sein. Die einstigen Ägypter waren wahrscheinlich in ihrer Volkszahl geringer als die anderen, aber sie erwiesen sich als die kulturell Stärkeren; sie übten einen mächtigeren Einfluß auf die weitere Entwicklung des Volkes, weil sie eine Tradition mitbrachten, die den anderen fehlte.

Vielleicht noch etwas anderes, was greifbarer war als eine Tradition. Zu den größten Rätseln der jüdischen Vorzeit gehört die Herkunft der Leviten. Sie werden von einem der zwölf Stämme Israels abgeleitet, vom Stamme Levi, aber keine Tradition hat anzugeben gewagt, wo dieser Stamm ursprünglich saß oder welches Stück des eroberten Landes Kanaan ihm zugewiesen war. Sie besetzen die wichtigsten Priesterposten, aber sie werden doch von den Priestern unterschieden, ein Levit ist nicht notwendig ein Priester; es ist nicht der Name einer Kaste. Unsere Voraussetzung über die Person des Moses legt uns eine Erklärung nahe. Es ist nicht glaubhaft, daß ein großer Herr wie der Ägypter Moses sich unbegleitet zu dem ihm fremden Volk begab. Er brachte gewiß sein Gefolge mit, seine nächsten Anhänger, seine Schreiber, sein Gesinde. Das waren ursprünglich die Leviten.

Die Behauptung der Tradition, Moses war ein Levit, scheint eine durchsichtige Entstellung des Sachverhalts: Die Leviten waren die Leute des Moses. Diese Lösung wird durch die bereits in meinem früheren Aufsatz erwähnte Tatsache gestützt, daß einzig unter den Leviten später noch ägyptische Namen auftauchen.[30] Es ist anzunehmen, daß eine gute Anzahl dieser Mosesleute der Katastrophe entging, die ihn selbst und seine Religionsstiftung traf. Sie vermehrten sich in den nächsten Generationen, verschmolzen mit dem Volke, in dem sie lebten, aber sie blieben ihrem Herrn treu, bewahrten das Andenken an ihn und pflegten die Tradition seiner Lehren. Zur Zeit der Vereinigung mit den Jahvegläubigen bildeten sie eine einflußreiche, den anderen kulturell überlegene Minorität.

Ich stelle es vorläufig als Annahme hin, daß zwischen dem Untergang des Moses und der Religionsstiftung in Q a d e š zwei Generationen, vielleicht selbst ein Jahrhundert verlief. Ich sehe keinen Weg, um zu entscheiden, ob die Neo-Ägypter, wie ich sie hier zur Unterscheidung nennen möchte, die Rückkehrer also, mit ihren Stammverwandten zusammentrafen, nachdem diese bereits die Jahvereligion angenommen hatten, oder schon vorher. Man mag das letztere für wahrscheinlicher halten. Für das Endergebnis macht es keinen Unterschied. Was in Q a d e š vorging, war ein Kompromiß, an dem der Anteil der Mosesstämme unverkennbar ist.

Wir dürfen uns hier wiederum auf das Zeugnis der Beschneidung berufen, die uns wiederholt, als Leitfossil sozusagen, die wichtigsten Dienste geleistet hat. Diese Sitte wurde auch in der Jahvereligion Gebot, und da sie unlösbar mit Ägypten verknüpft ist, kann ihre Annahme nur eine Konzession an die Mosesleute gewesen sein, die — oder die Leviten unter ihnen — auf dies Zeichen ihrer Heiligung nicht verzichten wollten. Soviel wollten sie von ihrer alten Religion retten, und dafür waren sie bereit, die neue Gottheit anzunehmen und was die Midianpriester von ihr erzählten. Es ist möglich, daß sie noch andere Konzessionen durchsetzten. Wir haben bereits erwähnt, daß das jüdische Ritual gewisse Einschränkungen im Gebrauch des Gottesnamens vorschrieb. Anstatt J a h v e mußte A d o n a i gesprochen werden. Es liegt nahe, diese Vorschrift in unseren Zusammenhang zu bringen, aber es ist eine Vermutung ohne weiteren Anhalt. Das Verbot des Gottesnamens ist bekanntlich ein uraltes Tabu. Warum es gerade in der jüdischen Gesetz-

---

30) Diese Annahme verträgt sich gut mit den Angaben Y a h u d a s über den ägyptischen Einfluß auf das frühjüdische Schrifttum. Siehe A. S. Y a h u d a, Die Sprache des Pentateuch in ihren Beziehungen zum Ägyptischen, 1929.

gebung aufgefrischt wurde, versteht man nicht; es ist nicht ausgeschlossen, daß dies unter dem Einfluß eines neuen Motivs geschah. Man braucht nicht anzunehmen, daß das Verbot konsequent durchgeführt wurde; für die Bildung theophorer Personennamen, also für Zusammensetzungen, blieb der Name des Gottes Jahve frei (Jochanan, Jehu, Josua). Aber es hatte doch mit diesem Namen eine besondere Bewandtnis. Es ist bekannt, daß die kritische Bibelforschung zwei Quellenschriften des Hexateuchs annimmt. Sie werden als J und als E bezeichnet, weil die eine den Gottesnamen Jahve, die andere den Elohim gebraucht. Elohim zwar, nicht Adonai, aber man mag der Bemerkung eines unserer Autoren gedenken: „Die verschiedenen Namen sind das deutliche Kennzeichen ursprünglich verschiedener Götter.“[31]

Wir ließen die Beibehaltung der Beschneidung als Beweis dafür gelten, daß bei der Religionsstiftung in Qadeš ein Kompromiß stattgefunden hat. Den Inhalt desselben ersehen wir aus den übereinstimmenden Berichten von J und E, die also hierin auf eine gemeinsame Quelle (Niederschrift oder mündliche Tradition) zurückgehen. Die leitende Tendenz war, Größe und Macht des neuen Gottes Jahve zu erweisen. Da die Mosesleute so hohen Wert auf ihr Erlebnis des Auszugs aus Ägypten legten, mußte diese Befreiungstat Jahve verdankt werden und dies Ereignis wurde mit Ausschmückungen versehen, die die schreckhafte Großartigkeit des Vulkangottes bekundeten, wie die Rauchsäule, die sich nachts in eine Feuersäule wandelte, der Sturm, der das Meer für eine Weile trocken legte, so daß die Verfolger von den rückkehrenden Wassermassen ertränkt wurden. Dabei wurden der Auszug und die Religionsstiftung nahe aneinandergerückt, das lange Intervall zwischen beiden verleugnet; auch die Gesetzgebung vollzog sich nicht in Qadeš, sondern am Fuß des Gottesberges unter den Anzeichen eines vulkanischen Ausbruches. Aber diese Darstellung beging ein schweres Unrecht gegen das Andenken des Mannes Moses; er war es ja, nicht der Vulkangott, der das Volk aus Ägypten befreit hatte. Somit war man ihm eine Entschädigung schuldig und fand sie darin, daß man Moses hinübernahm nach Qadeš oder an den Sinai-Horeb und ihn an die Stelle des midianitischen Priesters setzte. Daß man durch diese Lösung eine zweite, unabweisbar dringende Tendenz befriedigte, werden wir später erörtern. Auf solche Weise hatte man gleichsam einen Ausgleich geschaffen; man ließ Jahve nach Ägypten übergreifen, der auf einem Berg in Midian hauste,

31) Greßmann, l. c. p. 54.

und Moses' Existenz und Tätigkeit dafür nach Qadeš und bis ins Ostjordanland. Er wurde so mit der Person des späteren Religionsstifters, dem Schwiegersohn des Midianiters Jethro verschmolzen, dem er seinen Namen Moses lieh. Aber von diesem anderen Moses wissen wir nichts Persönliches auszusagen, — er wird durch den anderen, den ägyptischen Moses so völlig verdunkelt. Es sei denn, daß man die Widersprüche in der Charakteristik Moses' aufgreift, die sich im biblischen Bericht finden. Er wird uns oft genug als herrisch, jähzornig, ja gewalttätig geschildert und doch wird auch von ihm gesagt, er sei der sanftmütigste und geduldigste aller Menschen gewesen. Es ist klar, diese letzteren Eigenschaften hätten dem Ägypter Moses, der mit seinem Volk so Großes und Schweres vorhatte, wenig getaugt; vielleicht gehörten sie dem anderen, dem Midianiter, an. Ich glaube, man ist berechtigt, die beiden Personen wieder von einander zu scheiden und anzunehmen, daß der ägyptische Moses nie in Qadeš war und den Namen Jahve nie gehört hatte und daß der midianitische Moses Ägypten nie betreten hatte und von Aton nichts wußte. Zum Zwecke der Verlötung der beiden Personen fiel der Tradition oder der Sagenbildung die Aufgabe zu, den ägyptischen Moses nach Midian zu bringen, und wir haben gehört, daß mehr als eine Erklärung hiefür im Umlauf war.

VI.

Wir sind darauf vorbereitet, neuerdings den Tadel zu hören, daß wir unsere Rekonstruktion der Urgeschichte des Volkes Israel mit allzugroßer, mit unberechtigter Sicherheit vorgetragen haben. Diese Kritik wird uns nicht schwer treffen, da sie in unserem eigenen Urteil einen Widerhall findet. Wir wissen selbst, unser Aufbau hat seine schwachen Stellen, aber er hat auch seine starken Seiten. Im Ganzen überwiegt der Eindruck, daß es der Mühe lohnt, das Werk in der eingeschlagenen Richtung fortzusetzen. Der uns vorliegende biblische Bericht enthält wertvolle, ja unschätzbare historische Angaben, die aber durch den Einfluß mächtiger Tendenzen entstellt und mit den Produktionen dichterischer Erfindung ausgeschmückt worden sind. Während unserer bisherigen Bemühungen haben wir eine dieser entstellenden Tendenzen erraten können. Dieser Fund zeigt uns den weiteren Weg. Wir sollen andere solcher Tendenzen aufdecken. Haben wir Anhaltspunkte, um die durch sie erzeugten Entstellungen zu erkennen, so werden wir hinter ihnen neue Stücke des wahren Sachverhalts zum Vorschein bringen.

Lassen wir uns zunächst von der kritischen Bibelforschung erzählen, was sie über die Entstehungsgeschichte des Hexateuchs (der fünf Bücher Moses' und des Buches Josua, die uns hier allein interessieren) zu sagen weiß.[32] Als älteste Quellenschrift gilt J, der Jahvist, den man in neuester Zeit als den Priester Ebjatar, einen Zeitgenossen des Königs David erkennen will.[33] Etwas später, man weiß nicht, um wie viel, setzt man den sogenannten Elohisten an, der dem Nordreich angehört.[34] Nach dem Untergang des Nordreiches 722 hat ein jüdischer Priester Stücke von J und E miteinander vereinigt und eigene Beiträge dazugetan. Seine Kompilation wird als JE bezeichnet. Im siebenten Jahrhundert kommt das Deuteronomium, das fünfte Buch, hinzu, angeblich als Ganzes im Tempel neu gefunden. In die Zeit nach der Zerstörung des Tempels (586), während des Exils und nach der Rückkehr wird die Umarbeitung versetzt, die man den „Priesterkodex" nennt; im fünften Jahrhundert erfährt das Werk seine endgültige Redaktion und ist seither nicht wesentlich verändert worden.[35]

Die Geschichte des Königs David und seiner Zeit ist höchst wahrscheinlich das Werk eines Zeitgenossen. Es ist richtige Geschichtsschreibung, fünfhundert Jahre vor Herodot, dem „Vater der Geschichte". Man nähert sich dem Verständnis dieser Leistung, wenn man im Sinne unserer Annahme an ägyptischen Einfluß denkt.[36] Es ist selbst die Vermutung aufgetaucht, daß die Israeliten jener Urzeit, also die Schreiber des Moses, nicht unbeteiligt an der Erfindung des ersten Alphabets gewesen sind.[37] Inwieweit die Berichte über frühere Zeiten auf frühe Aufzeichnungen oder auf mündliche Traditionen zurückgehen und welche Zeitintervalle in den einzelnen Fällen zwi-

32) Encyclopedia Britannica, XI. Auflage, 1910. Artikel: Bible.

33) Siehe Auerbach, Wüste und Gelobtes Land, 1932.

34) Jahvist und Elohist wurden zuerst 1753 von Astruc unterschieden.

35) Es ist historisch gesichert, daß die endgültige Fixierung des jüdischen Typus der Erfolg der Reform von Esra und Nehemia im fünften Jahrhundert vor Christi Geburt war, also nachexilisch, unter der den Juden wohlwollenden Perserherrschaft. Nach unserer Rechnung waren damals etwa 900 Jahre seit dem Auftreten Moses' vergangen. In dieser Reform wurde mit den Bestimmungen Ernst gemacht, welche die Heiligung des gesamten Volkes bezweckten, wurde die Absonderung von den Umlebenden durch das Verbot der Mischehen durchgesetzt, der Pentateuch, das eigentliche Gesetzbuch, in seine definitive Form gebracht, jene Umarbeitung abgeschlossen, die als Priesterkodex bekannt ist. Es scheint aber gesichert, daß die Reform keine neuen Tendenzen einführte, sondern frühere Anregungen aufnahm und befestigte.

36) Vgl. Yahuda l. c.

37) Wenn sie unter dem Druck des Bilderverbots standen, hatten sie sogar ein Motiv, die hieroglyphische Bilderschrift zu verlassen, während sie ihre Schriftzeichen für den Ausdruck einer neuen Sprache zurichteten. — Vgl. Auerbach, l. c. p. 142.

schen Ereignis und Fixierung liegen, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis. Der Text aber, wie er uns heute vorliegt, erzählt uns genug auch über seine eigenen Schicksale. Zwei einander entgegengesetzte Behandlungen haben ihre Spuren an ihm zurückgelassen. Einerseits haben sich Bearbeitungen seiner bemächtigt, die ihn im Sinne ihrer geheimen Absichten verfälscht, verstümmelt und erweitert, bis in sein Gegenteil verkehrt haben, anderseits hat eine schonungsvolle Pietät über ihm gewaltet, die alles erhalten wollte, wie sie es vorfand, gleichgültig, ob es zusammenstimmte oder sich selbst aufhob. So sind fast in allen Teilen auffällige Lücken, störende Wiederholungen, greifbare Widersprüche zustandegekommen, Anzeichen, die uns Dinge verraten, deren Mitteilung nicht beabsichtigt war. Es ist bei der Entstellung eines Textes ähnlich wie bei einem Mord. Die Schwierigkeit liegt nicht in der Ausführung der Tat, sondern in der Beseitigung ihrer Spuren. Man möchte dem Worte „E n t s t e l l u n g“ den Doppelsinn verleihen, auf den es Anspruch hat, obwohl es heute keinen Gebrauch davon macht. Es sollte nicht nur bedeuten: in seiner Erscheinung verändern, sondern auch: an eine andere Stelle bringen, anderswohin verschieben. Somit dürfen wir in vielen Fällen von Textentstellung darauf rechnen, das Unterdrückte und Verleugnete doch irgendwo versteckt zu finden, wenn auch abgeändert und aus dem Zusammenhang gerissen. Es wird nur nicht immer leicht sein, es zu erkennen.

Die entstellenden Tendenzen, deren wir habhaft werden wollen, müssen schon auf die Traditionen vor allen Niederschriften eingewirkt haben. Die eine derselben, vielleicht die stärkste von allen, haben wir bereits entdeckt. Wir sagten, mit der Einsetzung des neuen Gottes J a h v e in Q a d e š ergab sich die Nötigung, etwas für seine Verherrlichung zu tun. Es ist richtiger zu sagen: man mußte ihn installieren, Raum für ihn schaffen, die Spuren früherer Religionen verwischen. Das scheint für die Religion der ansässigen Stämme restlos gelungen zu sein, wir hören nichts mehr von ihr. Mit den Rückkehrern hatte man es nicht so leicht, sie ließen sich den Auszug aus Ägypten, den Mann Moses und die Beschneidung nicht rauben. Sie waren also in Ägypten gewesen, aber sie hatten es wieder verlassen, und von nun an sollte jede Spur des ägyptischen Einflusses verleugnet werden. Den Mann Moses erledigte man, indem man ihn nach Midian und Q a d e š versetzte und ihn mit dem Jahvepriester der Religionsstiftung verschmelzen ließ. Die Beschneidung, das gravierendste Anzeichen der Abhängigkeit von Ägypten, mußte man beibehalten, aber man versäumte die Versuche nicht, diese Sitte

aller Evidenz zum Trotz von Ägypten abzulösen. Nur als absichtlichen Widerspruch gegen den verräterischen Sachverhalt kann man die rätselhafte, unverständlich stilisierte Stelle in Exodus auffassen, daß Jahve einst dem Moses gezürnt, weil er die Beschneidung vernachlässigt hatte und daß sein midianitisches Weib durch schleunige Ausführung der Operation sein Leben gerettet! Wir werden alsbald von einer anderen Erfindung hören, um das unbequeme Beweisstück unschädlich zu machen.

Man kann es kaum als das Auftreten einer neuen Tendenz bezeichnen, es ist vielmehr nur die Fortführung der früheren, wenn sich Bemühungen zeigen, die direkt in Abrede stellen, daß Jahve ein neuer, für die Juden fremder Gott gewesen sei. In dieser Absicht werden die Sagen von den Urvätern des Volkes, Abraham, Isaak und Jakob, herangezogen. Jahve versichert, daß er schon der Gott dieser Väter gewesen sei; freilich, muß er selbst zugestehen, hätten sie ihn nicht unter diesem seinem Namen verehrt.[38]

Er fügt nicht hinzu, unter welchem anderen. Und hier findet sich der Anlaß zu einem entscheidenden Streich gegen die ägyptische Herkunft der Beschneidungssitte. Jahve hat sie bereits von Abraham verlangt, hat sie als Zeichen des Bundes zwischen sich und Abrahams Nachkommen eingesetzt. Aber das war eine besonders ungeschickte Erfindung. Als Abzeichen, das einen von anderen absondern und vor anderen bevorzugen soll, wählt man etwas, was bei den anderen nicht vorzufinden ist, und nicht etwas, was Millionen anderer in gleicher Weise aufzeigen können. Ein Israelit, nach Ägypten versetzt, hätte ja alle Ägypter als Bundesbrüder, als Brüder in Jahve anerkennen müssen. Die Tatsache, daß die Beschneidung in Ägypten heimisch war, konnte den Israeliten, die den Text der Bibel schufen, unmöglich unbekannt sein. Die bei Ed. Meyer erwähnte Stelle aus Josua gibt es selbst unbedenklich zu, aber sie sollte eben um jeden Preis verleugnet werden.

An religiöse Mythenbildungen wird man nicht den Anspruch stellen dürfen, daß sie auf logischen Zusammenhalt große Rücksicht nehmen. Sonst hätte das Volksempfinden berechtigten Anstoß an dem Verhalten einer Gottheit finden können, die mit den Ahnherren einen Vertrag mit gegenseitigen Verpflichtungen schließt, sich dann Jahrhunderte lang um die menschlichen Partner nicht kümmert, bis es ihr plötzlich einfällt, sich den Nachkommen von neuem zu offenbaren. Noch mehr befremdend wirkt die Vorstellung, daß ein Gott sich mit einem Male ein Volk „auswählt", es zu seinem Volk

38) Die Einschränkungen im Gebrauch dieses neuen Namens werden dadurch nicht verständlicher, wohl aber suspekter.

und sich zu seinem Gott erklärt. Ich glaube, es ist der einzige solche Fall in der Geschichte der menschlichen Religionen. Sonst gehören Gott und Volk untrennbar zusammen, sie sind von allem Anfang an Eines; man hört wohl manchmal davon, daß ein Volk einen anderen Gott annimmt, aber nie, daß ein Gott sich ein anderes Volk aussucht. Vielleicht nähern wir uns dem Verständnis dieses einmaligen Vorgangs, wenn wir der Beziehungen zwischen Moses und dem Judenvolke gedenken. Moses hatte sich zu den Juden herabgelassen, sie zu seinem Volk gemacht; sie waren sein „auserwähltes Volk".[39]

Die Einbeziehung der Urväter diente auch noch einer anderen Absicht. Sie hatten in Kanaan gelebt, ihr Andenken war an bestimmte Örtlichkeiten des Landes geknüpft. Möglicherweise waren sie selbst ursprünglich kanaanäische Heroen oder lokale Göttergestalten, die dann von den eingewanderten Israelitern für ihre Vorgeschichte mit Beschlag belegt wurden. Wenn man sich auf sie berief, behauptete man gleichsam seine Bodenständigkeit und verwahrte sich gegen das Odium, das an dem landfremden Eroberer haftete. Es war eine geschickte Wendung, daß der Gott Jahve ihnen nur wiedergab, was ihre Vorfahren einmal besessen hatten.

In den späteren Beiträgen zum biblischen Text setzte sich die Absicht durch, die Erwähnung von Q a d e š zu vermeiden. Die Stätte der Religions-

39) J a h v e war unzweifelhaft ein Vulkangott. Für Einwohner Ägyptens bestand kein Anlaß, ihn zu verehren. Ich bin gewiß nicht der erste, der von dem Gleichklang des Namens J a h v e mit der Wurzel des anderen Götternamens Ju-piter (Jovis) betroffen wird. Der mit der Abkürzung des hebräischen Jahve zusammengesetzte Name J o c h a n a n (etwa: Gotthold, punisches Äquivalent: Hannibal) ist in den Formen Johann, John, Jean, Juan, der beliebteste Vorname der europäischen Christenheit geworden. Wenn die Italiener ihn als G i o v a n n i wiedergeben und dann einen Tag der Woche G i o v e d i heißen, so bringen sie eine Ähnlichkeit wieder ans Licht, die möglicherweise nichts, vielleicht sehr viel bedeutet. Es eröffnen sich hier weitreichende, aber auch sehr unsichere Perspektiven. Es scheint, daß die Länder um das östliche Becken des Mittelmeers in jenen dunkeln, der Geschichtsforschung kaum eröffneten Jahrhunderten der Schauplatz häufiger und heftiger vulkanischer Ausbrüche waren, die den Umwohnern den stärksten Eindruck machen mußten. E v a n s nimmt an, daß auch die endgültige Zerstörung des M i n o s palastes in K n o s s o s die Folge eines Erdbebens war. Auf Kreta wurde damals, wie wahrscheinlich allgemein in der ägäischen Welt, die große Muttergottheit verehrt. Die Wahrnehmung, daß sie nicht im Stande war, ihr Haus gegen die Angriffe einer stärkeren Macht zu schützen, mag dazu beigetragen haben, daß sie einer männlichen Gottheit den Platz räumen mußte, und dann hatte der Vulkangott das erste Anrecht darauf, sie zu ersetzen. Z e u s ist ja immer noch der „Erderschütterer". Es ist wenig zweifelhaft, daß sich in jenen dunkeln Zeiten die Ablösung der Muttergottheiten durch männliche Götter (die vielleicht ursprünglich Söhne waren?) vollzog. Besonders eindrucksvoll ist das Schicksal der P a l l a s A t h e n e, die gewiß die lokale Form der Muttergottheit war, durch den religiösen Umsturz zur Tochter herabgesetzt, ihrer eigenen Mutter beraubt und durch die ihr auferlegte Jungfräulichkeit dauernd von der Mutterschaft ausgeschlossen wurde.

stiftung wurde endgültig der Gottesberg Sinai-Horeb. Das Motiv hiefür ist nicht klar ersichtlich; vielleicht wollte man nicht an den Einfluß von Midian gemahnt werden. Aber alle späteren Entstellungen, insbesondere der Zeit des sogenannten Priesterkodex, dienen einer anderen Absicht. Man brauchte nicht mehr Berichte über Begebenheiten im gewünschten Sinne abzuändern, denn dies war längst geschehen. Sondern man bemühte sich, Gebote und Institutionen der Gegenwart in frühe Zeiten zurückzuversetzen, in der Regel sie auf mosaische Gesetzgebung zu begründen, um daher ihren Anspruch auf Heiligkeit und Verbindlichkeit abzuleiten. So sehr man auf solche Weise das Bild der Vergangenheit verfälschen mochte, dies Verfahren entbehrt nicht einer bestimmten psychologischen Berechtigung. Es spiegelte die Tatsache wider, daß im Laufe der langen Zeiten — vom Auszug aus Ägypten bis zur Fixierung des Bibeltextes unter Ezra und Nehemia verflossen etwa 900 Jahre — die Jahvereligion sich zurückgebildet hatte zur Übereinstimmung, vielleicht bis zur Identität mit der ursprünglichen Religion des Moses.

Und dies ist das wesentliche Ergebnis, der schicksalsschwere Inhalt der jüdischen Religionsgeschichte.

VII.

Unter all den Begebenheiten der Vorzeit, die die späteren Dichter, Priester und Geschichtsschreiber zu bearbeiten unternahmen, hob sich eine heraus, deren Unterdrückung durch die nächstliegenden und besten menschlichen Motive geboten war. Es war die Ermordung des großen Führers und Befreiers Moses, die Sellin aus Andeutungen bei den Propheten erraten hat. Man kann die Aufstellung Sellins nicht phantastisch heißen, sie ist wahrscheinlich genug. Moses, aus der Schule Ikhnatons stammend, bediente sich auch keiner anderen Methoden, als der König, er befahl, drängte dem Volke seinen Glauben auf.[40] Vielleicht war die Lehre des Moses noch schroffer als die seines Meisters, er brauchte die Anlehnung an den Sonnengott nicht festzuhalten, die Schule von On hatte für sein Fremdvolk keine Bedeutung. Moses wie Ikhnaton fanden dasselbe Schicksal, das aller aufgeklärten Despoten wartet. Das Judenvolk des Moses war ebensowenig im Stande, eine so hoch vergeistigte Religion zu ertragen, in ihren Darbietungen eine Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu finden, wie die Ägypter der 18ten Dynastie. In beiden Fällen geschah dasselbe, die Bevormundeten und Verkürzten erhoben sich und warfen die Last der ihnen auferlegten Religion ab. Aber

40) In jenen Zeiten war eine andere Art der Beeinflussung auch kaum möglich.

während die zahmen Ägypter damit warteten, bis das Schicksal die geheiligte Person des Pharao beseitigt hatte, nahmen die wilden Semiten das Schicksal in ihre Hand und räumten den Tyrannen aus dem Wege.[41]

Auch kann man nicht behaupten, daß der erhaltene Bibeltext uns nicht auf einen solchen Ausgang Moses' vorbereitet. Der Bericht über die „Wüstenwanderung" — die für die Zeit der Herrschaft Moses' stehen mag — schildert eine Kette von ernsthaften Empörungen gegen seine Autorität, die auch — nach Jahves Gebot — durch blutige Züchtigung unterdrückt werden. Man kann sich leicht vorstellen, daß einmal ein solcher Aufstand ein anderes Ende nahm, als der Text es haben will. Auch der Abfall des Volkes von der neuen Religion wird im Text erzählt, als Episode freilich. Es ist die Geschichte vom goldenen Kalb, in der mit geschickter Wendung das symbolisch zu verstehende Zerbrechen der Gesetzestafeln („er hat das Gesetz gebrochen") Moses selbst zugeschoben und durch seine zornige Entrüstung motiviert wird.

Es kam eine Zeit, da man den Mord an Moses bedauerte und zu vergessen suchte. Sicherlich war es so zur Zeit des Zusammentreffens in Qadeš. Aber wenn man den Auszug näher heranrückte an die Religionsstiftung in der Oase und Moses an Stelle des anderen an ihr mitwirken ließ, so hatte man nicht nur den Anspruch der Mosesleute befriedigt, sondern auch die peinliche Tatsache seiner gewaltsamen Beseitigung erfolgreich verleugnet. In Wirklichkeit ist es sehr unwahrscheinlich, daß Moses an den Vorgängen in Qadeš hätte teilnehmen können, auch wenn sein Leben nicht verkürzt worden wäre.

Wir müssen hier den Versuch machen, die zeitlichen Verhältnisse dieser Begebenheiten aufzuklären. Wir haben den Auszug aus Ägypten in die Zeit nach dem Verlöschen der 18ten Dynastie versetzt (1350). Er mag damals oder eine Weile später erfolgt sein, denn die ägyptischen Chronisten haben die darauffolgenden Jahre der Anarchie in die Regierungszeit Haremhabs, der ihr ein Ende machte und bis 1315 herrschte, eingerechnet. Der nächste, aber auch der einzige Anhalt für die Chronologie ist durch die Stele Merneptahs gegeben (1225—1215), die sich des Sieges über Isiraal (Israel) und der Verwüstung ihrer Saaten (?) rühmt. Die Verwertung dieser Inschrift

41) Es ist wirklich bemerkenswert, wie wenig man in der Jahrtausende langen ägyptischen Geschichte von gewaltsamer Beseitigung oder Ermordung eines Pharao hört. Ein Vergleich, z. B. mit der assyrischen Geschichte, muß diese Verwunderung steigern. Natürlich kann dies daher kommen, daß die Geschichtsschreibung bei den Ägyptern ausschließlich offiziellen Absichten diente.

ist leider zweifelhaft, man läßt sie als Beweis dafür gelten, daß israelitische Stämme damals schon in Kanaan ansässig waren.[42] Ed. Meyer schließt aus dieser Stele mit Recht, daß Merneptah nicht der Pharao des Auszugs gewesen sein kann, wie vorher gern angenommen wurde. Der Auszug muß einer früheren Zeit angehören. Die Frage nach dem Pharao des Auszugs erscheint uns überhaupt müßig. Es gab keinen Pharao des Auszugs, da dieser in ein Interregnum fiel. Aber auf das mögliche Datum der Vereinigung und Religionsannahme in Qadeš fällt auch durch die Entdeckung der Merneptah-Stele kein Licht. Irgendwann zwischen 1350 und 1215, ist alles, was wir mit Sicherheit sagen können. Innerhalb dieses Jahrhunderts, vermuten wir, kommt der Auszug dem Eingangsdatum sehr nahe, ist der Vorgang in Qadeš vom Enddatum nicht zu weit entfernt. Den größeren Teil des Zeitraumes möchten wir für das Intervall zwischen beiden Ereignissen in Anspruch nehmen. Wir brauchen nämlich eine längere Zeit, bis sich nach der Ermordung Moses' die Leidenschaften bei den Rückkehrern beruhigt haben und der Einfluß der Mosesleute, der Leviten, so groß geworden ist, wie das Kompromiß in Qadeš es voraussetzt. Zwei Generationen, 60 Jahre, würden hiefür etwa ausreichen, aber es geht nur knapp zusammen. Die Folgerung aus der Merneptah-Stele kommt uns zu früh, und da wir erkennen, daß in unserem Aufbau hier eine Annahme nur auf einer anderen begründet ist, gestehen wir zu, daß diese Diskussion eine schwache Seite unserer Konstruktion aufdeckt. Leider ist alles, was mit der Niederlassung des jüdischen Volkes in Kanaan zusammenhängt, so ungeklärt und verworren. Es bleibt uns etwa die Auskunft, daß der Name auf der Israel-stele sich nicht auf die Stämme bezieht, deren Schicksale wir zu verfolgen bemüht sind und die zum späteren Volk Israel zusammengetreten sind. Ist doch auch der Name der Habiru = Hebräer aus der Amarnazeit auf dies Volk übergegangen.

Wann immer die Vereinigung der Stämme zur Nation durch die Annahme einer gemeinsamen Religion vor sich ging, es hätte leicht ein für die Weltgeschichte recht gleichgültiger Akt werden können. Die neue Religion wäre vom Strom der Ereignisse weggeschwemmt worden, Jahve hätte seinen Platz einnehmen dürfen in der Prozession gewesener Götter, die der Dichter Flaubert gesehen hat, und von seinem Volk wären alle zwölf Stämme „verloren" gegangen, nicht nur die zehn, die von den Angelsachsen so lange gesucht worden sind. Der Gott Jahve, dem der midianitische Moses damals

42) Ed. Meyer, l. c. p. 222.

ein neues Volk zuführte, war wahrscheinlich in keiner Hinsicht ein hervorragendes Wesen. Ein roher, engherziger Lokalgott, gewalttätig und blutdürstig; er hatte seinen Anhängern versprochen, ihnen das Land zu geben, in dem „Milch und Honig fließt", und forderte sie auf, dessen gegenwärtige Einwohner auszurotten „mit der Schärfe des Schwertes". Man darf sich verwundern, daß trotz aller Umarbeitungen in den biblischen Berichten so viel stehen gelassen wurde, um sein ursprüngliches Wesen zu erkennen. Es ist nicht einmal sicher, daß seine Religion ein wirklicher Monotheismus war, daß sie den Gottheiten anderer Völker die Gottesnatur bestritt. Es reichte wahrscheinlich hin, daß der eigene Gott mächtiger war als alle fremden Götter. Wenn dann in der Folge alles anders verlief, als solche Ansätze erwarten ließen, so können wir die Ursache hiefür nur in einer einzigen Tatsache finden. Einem Teil des Volkes hatte der ägyptische Moses eine andere, höher vergeistigte Gottesvorstellung gegeben, die Idee einer einzigen, die ganze Welt umfassenden Gottheit, die nicht minder alliebend war als allmächtig, die, allem Zeremoniell und Zauber abhold, den Menschen ein Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit zum höchsten Ziel setzte. Denn so unvollkommen unsere Berichte über die ethische Seite der Atonreligion sein mögen, es kann nicht bedeutungslos sein, daß Ikhnaton sich in seinen Inschriften regelmäßig bezeichnete als „lebend in Maat" (Wahrheit, Gerechtigkeit).[43] Auf die Dauer machte es nichts aus, daß das Volk wahrscheinlich nach kurzer Zeit, die Lehre des Moses verwarf und ihn selbst beseitigte. Es blieb die Tradition davon und ihr Einfluß erreichte, allerdings erst allmählich im Laufe der Jahrhunderte, was Moses selbst versagt geblieben war. Gott Jahve war zu unverdienten Ehren gekommen, als man von Qadeš an die Befreiungstat des Moses auf seine Rechnung schrieb, aber er hatte für diese Usurpation schwer zu büßen. Der Schatten des Gottes, dessen Stelle er eingenommen, wurde stärker als er; am Ende der Entwicklung war hinter seinem Wesen das des vergessenen mosaischen Gottes zum Vorschein gekommen. Niemand zweifelt daran, daß nur die Idee dieses anderen Gottes das Volk Israel alle Schicksalsschläge überstehen ließ und es bis in unsere Zeiten am Leben erhielt.

Beim Endsieg des mosaischen Gottes über Jahve kann man den Anteil der Leviten nicht mehr feststellen. Diese hatten sich seinerzeit für Moses

43) Seine Hymnen betonen nicht nur die Universalität und Einzigkeit Gottes, sondern auch dessen liebevolle Fürsorge für alle Geschöpfe, fordern zur Freude an der Natur und zum Genuß ihrer Schönheit auf. Vgl. Breasted, The Dawn of Conscience.

eingesetzt, als das Kompromiß in Qadeš geschlossen wurde, in noch lebendiger Erinnerung an den Herrn, dessen Gefolge und Landsgenossen sie waren. In den Jahrhunderten seither waren sie mit dem Volk verschmolzen oder mit der Priesterschaft, und es war die Hauptleistung der Priester geworden, das Ritual zu entwickeln und zu überwachen, überdies die heiligen Niederschriften zu behüten und nach ihren Absichten zu bearbeiten. Aber war nicht aller Opferdienst und alles Zeremoniell im Grunde nur Magie und Zauberwesen, wie es die alte Lehre Moses' bedingungslos verworfen hatte? Da erhoben sich aus der Mitte des Volkes in einer nicht mehr abreißenden Reihe Männer, nicht durch ihre Herkunft mit Moses verbunden, aber von der großen und mächtigen Tradition erfaßt, die allmählich im Dunkeln angewachsen war, und diese Männer, die Propheten, waren es, die unermüdlich die alte mosaische Lehre verkündeten, die Gottheit verschmähe Opfer und Zeremoniell, sie fordere nur Glauben und ein Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit („Maat"). Die Bemühungen der Propheten hatten dauernden Erfolg; die Lehren, mit denen sie den alten Glauben wiederherstellten, wurden zum bleibenden Inhalt der jüdischen Religion. Es ist Ehre genug für das jüdische Volk, daß es eine solche Tradition erhalten und Männer hervorbringen konnte, die ihr eine Stimme liehen, auch wenn die Anregung dazu von außen, von einem großen fremden Mann, gekommen war.

Ich würde mich mit dieser Darstellung nicht sicher fühlen, wenn ich mich nicht auf das Urteil anderer, sachkundiger, Forscher berufen könnte, die die Bedeutung Moses' für die jüdische Religionsgeschichte im nämlichen Lichte sehen, auch wenn sie seine ägyptische Herkunft nicht anerkennen. So sagt z. B. Sellin:[44] „Mithin haben wir uns die eigentliche Religion des Mose, den Glauben an den einen sittlichen Gott, den er verkündet, seitdem von vornherein als das Besitztum eines kleinen Kreises im Volke vorzustellen. Von vornherein dürfen wir nicht erwarten, jenen in dem offiziellen Kulte, in der Religion der Priester, in dem Glauben des Volkes anzutreffen. Wir können von vornherein nur damit rechnen, daß bald hie bald da einmal ein Funke wieder auftaucht von dem Geistesbrand, den er einst entzündet hat, daß seine Ideen nicht ausgestorben sind, sondern hie und da in aller Stille auf Glaube und Sitte eingewirkt haben, bis sie etwa früher oder später unter der Einwirkung besonderer Erlebnisse oder von seinem Geist besonders erfaßter Persönlichkeiten einmal wieder stärker hervorbrachen und Einfluß gewannen auf breitere Volksmassen. Unter diesem Gesichtswinkel ist von vornherein

44) l. c. p. 52.

die altisraelitische Religionsgeschichte zu betrachten. Wer nach der Religion, wie sie uns nach den Geschichtsurkunden im Volksleben der ersten fünf Jahrhunderte in Kanaan entgegentritt, etwa die mosaische Religion konstruieren wollte, der würde den schwersten methodischen Fehler begehen." Und deutlicher noch Volz.[45] Er meint, „daß Moses' himmelhohes Werk zunächst nur ganz schwach und spärlich verstanden und durchgeführt wurde, bis es im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr eindrang und endlich in den großen Propheten gleichgeartete Geister fand, die das Werk des Einsamen fortsetzten."

Hiemit wäre ich zum Abschluß meiner Arbeit gelangt, die ja nur der einzigen Absicht dienen sollte, die Gestalt eines ägyptischen Moses in den Zusammenhang der jüdischen Geschichte einzufügen. Um unser Ergebnis in der kürzesten Formel auszudrücken: Zu den bekannten Zweiheiten dieser Geschichte — zwei Volksmassen, die zur Bildung der Nation zusammentreten, zwei Reiche, in die diese Nation zerfällt, zwei Gottesnamen in den Quellenschriften der Bibel — fügen wir zwei neue hinzu: Zwei Religionsstiftungen, die erste durch die andere verdrängt und später doch siegreich hinter ihr zum Vorschein gekommen, zwei Religionsstifter, die beide mit dem gleichen Namen Moses benannt werden und deren Persönlichkeiten wir von einander zu sondern haben. Und alle diese Zweiheiten sind notwendige Folgen der ersten, der Tatsache, daß der eine Bestandteil des Volkes ein traumatisch zu wertendes Erlebnis gehabt hatte, das dem anderen fern geblieben war. Darüber hinaus gäbe es noch sehr viel zu erörtern, zu erklären und zu behaupten. Erst dann ließe sich eigentlich das Interesse an unserer rein historischen Studie rechtfertigen. Worin die eigentliche Natur einer Tradition besteht und worauf ihre besondere Macht beruht, wie unmöglich es ist, den persönlichen Einfluß einzelner großer Männer auf die Weltgeschichte zu leugnen, welchen Frevel an der großartigen Mannigfaltigkeit des Menschenlebens man begeht, wenn man nur Motive aus materiellen Bedürfnissen anerkennen will, aus welchen Quellen manche, besonders die religiösen, Ideen die Kraft schöpfen, mit der sie Menschen wie Völker unterjochen — all dies am Spezialfall der jüdischen Geschichte zu studieren, wäre eine verlockende Aufgabe. Eine solche Fortsetzung meiner Arbeit würde den Anschluß finden an Ausführungen, die ich vor 25 Jahren in „Totem und Tabu" niedergelegt habe. Aber ich traue mir nicht mehr die Kraft zu, dies zu leisten.

45) Paul Volz, Mose, Tübingen 1907 (p. 64).

Über Introjektion[1]

Von

S. H. Fuchs

London

Der Ausdruck „Introjektion" wird hier viel öfter gebraucht als in irgendeiner der anderen psychoanalytischen Gesellschaften, die ich kenne. Das heißt natürlich nicht, daß der so bezeichnete Vorgang andernorts weniger beachtet wird. Da ich mich hier in erster Linie mit der historischen Entwicklung des Begriffes der Introjektion beschäftigen will, so kann ich der Arbeit, die hier in England in den letzten Jahren in bezug auf unseren Gegenstand geleistet worden ist, offensichtlich verhältnismäßig wenig Zeit widmen. Niemand braucht indessen zu vermuten, daß diese Arbeit von mir in irgendeiner Weise ungenügend beachtet wird. Im Gegenteil zeigt schon die Wahl meines heutigen Themas, für wie wichtig ich sie halte, und ich kann nur hoffen, zur Klärung dieser Fragen wenigstens in indirekter Weise etwas beitragen zu können.

Die Mechanismen der Projektion, Introjektion und Identifizierung sind so eng miteinander verwoben, daß man eigentlich keinen derselben ganz für sich allein darstellen kann. Ich habe sie auch zusammen durchgearbeitet, muß mich aber aus Zeitmangel auf die Introjektion beschränken. Dies hat auch noch einen anderen Grund: Während über Projektion und Identifizierung schon reiche Literatur vorliegt, ist die Introjektion bis jetzt in der analytischen Literatur nicht systematisch behandelt worden. Meistens wurde sie mit der Identifizierung zusammengeworfen, so daß die beiden Ausdrücke manchmal geradezu synonym gebraucht wurden. So kommt z. B. in Nunbergs Neurosenlehre Introjektion nur einmal vor — in Klammern hinter Identifikation (S. 199). Trotzdem häuften sich meine Auszüge so sehr, daß eine Auswahl nach dem einen oder andern Gesichtspunkt unerläßlich wurde. Zum Ausgleich kann ich nur versichern, daß ich versuchte, unparteiisch zu sein und das Material, so wie es sich vor mir entrollte, seine eigene Form finden zu lassen. Trotzdem muß ich noch fast alle Zitate weglassen und kann Ihnen nur einen ganz knappen Abriß bieten, aber auch wenn Sie für das, was ich zu sagen habe, nicht viel übrig haben sollten, so werden Sie mir hoffentlich zugute halten, was ich weggelassen habe.

Da ein wichtiger Teil unserer Aufgabe darin bestehen wird, die Beziehung zwischen Introjektion und Identifizierung zu klären, so lassen Sie uns damit

1) Nach einem am 3. Februar 1937 vor der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag.

beginnen, die hauptsächlichsten Schritte in der Konzeption der Identifizierung in der Psychoanalyse aufzuzeigen, während wir die Projektion im Verlauf unserer Untersuchungen mit behandeln können. Seitdem der Ausdruck Identifizierung in der „Traumdeutung" eingeführt wurde, hat er in Freuds Werk und in der analytischen Literatur im allgemeinen stetig an Bedeutung gewonnen. Freud beschrieb Identifizierung zuerst als ein Annehmen auf Grund desselben ätiologischen Anspruches. Obwohl er zu jener Zeit nur die genitale Sexualität im Auge hatte, verband er diesen Mechanismus schon von vornherein mit einem ihm zugrundeliegenden Trieb. Er stellte fest, daß eine Hysterische sich meistens, wenn nicht sogar immer, mit solchen Personen identifiziert, mit denen sie Geschlechtsverkehr gehabt hat, oder doch mit solchen, die mit derselben Person wie sie selbst sexuelle Beziehungen unterhalten. Diese Feststellung an und für sich bleibt korrekt. Wenn wir auf Grund der späteren Entdeckung der prägenitalen Sexualität den Partialtrieb einfügen, der am Werke ist, nämlich die orale Einverleibung, so sind wir schon bei Freuds neuester Formulierung in seiner „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" angelangt, wo er sagt:

„Die Grundlage dieses Vorganges ist eine sogenannte Identifizierung, d. h. eine Angleichung eines Ichs an ein fremdes, in deren Folge dies erste Ich sich in bestimmten Hinsichten so benimmt wie das andere, es nachahmt, gewissermaßen in sich aufnimmt. Man hat die Identifizierung nicht unpassend mit der oralen, kannibalistischen Einverleibung der fremden Person verglichen."

Aber da steckt viel mehr dahinter, als man zuerst gewahr wird! Von hier führte der Weg zu einer ganzen Reihe von Entdeckungen, die den inneren Aufbau der Person betreffen. Um nur die allerwichtigsten zu nennen: die metapsychologische Bedeutung der Identifizierung im Liebesleben, in der Hypnose, für die Beziehung zwischen Massenbildung und Führerschaft, in den Phänomenen des Trauervorganges und der Melancholie und zuguterletzt die allererstaunlichste Entdeckung: Unser Ich und Über-Ich kann verstanden werden und nur verstanden werden als das Resultat einer Reihe von Identifizierungen, die sich auf allen Stufen der Entwicklung vollziehen. Es gibt eine Reihe von Übersichtsreferaten über Identifizierung, von denen ich die Arbeiten von Fenichel, Müller-Braunschweig, E. Schneider, Schilder, Rank besonders nennen will:

Als kasuistisches Material sei etwa auf die Arbeiten von Bonaparte, St. Bornstein, Fenichel und Landauer hingewiesen.

Für Schneider stellt sich die Entwicklung so dar, daß sie sich in abwechselnden Phasen von Integration und Trauma vollzieht, wobei die Identi-

fizierung im Dienst der Integration steht. Er betrachtet Identifizierung von einem universell-biologischen Standpunkt aus und nimmt an, daß sie schon im Zell-Leben vorkommt. Hierin folgt er dem Philosophen Driesch. Das Individuum wird während seiner Entwicklung durch das Einbrechen immer neuer Anforderungen der Realität gestört (Traumata) und wird durch den Akt des in sich Aufnehmens (Identifizierung) Herr über sie (Integration). Schneider spricht in diesem Zusammenhang von progressiver und regressiver Identifizierung.

Nach Müller-Braunschweig, der sich mit dem Begriff in orthodoxerer Weise beschäftigt, findet Identifizierung in allen seelischen Systemen statt. Der Vorgang selbst ist unbewußt und als solcher auch unbekannt. Nach seiner Meinung können nicht nur Objekte oder Teilobjekte introjiziert werden, sondern sogar ganze Szenen, wie der elterliche Koitus und dergleichen. Gleichzeitig damit findet eine Introversion von Libido und Destrudo gemäß der vorangegangenen Besetzung des betreffenden Objektes statt. Es wird angenommen, daß ein Strom von Energien zwischen den introjizierten Objekten fließt, dessen Richtung Bedeutung hat.

Wir werden jetzt das Thema der Identifizierung als solches verlassen, wollen aber die in unserem Zusammenhang wichtigsten Punkte nochmals aufgreifen, so wie sie am klarsten von Freud selbst formuliert worden sind.

Identifizierung ist ein außerordentlich bedeutungsvoller Faktor im Seelenleben, wahrscheinlich die früheste Form einer Gefühlsbindung an eine andere Person und ihrer Natur nach ambivalent. Sie entspricht der frühesten kannibalistischen Entwicklungsstufe der Libido und dem narzißtischen Stadium des Ichs. Das Objekt wird innerlich bewahrt, während es in der Außenwelt verloren geht. Die Identifizierung ersetzt auf diese Weise Objektbeziehungen, und zwar gleichgültig, ob das Objekt unerreichbar wird oder sich versagt, das heißt aber gehaßt, „schlecht", „böse" wird, oder ob es aus inneren Gründen zur Zielscheibe der Aggression wird. Jede Identifizierung ist also ein Denkmal einer Objektbeziehung, und unser Charakter, der sich selbst aus solchen Identifizierungen aufbaut, enthält die Geschichte unserer Objektbeziehungen. Was für eine weittragende Feststellung, wenn man sie sich richtig überlegt, in Freuds lakonischen Worten! Identifizierung ist ein regressiver Vorgang, aber vielleicht die einzige Art, wie das Ich Objekte aufgeben kann. Die Identifizierung ist begleitet von einer Desexualisierung, einer Entmischung von libidinösen (Lebens-) und destruktiven (Todes-) Trieben, der Vorläufer von Symbolbildung und Sublimierung. Freud gibt sich nicht viel Mühe, Identifizierung und Introjektion auseinanderzuhalten. Im groben genommen scheint er anzunehmen, daß die vollkommene Identi-

fizierung, die in einer echten vollkommenen Introjektion des Objektes besteht, die prägenitale Objektbeziehung ist, während der genitalen Stufe eine spätere partielle Identifizierung entspricht, bei welcher das Objekt erhalten bleibt. Die erstere nennt er „narzißtische", die letztere „hysterische" Identifizierung. Wir wollen alle diese Formulierungen während des Verlaufes unserer weiteren Betrachtungen im Auge behalten.

Nun wird es aber Zeit, uns unserem Hauptthema zuzuwenden. Der Ausdruck „Introjektion" wurde von Ferenczi in die Analyse eingeführt, aber wir tun gut daran, von vornherein festzustellen, daß der Sinn, in dem er ihn gebrauchte, von dem verschieden ist, den er später erlangt hat. Klein und ihre hiesigen Anhänger haben die ursprüngliche Konzeption von Ferenczi wieder aufgenommen. Ferenczi hat sich mit diesem Gegenstand in mehreren Arbeiten befaßt; für ihn ist Introjektion ein spezielles Charakteristikum der Neurotiker, die von der Außenwelt soviel in sich aufnehmen, wie sie nur immer können, um auf diese Weise die Schärfe ihrer frei flottierenden Libido abzumildern und ihre unbefriedigbaren unbewußten Wünsche in unbewußte Phantasien zu verwandeln. Während er diesen Vorgang als für die Neurose charakteristisch ansieht, schreibt er im Gegensatz dazu die Projektion speziell der Paranoia zu.[2] Tatsächlich beschreibt Ferenczi den Objekthunger und eine Anzahl anderer oraler Tendenzen als allgemeine Züge der Neurose, ohne indessen die Verbindung zwischen Introjektion und oraler Phase der Libido-Entwicklung herzustellen. Wie er sagt, leidet der Psychoneurotiker an einer Ausweitung, der Paranoiker an einer Einschrumpfung seines Ichs. Er meint, alle Übertragung, ja sogar alle Objektliebe beruhe auf dem Prozeß der Introjektion. Während hier wie auch sonst der Unterschied zwischen normalen und neurotischen Menschen nur ein quantitativer ist, wird doch angenommen, daß der Normale sich der meisten seiner Introjektionen bewußt sei. Nach Ferenczi tritt die Introjektion zuerst in der Phase der Trennung von äußerer Welt und Ich auf. Darauf folgt als ein zweiter Schritt erst die Projektion. Dies nennt er „Urprojektion". So unterscheidet er zwischen einer „Phase der Introjektion" und einer „Phase der Projektion". Er folgt Freud darin, daß er das früheste Ich als ein Lust-Ich betrachtet, das nur die guten Dinge in sich aufnimmt, während es unlustvolle feindliche Dinge der Außenwelt zuschreibt. Die erste Erfahrung wird an der Brust der Mutter gemacht.

Für Ferenczi geht Identifizierung der Introjektion voraus. Die Introjektion vollzieht sich auf dem Wege der Identifizierung. Ebenso ist sie die Vorstufe der Symbolbildung — ein Gedanke, der später von Melanie Klein

2) Wie Jones in der Diskussion, die sich an diesen Vortrag anschloß, bemerkte, unterstrich Ferenczi auch den Ersatz-Charakter dieser Vorgänge.

weitergeführt wurde.[3] Die Verknüpfung, die immer notwendig scheint, wird dadurch hergestellt, daß ein Teil des Ichs oder eine Organ-Empfindung mit dem Objekt in eins gesetzt (assoziiert) wird. Diese Unifizierung, die übrigens keineswegs leicht von Verdichtung, Verschiebung, Übertragung, Überschreibung — ja sogar von Projektion zu trennen ist, wird dann „Identifizierung" genannt. Es ist also ganz offenbar, daß diese „primäre Identifizierung" etwas ganz anderes ist als die Identifizierung im eigentlichen Sinne. Dies war der ursprüngliche Sinn, in dem Freud das Wort in der Traumdeutung gebraucht hatte.

Obwohl Ferenczi das Wort Introjektion als ausgesprochenes Gegenstück zur Projektion geprägt hatte, so wurde es doch bald klar, wie schwierig es werden kann, die beiden scharf gesondert zu halten. Jedenfalls von „Exteriorisation", wie Maeder es seinerzeit nannte. Was Maeder damit meinte, war etwa, daß ein Patient seine Genitalien in einigen Äpfeln aus seinem Obstgarten zu erkennen glaubte, oder ein anderer eine Wasserleitung als seine eigenen Blutgefäße ansah. Es scheint mir nicht sicher, daß es sich hierbei nicht um eine Projektion handelt, obwohl Ferenczi, der eine ganze Arbeit dieser Frage gewidmet hat, sehr weit ausholt und recht gesuchte Argumente ins Treffen führt, um zu beweisen, daß dies nicht der Fall ist.

Es kann sehr wohl sein, daß man eine eigene Bezeichnung für den Vorgang einführen muß, den Maeder im Auge hat. Möglicherweise wäre die Beziehung zwischen Exteriorisation und Projektion eine ähnliche wie die zwischen Appersonierung und Identifizierung. Sperling hat dem Begriff der Appersonierung, oder Appersonisation, auf dem letzten Kongreß einen Vortrag gewidmet. Schilder, der den Begriff in die Analyse eingeführt hat, sagt in seinem jüngsten Buch: „Ich würde vorziehen, in solchen Fällen, wo das Individuum nicht die Rolle einer anderen Person spielen will, sondern nur einen Teil der Emotionen, Erfahrungen und Handlungen der anderen Person übernehmen will, von Appersonierung zu sprechen . . . Die Appersonierung erfolgt über das Körperschema. Die Motive für die Appersonierung können unbewußt bleiben. Also haben wir es mit einer Nachahmung zu tun, die aus unbewußten Motiven hervorgeht." (Body Image, S. 251).

Sándor Kovács hat 1912 in einer bemerkenswerten Arbeit die Fäden unseres Gegenstandes im strikten Sinne Ferenczis aufgenommen. Er hat als erster auf Introjektion und Projektion als Abwehrvorgänge hingewiesen, wie wir es heute nennen. Damals waren diese der Verdrängung unterge-

3) Vgl.: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVI, 1930,

ordnet. Er definiert „introjizieren“ als „mit seinem Ich-Komplex in Beziehung setzen“. Er dehnt den Begriff der Projektion bereits so weit aus, daß er jede Ausscheidung aus dem Ich deckt, etwa das Widerspiegeln einer Seelenstimmung in Außenweltseindrücken, sagen wir in einer Landschaft. Er sagt etwa, der Künstler projiziert, die Zuhörerschaft introjiziert.

Jelgersma geht noch einen Schritt darüber hinaus und nennt jede Perzeption von außen eine Projektion. Er macht zwischen Sinnestäuschung und Wahrnehmung nur eine quantitative Unterscheidung. Er meint, daß wir jeder Wahrnehmung, die wir nicht beeinflussen können, den Charakter „außerhalb“ zusprechen, gleichgültig, ob sie wirklich außerhalb entsteht oder ihre seelischen Ursachen vollkommen unbewußt sind.

Freud nahm Ferenczis Ausdruck anscheinend vorsichtig auf und benutzte ihn zunächst unspezifisch. Dessen ungeachtet verdanken wir ihm nahezu alle wesentlichen Entdeckungen auf diesem Gebiet, auf die wir hingewiesen haben. Zweifelsohne verbindet Freud ständig die Idee der Introjektion mit einer Einverleibung auf geistigem Gebiet. So bildet Introjektion die Grundlage der Identifizierung und wird nicht immer von ihr getrennt gehalten. Bei Gelegenheit der Feststellung, daß unser Charakter auf introjizierten Objekten aufgebaut ist, spricht Freud deutlich aus, daß der Glaube der Primitiven, daß wir die Eigenschaften der Dinge, die wir essen (z. B. Tiere), in uns aufnehmen und daß wir durch das Einnehmen derselben Substanz miteinander eins werden vielleicht mehr als eine bloße Analogie enthält. Seine Formulierung bleibt aber stets vorsichtig, so daß wir nie ganz gewiß sein können, ob er der Meinung zuneigt, daß Introjektion in Wirklichkeit auf einer oralen Einverleibung beruht, oder daß sie nur auf Grund einer zwar ausgesprochenen, aber noch nicht voll verstandenen Verknüpfung mit einer solchen verglichen werden kann.

In Bausch und Bogen scheint Freuds Anschauung die folgende: Im Stadium des primären Narzißmus sind unsere Objektbeziehungen auf (primäre) Identifizierung gegründet und gemäß der Vorherrschaft der oralen Triebziele drücken sich Liebe und Haß als Auffressen aus. Dieses ist die eigentliche Introjektion. Dieser Trieb wird auf der genitalen Stufe modifiziert, so daß das Objekt desselben erhalten bleibt. Aber die alte archaische Weise bleibt innerlich erhalten oder es kann auf sie zurückgegriffen werden. Dies wäre die Grundlage der eigentlichen Identifizierung, welcher ein Einschließen des Objektes in das Ich entspricht. Wir verstehen besser, daß ein solcher Vorgang wirklich einer Introjektion gleichkommen kann, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß jetzt ja nichts am Objekt selbst, sondern nur an dessen Repräsentanz (Imago) geschieht.

Abraham war in diesem Punkte viel entschiedener. In seinem „Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido“ beschäftigt er sich mit dem Vorgang der Introjektion in der Melancholie im Zusammenhang mit der erstmaligen Beschreibung der zwei Phasen der Libidoentwicklung in der oralen Phase. Er ist besonders beeindruckt davon, zu finden, daß die Introjektion wirklich eine Einverleibung im Sinne einer Regression zur oralen Phase ist. Er zeigt dies an Hand von klinischer Beobachtung auf. Bei dem Versuch, die metapsychologische Differenz zwischen Trauer und Melancholie klarzustellen, stellt Abraham fest, daß bei der Trauer der wirkliche Verlust des Objektes von dessen Introjektion gefolgt wird, und zwar nur für eine vorübergehende Zeit. So wird das Objekt wie zur Kompensation im Ich aufgerichtet. Dagegen ist in der Melancholie die Introjektion eine vollständige und dauernde und folgt der libidinösen Störung. In diesem Falle ist sie ein Versuch, den Ambivalenzkonflikt zu lösen. Vielleicht hat es seine Richtigkeit zu sagen, daß der Unterschied zwischen Trauer, exogener oder reaktiver Depression und echter endogener Melancholie — klinisch gewiß sehr verschiedene Zustandsbilder — der folgende ist: bei der Trauer handelt es sich um eine Ich-Regression ohne begleitende Regression der Libido, bei der reaktiven Depression wird die Versagung von einer echten Regression zu den oralen Fixierungspunkten gefolgt, bei der echten Melancholie ist die Regression (Entmischung) der Libido das Primäre, wahrscheinlich somatischer Natur.

Nachdem wir jetzt die klassischen Arbeiten über Introjektion überblickt haben, können wir es wagen, die Grundlinien festzustellen. Die Introjektion ist ein seelischer Mechanismus, der sich aus verschiedenen Trieben, vorwiegend der oralen Gruppe, herausbildet. Sie ist ihrem Wesen nach ambivalent und bemächtigt sich des Objektes dadurch, daß sie es zu einem Teil des Ich-Systems macht. Es handelt sich um einen metapsychologischen Begriff, der als solcher in bezug auf seine topische, dynamische und ökonomische Bedeutung näher beschrieben werden muß.

Dynamisch: Sie findet statt, wenn ein Objekt aufgegeben werden muß, und bildet die ersten Kristallisationspunkte von Ich und Über-Ich-Formationen. Späterhin wird sie ein Abwehrmechanismus im Dienste des Ichs.

Topisch: Sie findet im Ich und Über-Ich statt. Es handelt sich um einen unbewußten Vorgang.

Ökonomisch: Es handelt sich um ein orales Triebschicksal, weshalb sie zur oral-narzißtischen Phase der Libido gehört bezw. einer Regression zu dieser Entwicklungsstufe entspricht.

Im Hinblick auf die theoretisch wie praktisch gleichmäßig wichtige Aufgabe, die sich die Psychoanalyse zur Zeit gestellt hat, nämlich Es- und Ich-

Entwicklung zu erforschen und voneinander zu sondern und auf ihr gegenseitiges Ineinanderwirken Licht zu werfen, möchte ich mir erlauben, vorzuschlagen, den Terminus „Identifizierung" für die Ich-Seite, „Introjektion" für die Es-Seite zweier an und für sich ineinandergreifender und nicht vollkommen zu trennender seelischer Prozesse zu reservieren.[4] Dementsprechend wäre Identifizierung mehr ein statischer Ausdruck, der einen bestehenden Zustand beschreibt, während Introjektion den aktiven Vorgang selbst bezeichnet.

Die Introjektion ist nicht nur ein notwendiger Schritt zur Sublimierung, sondern sogar ihr direkter Vorläufer, ja möglicherweise gehört sie zum innersten Gehalt dieser noch problematischen Konzeption. Denn wir haben es dabei mit einem wirklichen Verzicht auf grobe materielle Befriedigung zugunsten einer geistigen zu tun, mit der Umformung einer äußerlichen in eine innerliche Strebung oder einer realen in eine ideelle, wenn man so will. Die Konzeption der Sublimierung selbst (Erhebung) könnte sogar mit diesem Heben vom Mund zum Geist, vom Materiellen zum Immateriellen zu tun haben.

Wenn wir von Es-Bezeichnungen und von Ich-Bezeichnungen sprechen,

4) Inzwischen erschien R. Wälders Arbeit „Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter" (Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXII, 1936). Darin behandelt der Autor die Introjektion. Er bezeichnet sie ausdrücklich als einen Ich-Mechanismus. Dies kommt teilweise daher, daß er den Ausdruck in seinem ursprünglichen Sinn gebraucht, der zu einem späteren Entwicklungsstadium gehört, und ihn so in engere Verbindung mit (sekundärer) Identifizierung bringt, ohne wie wir es tun, auf strenge Unterscheidungen abzuzielen. Er betont, daß Es- und Ich-Triebe vom Anfang an getrennt sind, während wir gerade im Gegenteil die Möglichkeit erwägen, Ich-Mechanismen auf die ihnen zugrundeliegenden dem Es zugehörigen Triebe zurückzuverfolgen. Es ist wahr, daß ein solcher Versuch besser mit Freuds späterer theoretischer Konzeption von der Dualität von Lebens- und Todestrieben zusammengeht als mit der früheren von Ich- und Es-Trieben.

Wälder stimmt mit mir darin überein, daß nicht jede Identifizierung auf einem Introjektionsvorgang beruht. Ebenso unterstreicht er, daß sehr verschiedene Vorgänge mit dem Namen Introjektion oder Projektion beschrieben werden. Die Beispiele, die er selbst gibt, unterscheiden sich, wie er selbst ausführt, nicht klar von Identifizierung. Es wird auch an dieser Stelle deutlich, daß das Stadium, das ihm vorschwebt, ein späteres ist, in dem das Ich schon größere Reife erlangt hat.

Es ist klar, daß Wälder nicht geneigt sein würde, die vorgeschlagene Definition für die Bezeichnung Introjektion anzunehmen, da er gerade ausführt, daß es eine Fülle verschiedener Introjektionsprozesse gibt, die gewiß nicht alle auf oraler Einverleibung beruhen. Wir wollen ja gerade den Terminus für eine solche Aufnahme in das geistige Gefüge der Person reservieren, die auf Grund einer oralen oder einer verwandt libidinösen Einverleibung erfolgt. Diese Unstimmigkeiten sind aber rein terminologischer Natur und zeigen deutlich, wie wichtig es ist, Definitionen zu schaffen, die von allen Seiten anerkannt werden können. Mir scheint, daß Wälders Arbeit sich im großen und ganzen mit denselben Problemen auseinandersetzt, die uns hier beschäftigen, und daß keine wirkliche Unstimmigkeit in unseren Anschauungen besteht.

so meinen wir nicht, daß beide von allem Anfang an getrennt waren; es wäre sogar von hohem Interesse, wenn wir es fertigbrächten, die Triebquelle der Ich-Vorgänge herauszufinden. Um ein Beispiel zu geben: Erst kürzlich bin ich wieder davon beeindruckt worden, zu finden, daß in einem meiner Fälle der Mechanismus der Verdrängung selbst analen Ursprungs ist. In einem andern scheint es bis jetzt so, daß etwas, was verschluckt worden ist, nicht wieder heraufgeholt werden kann. Es ist ja so, daß alles, was wir wahrnehmen, beschreiben, ausdrücken, notwendigerweise unsere libidinöse Verfassung widerspiegelt, in letzter Analyse unsere Konstitution, alles: also auch unsere theoretischen Konzeptionen oder unsere Terminologie — eine Tatsache, die man nicht vergessen sollte! Dies ist wichtig, und zwar selbst dann, wenn es sich nur um rezeptive Personen handelt, weil sich sehr leicht emotionale Motive dahinter verstecken können. Man kann fühlen, daß verschiedene Individuen schon auf das bloße Wort „Trieb" emotionell in verschiedener Weise ansprechen, oder beispielshalber, daß die kathartische Theorie eine vorwiegend anale Konzeption ist. Natürlich hat das gar nichts mit ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu tun, aber unsere wissenschaftliche Exaktheit wird beeinträchtigt, wenn wir nicht darauf achten. Wenn wir nicht vorsichtig sind, sprechen wir bald über dieselben Dinge in verschiedenen Worten oder, was viel schlimmer ist, über verschiedene Dinge mit denselben Worten. Aber Worte gewinnen leicht ein Eigenleben und reißen uns mit sich fort!

Oft scheint es mir auch so, als ob wir tatsächlich qualitative Unterschiede der Libido annehmen, obwohl wir es nicht klar aussprechen und Freud, der diesen Gedanken erwogen hat, davon abgekommen ist.

Wir wollen jetzt auf der Grundlage der gewonnenen Einsicht die neueren Arbeiten durchsehen und betrachten, wie sie sich dazu verhalten. Wir befinden uns in vollem Einvernehmen mit Fenichel, der die wichtigste systematische Arbeit zu unserem Thema beigetragen und unser Wissen durch viele eigene Beobachtungen bereichert hat. Er besteht aber darauf, daß jede Identifizierung auf einer Introjektion beruhe. Aber die sehr primitive frühe Nachahmung eines fremden Objektes — Landauer nennt sie *„echoen"* —, die oft genug — vielleicht sogar immer — der Wahrnehmung selbst vorausgeht, ist doch nicht das Ergebnis einer Introjektion. Ebenso nicht die vorübergehenden Identifizierungen, die ich für primär motorischer Natur halte. Auch muß man einen wichtigen Vorgang in Betracht ziehen, den man als „negative Identifizierung" bezeichnen könnte, wo nämlich das Ideal auf dem Kontrastwege zustandekommt. Ich meine negativ eher im Sinne des photographischen Negativs. Es muß kein negatives Wertzeichen haben. Man mag z. B. das Ideal haben, großzügig zu sein, weil man nicht so kleinlich wie der Vater oder so geizig wie die Mutter sein will, oder dergl. Dieses Negativ

eines Ideals braucht nie existiert zu haben, außer möglicherweise auf dem Wege der Projektion. Es wäre vielleicht besser, in solchem Falle zu sagen, daß das Ich sich mittels der Differenzierung von einer solchen Imago formt.[5]

Fenichel führt aus, daß die Identifizierung in ihren Wurzeln unbewußt ist, daß sie in jedem Falle nur nach einem Objektverlust statthat und daß ihre Exekutive immer die orale Einverleibung ist. Primäre Identifizierung scheint eine Reaktion auf den Verlust der ursprünglichen Einheitlichkeit der Welt zu sein, die sich später in eine innere und äußere scheidet. In einer Reihe von klinischen Arbeiten (1925, 1931, 1935) zeigt Fenichel die Introjektion von ihrer Triebseite. Er beschreibt eine anale, epidermale, respiratorische und okulare Introjektion, die zur oralen noch hinzukommen, und zeigt somit eindeutig auf, daß es sich um ein Triebschicksal handelt. Fenichel scheint der Ansicht zu sein, daß auf prägenitaler Stufe Objekte seelisch einverleibt werden („einverseelt", wie es übrigens Nietzsche nannte); die spätere Identifizierung kommt durch ein Wiederaufleben dieses alten Modus in der Phantasie zustande: Dies ist Introjektion. Fenichel scheint anzunehmen, daß bei der Introjektion das introjizierte Objekt mit einem Organ gleichgesetzt wird, am ausgesprochensten bei der Hypochondrie und der Organneurose. Ein sehr guter Einfall, den auch Jones geäußert hat, soweit ich sehe: Das introjizierte Objekt nimmt sozusagen den Platz der Empfindungen ein, die es hervorgerufen hat, oder, wie ich hinzufügen möchte, mit denen es einfach gleichzeitig vorkam, und nunmehr können dieselben Gefühle von dem Organ oder seiner Repräsentanz ausstrahlen oder auch dem Organ zugeführt werden, das nunmehr nicht nur den gefährlichen Penis, sondern auch das ambivalent besetzte Objekt vorstellt. Es scheint ein Unterschied zu sein, wie ich hinzufügen möchte, ob die Organrepräsentanz auf der betreffenden Stufe physiologischerweise bezw. anatomisch mit dem Organ in direkter Verbindung steht. Im einen Fall würden wir das physiologische Korrelat zu einem Konversions-Symptom haben, im anderen zu einem hypochondrischen Symptom, je nachdem ob das Organ selbst oder seine Repräsentanz betroffen ist.

Simmel hat, soweit ich weiß, gelegentlich ähnliche Vermutungen ausgesprochen. Seine Vorstellungen stimmen grundsätzlich mit den hier verfolgten überein: orale Einverleibung als früheste Objektbeziehung, bevor innere und äußere Erfahrungen auseinandergehalten werden können; späterhin findet derselbe Prozeß an der Objektrepräsentanz statt. Edoardo

5) In der Diskussion dieses Vortrages bemerkte Glover, daß dieser Typ der Identifizierung auf einer Reaktionsbildung beruht. Dies ist vollkommen richtig. Aber in unserm Zusammenhang kam es mir darauf an, zu zeigen, daß es Identifizierungen gibt, die nicht auf einer Introjektion des Objektes beruhen.

Weiss entwickelte 1932 einige sehr erwähnenswerte Gesichtspunkte. Er bezeichnet das introjizierte Objekt einfach als „das Introjekt". Er läßt keinen Zweifel darüber, daß das Introjekt eine Imago ist, welche in magischer Weise innerhalb des Ichs neu geschaffen wird, um die vorangegangene Zerstörung des Objektes wieder gutzumachen. Daraufhin wird ein entsprechendes Objekt in der Außenwelt gesucht. Wenn dieses Objekt vergibt, löst sich die innere Spannung. Dies ist nach Weiss die Wurzel des Geständniszwanges. Er zeigt sehr schön die Beziehung dieser Tendenz zur „Wiedergutmachung", zur Sublimierung und ganz besonders zur künstlerischen Schöpfung im Zusammenhang mit Zolas Thérèse Raquin. Das Werk des Künstlers ist ein projektiver Akt, der an Stelle einer vollkommenen Identifizierung steht. Die Weiss'sche Theorie, wonach die Psyche von einer Art Filter umgeben ist, der sie wie eine Hülle umschließt und die Berührung mit der Außenwelt übernimmt, ist eine interessante Konzeption. Für gewöhnlich, sagt er, ist dieser Filter nur für die Libido durchlässig, die auf reale Personen projiziert wird, während Gedanken und Vorstellungen zurückgehalten werden. Im Falle der Psychose ist dieser Filter beschädigt, was zu Sinnestäuschungen und Wahnideen führt. Für Weiss also ist Identifizierung (die er mit Introjektion gleichsetzt) eine innere Neuschöpfung des Objektes und nicht einfach eine Einverleibung; das Introjekt ist eine Imago, Identifizierung eine wirkliche Veränderung des Ichs: Da man jetzt das Objekt selber ist, kann man es nicht mehr haben.

Man könnte sagen, es ist wie der Unterschied zwischen Schlucken und Verdauen. Für unsere Zwecke ist es wichtig, festzustellen, daß also Objekte introjiziert werden, aber nur die Libido projiziert wird, wenigstens unter normalen Verhältnissen. Man würde die Ausscheidung eines Objektes in der Phantasie — auf analem (Abraham) oder oralem Weg (Harnik) — besser als „Ejektion" bezeichnen.

In seiner Arbeit „Das Problem der Melancholie" kommt Rado zu dem Schluß, daß getrennte Introjektionen in das Ich und Über-Ich zu gleicher Zeit stattfinden. Die „gute Mutter" wird ins Über-Ich introjiziert und mit der Macht zu strafen ausgestattet, während das „schlechte Objekt" ins Ich introjiziert wird, um gestraft zu werden. Dies ist der melancholische Mechanismus, der einen Heilungsversuch darstellt. In seiner Arbeit über „Das ökonomische Prinzip der Technik" hat derselbe Autor die Metapsychologie der hypnotischen Situation mit besonderer Berücksichtigung der Introjektion und Identifizierung untersucht. Seine Betrachtungsweise stimmt vollkommen mit dem Standpunkt überein, den wir hier einnehmen.

Federn hat einen großen Teil seiner Arbeit der feineren Analyse des Ichs gewidmet. Ich kann hier indessen nicht versuchen, auf seine äußerst

interessanten und originellen Anschauungen einzugehen. Sie alle kennen seine Konzeption der Ich-Grenzen, und das Licht, das von dieser auf die Analyse des Narzißmus, der Affekte und manche andere zentrale Probleme fällt. Federns Arbeiten finden vielleicht nicht das volle Interesse, das sie sicherlich verdienen. Sie sind zum allermindesten anregend, auch wo sie spekulativ bleiben; aber darüber hinaus gibt er auf seine eigene Weise eine sehr genaue Beschreibung von Tatsachen, die unter Analytikern nicht allgemein bekannt und von anderen bisher nicht systematisch angegangen worden sind. Wie wir seiner jüngsten Arbeit „Zur Unterscheidung des gesunden und krankhaften Narzißmus" entnehmen, betont er den Unterschied zwischen solchen Identifizierungen, die das ganze Ich, und solchen, die nur Teile desselben betreffen. Nach ihm sollte man nur die ersteren „Introjektion des Objektes" benennen, weil eine ähnliche Identifizierung des Ichs als eines Ganzen zurückgeht auf „unbewußte orale oder intestinale Einverleibung . . . oder auf unbewußte Rückkehr in den Mutterleib". Die späteren Formen der Identifizierung finden meist auf dem Wege der Erweiterung der Ich-Grenzen statt. Dies trifft auf alle Objektbeziehungen zu, bleibt in der Identifizierung aber dauernd bestehen. Es ist „ein langsamer Prozeß allmählicher Vereinigung". Federn ist der einzige Autor, der den so wichtigen Zeitfaktor in Rechnung stellt. Auch läßt er der großen Vielfältigkeit der Vorgänge Gerechtigkeit widerfahren, die gewöhnlich ganz einfach Identifizierung genannt werden. So z. B. wenn er ausführt, daß das kleine Kind mit der geliebten Person identifiziert wird, indem es sich in ihr Ich eingeschlossen fühlt. So fühlt es sich sicher, beschützt vor der Angst und seiner eigenen Schwäche, und sogar physisch kräftiger. Um Federns Ansichten voll zu würdigen, müssen sie im Original nachgelesen werden. Für unseren gegenwärtigen Zweck genüge es, festzustellen, daß Federn mit uns übereinstimmt, die Introjektion als eine orale Einverleibung zu betrachten, auf Grund deren die vollkommene Identifizierung sich vollzieht und manchmal, aber wahrscheinlich nicht immer, auch die partielle. Er beschreibt Identifizierung als ein Aufnehmen in das System des Ichs.

E. P. Hoffmann nähert sich den hier behandelten Problemen in seiner Arbeit „Projektion und Ich-Entwicklung" im Ganzen in ähnlicher Weise wie wir. Ich möchte nur besonders unterstreichen, daß auch er das „Früh-Ich" als eine undifferenzierte Formation ansieht und betont, daß in diesem frühen Zeitpunkt keine Grenze zwischen dem Ich und den Objekten besteht. Daher nimmt er auch an, daß in diesem Stadium, welches er das der „Zweieinigkeit" nennt, keine Introjektionsprozesse stattfinden, während man ein Fließen narzißtischer Libido vom Objekt zum Subjekt vorfindet, das in primärer Identifizierung resultiert, und ein solches vom Subjekt zum Objekt,

dessen Ergebnis die Projektion ist. Er beschreibt, wie das Ich selbst aus dem Objektverlust geboren wird, und macht klar, daß man von Introjektion und sekundärer Identifizierung nur sprechen kann, nachdem dies stattgefunden hat.

Bevor wir weiter auf die neueren Arbeiten, die unseren Gegenstand betreffen und besonders hier in England ausgeführt worden sind, eingehen, müssen wir dem Werk des früheren Analytikers Otto Rank Raum geben. Durch alle seine Arbeiten hindurch und ganz besonders in seinem zweibändigen Werk „Grundzüge einer genetischen Psychologie" hat er Projektions- und Introjektionsprozesse und ihr Ineinandergreifen zu den Grundpfeilern seines Systems gemacht. Es ist erstaunlich, in welchem Ausmaße seine Anschauungen in diesem Werk, das 1926 erschien, mit denen, die von Frau Klein und anderen vertreten werden, übereinstimmen. Natürlich würde man bei ihm den direkten Nachweis aus der frühen Kinderanalyse, wie sie Frau Klein beschrieben hat, vermissen, ebenso wie alle die speziellen Inhalte seelischen Lebens in dieser Zeit. Aber andererseits finden wir bei ihm die Darstellung unseres unmittelbaren Gegenstandes klarer und systematischer. Wie bekannt, ist in Ranks System kein Platz für die frühen sadistischen phantastischen Angriffe auf den Mutterleib, für die Vergeltungsängste und Wiederherstellungstendenzen und dergleichen; statt dessen rückt er seinerseits die früheren Ängste, die mit der Geburt in Verbindung stehen, und die Abwehrmaßnahmen des Ichs gegen dieselben in den Vordergrund. Nichtsdestoweniger spürt er die Entstehung der Objektbeziehungen an der guten und schlechten Mutterbrust auf und läßt frühe Schuldgefühle aus einem nach innen gekehrten oralen Sadismus entstehen, der zuvor gegen die Brust der Mutter gerichtet war. Nach seiner Ansicht entstammt das Schuldgefühl nicht aus dem Ödipuskonflikt, sondern muß im Lichte früher Ich-Psychologie verstanden werden. Für ihn ist wie späterhin für Freud die Beziehung zum persönlichen Vater eine Überschreibung (Projektion) der vorausgegangenen Beziehung zur Mutter. Rank betont ganz nachdrücklich die enge Verknüpfung zwischen Ich-Bildung und Identifizierung einerseits, zwischen Ich-Entlastung und Projektion andererseits. Jede einzelne Beziehung zu einem Objekt besteht in Projektionen von Tendenzen und Konflikten des eigenen Ichs. Projektion und Introjektion werden als Abwehrmechanismen beschrieben. Er nimmt eine Beziehung zwischen Sadismus und Projektion bezw. Masochismus und Identifizierung an. Bei Rank ist überhaupt alles auf Introjektion und Projektion gegründet. Identifizierung ist ein Ergebnis vorangegangener Projektion. Er geht so weit, die Liebe selbst aus dem Bedürfnis nach Projektion erklären zu wollen. Hier können wir Rank nicht weiter folgen.

Seitdem dieser Vortrag gehalten wurde, erschien eine Arbeit von G. H. Graber „Die zweierlei Mechanismen der Identifizierung" und in Ergänzung derselben die gleichfalls sehr interessanten Bemerkungen von H. Christoffel. Ich kann in unserem Zusammenhange dieser sehr anregenden Arbeit nicht im ganzen gerecht werden, sondern will nur das in unserem Zusammenhang Wichtige herausgreifen.

Graber stellt der Identifizierung, die auf Introjektion beruht, einen anderen Typ gegenüber, wobei wir uns selbst in eine andere Person introjiziert werden lassen.[6] Dies nennt er „passive Identifizierung". Diese ist immer eine Identifizierung im Ganzen, während der aktive und passive Typ zusammen erst die vollkommene Identifizierung herstellen. Der passiven Identifizierung liegt ein Projektionsmechanismus zugrunde. In dieser Hinsicht kommt die Auffassung Grabers dem Ineinandergreifen von introjektiven und projektiven Vorgängen sehr nahe, auf das unsere Aufmerksamkeit besonders durch Klein bezw. Rank hingelenkt worden ist, speziell was seinen „pathologischen Typ reaktiver Identifizierung" betrifft. Er führt, wie Rank schon vor langer Zeit, aus, wie wichtig Projektion als Ich-Entlastung ist, ebenso die therapeutische Bedeutung der Auflösung von Identifizierungen, die uns hierzulande besonders vertraut ist. Graber kommt Rank auch weiterhin sehr nahe in der großen Bedeutung, die er der Geburts-Symbolik beimißt. Während Rank für eine Verknüpfung von Projektion und Aktivität, von Introjektion und Passivität eintritt, was im ganzen richtig erscheint, betont Graber die passive Seite dieses Typs der Identifizierung und kommt so dazu, den introjektiven Typ „aktive", den projektiven „passive" Identifikation zu nennen. Dies scheint terminologisch nicht sehr glücklich.

Was für uns in Grabers aufschlußreicher Beschreibung besonders in Betracht kommt, ist, daß er wiederum ein Beispiel einer Identifizierung liefert, die nicht auf Introjektion in gewöhnlichem Sinne fußt. Andererseits scheint auch er die eigentliche Identifizierung ausdrücklich als auf Introjektion beruhend zu betrachten, ja Graber hat sogar die Tendenz, die Begriffe Introjektion und Identifizierung *sensu strictiori* zusammenzuwerfen. Wenn Graber Freud widerspricht, indem er sagt: „Umgekehrt bedeutet ökonomisch die Identifizierung (Introjektion) nach realem Objektverlust nicht eine Bereicherung des Ichs . . ., sondern eine Belastung", so denkt er streng genommen nicht in ökonomischem Sinne, wie er vermeint, sondern mehr dynamisch. Ohne Zweifel stimmen Graber sowohl als Christoffel in allen wesentlichen Punkten mit unserer Konzeption überein.

Wenn wir nun zu den Arbeiten der englischen Autoren kommen, so

6) Vgl. hierzu Federns vorhererwähnte Anschauung.

können wir uns im wesentlichen auf die kürzlich erschienene glänzende Darstellung von J. Rivière berufen. Ich werde in der Hauptsache versuchen, die Züge herauszuarbeiten, die mir am spezifischsten erscheinen, denn eine Übereinstimmung in dem, was man die klassische Anschauung nennen könnte, darf als gegeben angenommen werden. So sagt etwa Glover in „The Significance of the Mouth in Psycho-Analysis": „Die frühe Vermischung von Subjekt und Objekt läßt das in den Mund Nehmen eines Objektes in Analogie zu der Introjektion von Objekten in das Ich treten." Derselbe Autor stellt in seiner „Technik" fest: „. . . Die Introjektion des Objektes ist eine Art von restitutivem Versuch, dasselbe zu bewahren, aber auf narzißtischer Basis; das Ich wird mit ihm identifiziert . . ." Diese Definitionen sind in vollem Einklang mit jenen, von denen wir hier ausgehen. In seiner Arbeit über „Grades of Ego-Differentiation" spricht Glover von dem primitiven Mechanismus der Projektion, dessen Versagen zur Errichtung des Über-Ichs führt, dieser „schutzspendenden und hemmenden Einrichtung". Dinge inner- und außerhalb des Ichs, die auf denselben Lustton abgestimmt sind, werden miteinander identifiziert. Dieses, die primäre Identifizierung, wie man es nennt, führt dann zur Introjektion und all den späteren Identifizierungen hin. Auf jeder Entwicklungsstufe erscheinen Objekte als ganze. Das primitive Ich schließt die Objekte fälschlicherweise in sich ein, da seine Trennungsfähigkeit unzulänglich ist. Mit diesen Formulierungen stimme ich ganz besonders überein. Jedes frühere Entwicklungsstadium wird zugunsten eines späteren im Zusammenhang mit einem Introjektionsakt verlassen. (Vgl. dazu Schneiders eingangs erwähnte Anschauungen.) In seiner Arbeit „The Neurotic Character" gelangt Glover zu der folgenden Formulierung: „Aufgegebene Tendenzen des Es, die auf ein Objekt gerichtet sind, werden durch Introjektion und Identifizierung erledigt. Der Stempel, den so die Objektbeziehung dem Ich aufdrückt, bildet das, was wir Charakter nennen." Dies alles stimmt durchaus mit der allgemeinen Auffassung überein.

In seinem Aufsatz „A Psycho-Analytic Approach to Classification of Mental Disorders" hat uns Glover eine systematische Darstellung der frühen Ich-Entwicklung im Zusammenhang mit den seelischen Mechanismen in ihrer Beziehung zu herrschenden Libido-Organisationen gegeben. Er rückt die Angst sehr in den Vordergrund, wenn er sagt: „Angst ist das Alpha und Schuld das Omega der Entwicklung des Menschen." Dies ist ganz besonders charakteristisch für die englische Auffassung, nach der es beinahe so aussieht, als ob Angst der mächtigste, wenn nicht gar der einzige Antrieb für die Entwicklung wäre. Nach Glover ist das Ich im wesentlichen ein Sammelsurium, das erst von der analen Stufe ab im Alter von etwa zwei

Jahren stärker zusammenhängend und besser organisiert wird. Glovers Lehre von den Ich-Kernen verdient unsere vollste Aufmerksamkeit. Er definiert ein Ich-System oder einen Ich-Kern als „jedes psychische System, das a) eine positive libidinöse Beziehung zu Objekten oder Teilobjekten repräsentiert, b) reaktive Spannung (d. h. Aggression und Haß gegen Objekte) zur Entladung bringen kann und c) auf dem einen oder anderen dieser Wege Angst vermindert". Indem er die libidinösen und reaktiven Bestandteile der verschiedenen Ich-Kerne auf den mannigfaltigen Stufen der Libido einander gegenüberstellt, geht Glover fast mit neurologischer Exaktheit zu Werke, wobei er sich aber der Grenzen, die der Schematisierung in der Psychologie gesetzt sind, stets bewußt bleibt. Es scheint mir, daß seine Aufstellungen in bezug auf primäre Identifizierung und die Scheidung des Ichs vom Objekt die klarste Darstellung der bis jetzt sicher festgestellten Tatsachen liefern. Seine Beschreibung wird der Rolle der Projektion und Introjektion für die Entwicklung voll gerecht. Man sieht, wie Eigenschaften des Objektes oder subjektive Einstellungen, die von demselben zurückstrahlen, nach innen gekehrt und dem Ich zugeschrieben werden, während andererseits Züge des Ichs auf das Objekt projiziert werden. Dieses frühe Ich und Über-Ich bestimmt Ausmaß und Inhalt der Verdrängung, aber in Glovers Augen scheinen gleichzeitig die Introjektions- und Projektionsvorgänge unter Verdrängung stattzufinden, sozusagen hinter ihr wie hinter einem Schirm versteckt. Offensichtlich werden diese Prozesse auch für ihn nach dem Muster von physischen Empfindungen und Impulsen wie etwa der Austreibung gebildet. So schreibt er z. B.: „Wenn nur noch mehr hartnäckige Krämpfe plötzlich in schmerzliche ‚Nicht-Ichs' verwandelt werden könnten wie Brosamen und mit Gewalt ausgetrieben werden könnten! Gleichzeitig sind Erfahrungen, die Mund, Hand und Magen machen, für eine andere psychische Tendenz verantwortlich, der wir gerecht zu werden suchen, indem wir sie mit dem Wort ‚Introjektion' bezeichnen. Wenn nur die lustspendende Brustwarze im Mund eingesperrt werden, die heimische Wärme im Magen festgehalten werden könnte! Oder wenn das nicht geht, könnten wir doch mit der Gebärde unserer geballten Fäuste lustvolle ‚Nicht-Ichs' zum ‚Ich' machen, um wieviel gesicherter vor Angst würde dann das Ich sein." Der interessante Versuch Glovers, Psychosen, Neurosen, Süchte und verschiedene Charakterbilder um die Achse der Introjektion und Projektion zu gruppieren, erinnert etwas an die Einteilung in Introvertierte und Extravertierte.

Der Hauptpunkt, den Melanie Klein besonders unterstreicht und der von Freud wenig beherzigt wurde, ist das intime Ineinandergreifen von Projektion und Introjektion von einem sehr frühen Stadium der Entwicklung an. Sie widmet auch dem Abwehrcharakter dieser Vorgänge besondere

Aufmerksamkeit. Man sollte nicht übersehen, daß in der britischen psychoanalytischen Literatur „Abwehr" *(„defence")* in erster Linie Schutz gegen Ängste bedeutet, in der übrigen analytischen Welt aber gegen Triebe des Es, weil diese ihrerseits innere oder äußere Gefahrsituationen heraufbeschwören. Dies stiftet einige Verwirrung. Wie mir scheint, haben *de facto* beide Konzeptionen sich Freuds späterer Vorstellung vom Durchbruch des Reizschutzes genähert („Jenseits des Lustprinzips"). Nach Kleins Ansicht ruft der Überschuß von Sadismus die Angst hervor, die infolge der oral-sadistischen Introjektion des Objektes verinnerlicht wird. Dieses setzt die frühesten Abwehrmechanismen des Ichs in Bewegung.

Frau Klein unterstreicht besonders, daß wir auf keinen Fall die realen Objekte mit denen verwechseln dürfen, die das Kind introjiziert. Ich hätte gedacht, daß diese Anschauung schon in der Konzeption einer „Imago" einbegriffen war, da eine solche sonst nicht mehr als eine bloße Objektrepräsentanz bedeutet hätte. Es ist sogar tatsächlich schwierig, zu verstehen, was für „reale" Objekte überhaupt vorhanden sein sollen außer denen, die das Kind wirklich erlebt. Was soll „real" in diesem Zusammenhang bedeuten? Wir sind schon lange über die alte Annahme einer objektiven physikalischen Welt hinaus, der eigene, absolut zu nehmende Qualitäten zugeschrieben werden können. Darum herrscht völlige Übereinstimmung mit Frau Klein, wenn sie, wie z. B. im „Symposium on Child Analysis", das Über-Ich als auf ganzen Reihen verschiedener Identifizierungen, die einander widersprechen, aufgebaut beschreibt und wenn sie sagt, daß diese in weit auseinanderliegenden Schichten und Perioden entstanden sind und sich durchaus von den realen Objekten unterscheiden. Eine Streitfrage ist noch die frühe Entstehung des Über-Ichs, die sie auf Grund ihrer Beobachtungen vertritt, nach denen der Ödipuskonflikt sich schon während der Periode des Abstillens entwickelt, das heißt also am Ende des ersten Lebensjahres. Ich persönlich sehe nichts dagegen einzuwenden, besonders wenn die Beobachtung sich bewährt. Aber ich habe guten Grund zu der Annahme, daß die wirkliche Bedeutung des Ödipuskonfliktes als solchen in der ausgeprägteren Konfliktsituation des klassischen Zeitraums wurzelt. Auf jeden Fall müssen wir im Auge behalten, was Susan Isaacs am klarsten formuliert hat: „. . . Ganz offensichtlich unterscheidet sich der Prozeß der ‚Introjektion' auf diesen früheren Stufen in gewichtiger Weise von dem, der nach der Bildung echter Objektbeziehungen vorkommt."

Wir können nicht zu einer wirklichen Diskussion aller dieser Probleme vordringen, ohne gewisse Tatsachen und Erwägungen voll in Rechnung zu stellen, wie sie am ausgiebigsten und auf der breitesten Grundlage von Schilder in seinem jüngsten Buch „The Image and Appearance of

the Human Body" herausgearbeitet worden sind. Ich kann hier nicht auf seinen Inhalt eingehen. Es ist nicht leicht zu lesen und zu verdauen, aber ich möchte mir erlauben, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken und der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß das gründliche Verständnis dieser Dinge von höchster theoretischer Bedeutung und unmittelbarem praktischem Nutzen ist. Schilder hat dem Gegenstand der Identifizierung durch sein ganzes Buch hindurch viel Aufmerksamkeit geschenkt und ein Kapitel ihr ausschließlich gewidmet. Er stimmt nicht mit Freud darin überein, daß die Identifizierung die früheste Form der Gefühlsbeziehung ist. Er meint, daß das Problem der Identifizierung ist: Was für eine Art Handlung ist auf Identifizierung begründet? Schließlich nimmt man das fremde Objekt im Dienste der eigenen Aktionen in bezug auf die Welt in sich auf, wenn man sich identifiziert. Man muß doch wenigstens irgendeine Art von Beziehung zum Objekt haben, bevor man es sozusagen aufessen kann. Es gibt zwei Grundtypen der Handlung, deren einer auf Identifizierung, deren anderer auf Reaktion gegründet ist; keiner von beiden kann als der primitivere bezeichnet werden. Wahrscheinlich gibt es sogar noch primitivere Reaktionen gegenüber Objekten. Natürlich ist Schilders Anschauung hier wie überall auf die klinische Beobachtung von Fällen organischer Regression mitbegründet und sie nimmt psychologische Mechanismen als Spezialfälle biologischer Prozesse in sich auf. Ich möchte nur eine kurze Stelle zitieren, weil sie einen wichtigen Punkt berührt: „Es ist klar gezeigt worden," — so schreibt Schilder — „daß wir unseren eigenen Körper nicht verschieden von Gegenständen der Außenwelt wahrnehmen. Körper und Welt sind wechselseitige Erfahrungen. Die eine ist nicht ohne die andere möglich . . . das neugeborene Kind hat eine Welt, wahrscheinlich sogar der Embryo. Die Grenzlinie kann nicht scharf gezogen werden, und man mag wohl einen Teil des Körpers in der Welt und einen Teil der Welt im Körper sehen. Mit anderen Worten, vom Standpunkt des erwachsenen Denkens aus wird der Körper in die Welt projiziert und die Welt in den Körper introjiziert. Aber auch im Erwachsenen werden Körper und Welt ohne Unterlaß miteinander vertauscht." Dies ist der Punkt: vom Standpunkt des erwachsenen Denkens aus! Gewiß können wir diese Bezeichnungen anwenden, solange wir wissen, was wir damit sagen wollen!

Wir werden nunmehr so einfach wie möglich zusammenfassen, was wir gefunden haben.

Es gibt eine Reihe verschiedener Formen der Identifizierung, von denen zwei zunächst besonders hervortreten, welche dem entsprechen, was man primäre und sekundäre Identifizierung genannt hat. Dementsprechend haben wir auch verschiedene Formen von Introjektion und Projektion. Der wesentliche Unterschied ist, ob das Stadium echter Objektbeziehung, bezw. echter

Ich-Bildung schon erreicht ist. Es hilft wenig, zu sagen: Die Entwicklung ist eine allmähliche und ihre Schritte sind nicht streng getrennt. Wir wollen ja klären und trennen und nicht verwischen. Es bleibt uns keine Wahl, als unsere Nomenklatur zurechtzuschleifen, wenn Verwirrung in der Zukunft vermieden werden soll. Wir werden damit aufhören müssen, verschiedene Vorgänge mit demselben Wort zu bezeichnen. Nach meinem Geschmack wäre es, die Termini für die allerfrühesten Stadien zu ersetzen. Dies würde ich aus folgenden Gründen tun: Ich glaube, wir werden den Tatsachen besser gerecht und befinden uns zugleich in besserem Einvernehmen mit den meisten Autoren und modernen Anschauungen, wenn wir von der Annahme ausgehen, daß die frühesten Stadien chaotisch sind im Sinne einer vollkommenen Unentschiedenheit darüber, was späterhin Welt und Körper, Ich und Nicht-Ich, Innen und Außen, psychische und „objektive" Realität werden wird. Es wäre deshalb richtiger, in Ausdrücken der Differenzierung zu sprechen. Es ist nicht nötig, von Identifizierung als einem speziellen Akt in diesem Stadium zu reden, weil die Dinge ja noch nicht voneinander getrennt sind und deshalb auch nicht miteinander identifiziert werden müssen. Auf diese Weise könnten wir ohne den Ausdruck „primäre Identifikation" auskommen. Wir würden dann zu beschreiben haben, wie diese Differenzierung erfolgt, nämlich an den zwei Fronten des Ichs, seiner Außenseite sozusagen, dem Wahrnehmungs-Ich, und seiner Innenseite, dem Körper-Ich. Was das erstere betrifft, so könnten wir dem Pfad folgen, den Freud gegangen ist — nämlich längs dem Kriterium der Motorik; was das zweite und das ganze angeht, so kann ich nur nochmals auf Schilders Arbeit über das Körperschema verweisen. Was wir dann finden, ist ganz in Übereinstimmung mit den Beschreibungen, die Klein, Glover, Rivière u. a. gegeben haben, nämlich daß in den allmählichen Prozessen der Ich- und Objektbildung ein fortwährendes Überschneiden der beiden vorliegt, beide werden sozusagen aus demselben Holz geschnitzt gemäß den vitalen und Schutzbedürfnissen des Individuums, die seinem jeweiligen Stadium entsprechen. Diese beiden voneinander wechselweise abhängigen Vorgänge, Erfahrungsmaterial dem Ich oder der Außenwelt zuzuteilen, mag man Verinnerlichung und Veräußerlichung (Interiorisation und Exteriorisation) oder irgendwie sonst nennen, nur nicht gerade Introjektion und Projektion, welche Ausdrücke man für die späteren Prozesse reservieren sollte, die von einer verschiedenen Qualität sind. Dies ist die Terminologie, die in meinem Diagramm im Anhang angewendet worden ist. Ich nehme indessen nicht an, daß Sie meine Vorschläge leicht übernehmen würden, da Sie gewohnheitsgemäß von diesen Vorgängen als Introjektion und Projektion sprechen. Es wird indessen nicht leichter möglich sein, die klassische Terminologie zu

verändern, was die einzige Alternative wäre. Der einzige Ausweg, den ich im Augenblick sehen kann, wäre, jedes Mal zu den Ausdrücken Identifizierung, Introjektion und Projektion „primäre", bezw. „sekundäre" hinzuzufügen. Vielleicht könnten wir die sekundäre Introjektion im Ausdruck „Identifizierung" mit einbegreifen, aber dies würde letzteren Begriff möglicherweise zu weit ausdehnen. Indessen will ich diesen Punkt Ihrer Beurteilung und der Diskussion überlassen. Nur sollte niemand, der jemals die diesbezügliche Literatur studiert hat, einwenden, das seien nur bedeutungslose Sophistereien. Indem ich für den Augenblick die übliche Terminologie verwende, darf ich vielleicht die springenden Punkte nochmals erwähnen.

Primäre Identifizierung ist eine sehr frühe, vielleicht die früheste Objektbeziehung. Sie basiert auf primärer Projektion. Introjektion findet zuerst mittels dieser primären Identifizierung statt. Später aber kehrt sich dieses Verhältnis um: Dann geht die Introjektion der Identifizierung voraus, die vielmehr ihr Resultat wird. Zuerst ist Introjektion ganz einfach eine seelische Einverleibung, die auf der oralen Triebgruppe basiert. Späterhin aber ist es ein Einschluß von Objektrepräsentanzen in das Ich, bezw. das Über-Ich. Immer noch aber ist sie gemäß der gleichen Triebwurzel geformt. Dies ist wichtig, weil es ein Beispiel dafür ist, wie ein dem Es entstammender Impuls so umgeformt wird, daß er nunmehr im Dienste des Ichs gebraucht wird. Die Beziehung dieser Vorgänge zur Sublimierung haben wir erwähnt. Sekundäre Identifizierung, also Identifizierung im eigentlichen Sinne, würde also dann bedeuten, daß sich ein Ich so umwandelt, daß es mit einem andern in gewisser Hinsicht vollkommen zur Deckung gebracht wird, und zwar auf Grund unbewußter Mechanismen und meistens auch aus ihm selbst unbewußten Gründen.[7] Diese Identifizierung macht in den meisten Fällen von der Introjektion Gebrauch, aber nicht in allen. Sie besteht aber nicht in einem einfachen Aufnehmen des Objektes, sondern in seiner Wiederaufrichtung, nahezu Wiedererschaffung oder Auferstehung — wie man sagen könnte — im Ich.

Primäre Projektion besteht in einer Zuordnung von Organempfindung, oder Drang aus innerem Trieb, zur Außenwelt. Später wird die Projektion

7) Bei der Durchsicht der deutschen Übersetzung fällt mir noch etwas auf, was ich vorher nicht berücksichtigt hatte und deshalb hier anführen möchte: Es scheint, daß die spätere, reifere Form der Identifizierung sich auch dadurch von der früheren unterscheidet, daß das Objekt derselben nunmehr ein anderer Mensch oder doch ein anderes Lebewesen ist. Vielleicht entspricht dies einfach der Tatsache, daß jetzt der Unterschied zwischen lebendiger und nicht lebendiger Umwelt entdeckt ist. Vielleicht identifiziert man sich immer nur mit Objekten, die für das Subjekt lebendige sind, d. h. Ich-Anteile enthalten (hier läuft auch eine Grenzlinie zwischen Neurosen und Psychosen durch). Auf jeden Fall müssen wir auch dem Wechsel im Identifizierungs-Objekt mehr Aufmerksamkeit schenken.

etwas vollständig anderes: Die Verpflanzung eines Ich- oder Über-Ich-Anteils in die Außenwelt, wo diese bewußtseinsfähig werden. Wir haben uns gemerkt, daß normalerweise nur Libido projiziert wird, während ganze Objekte introjiziert werden. Der Introjektion von Libido sollte der Ausdruck Introversion vorbehalten werden.

Hoffentlich habe ich die bestehende Verwirrung nicht noch vergrößert, sondern ein wenig geholfen, sie zu entwirren. Der Überblick, den ich gegeben habe, hat vielleicht einige von Ihnen enttäuscht, die eine übertriebene Vorstellung von der Originalität der Gesichtspunkte haben, die hier besonders gerne betont werden.

Andererseits ist es mir vielleicht gelungen, zu zeigen, daß die Arbeit, die von britischen Analytikern in bezug auf unser Thema geleistet worden ist, sich keineswegs auf Seitenwege verloren hat, sondern ganz im Gegenteil aus unserer allerbesten Tradition organisch herausgewachsen ist: aus Ferenczi, Freud und Abraham.

Anhang.

Das folgende Schema ist völlig skizzenhaft und bedarf weiterer Diskussion. Es soll nur zur vorläufigen Orientierung dienen. Hoffentlich wird es den verschiedenen Gesichtspunkten, nach denen verschiedene Autoren sich den Problemen genähert haben, in guter Weise gerecht und stellt auch eine richtige Kombination der verschiedenen Auffassungen, soweit eine solche möglich ist, dar. Zugleich soll es die Orientierung über die einschlägigen Probleme erleichtern, ebenso den Standpunkt, der hier eingenommen worden ist, klarer machen. Es muß an Hand von Ferenczis „Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes" ergänzt werden, soweit das „allgemeine Stadium" in Frage kommt, und weiterhin an Hand von Abrahams „Entwicklungsgeschichte der Libido" sowie von Glovers systematischer Darstellung in „A Psycho-Analytic Approach to Classification of Mental Disorders". Da die letztere Arbeit mir erst nach dem Entwurf dieses Schemas zu Gesicht kam, ist die Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten noch bemerkenswerter. Ich habe nachträglich der Einfachheit halber einige Bezeichnungen von Glovers Schema übernommen. Ich kann die Beschäftigung mit seiner Arbeit nur nochmals empfehlen, da ich sie hier nicht im einzelnen wiedergeben kann. Anna Freuds Buch über die Abwehrmechanismen wurde zu Rate gezogen, eine Diskussion der Meinungsverschiedenheiten in bezug auf einige Punkte muß anderer Gelegenheit vorbehalten werden.

Das Schema muß in dynamischer Weise betrachtet werden, die einzeln aufgeführten Punkte können nur als eine Art Wegweiser dienen. Ich bin mir

vollkommen im klaren darüber, daß das Individuum immerfort nur als ein ganzes reagiert und daß es nur als ein lebendiges Wesen in seiner gesamten Situation wirklich verstanden werden kann. Hier kommt es nur darauf an, einige allgemeine Stadien, die besonders deutlich hervorzutreten scheinen, aufzuzählen und aufzuzeigen, welchen Stufen der Libido- und Ich-Entwicklung sie wenigstens grob entsprechen. Dies soll zu einem besseren Verständnis der vorgeschlagenen Chronologie einiger der (Abwehr-) Mechanismen (insbesondere der Introjektion) und zu deren hier in Vorschlag gebrachter Verknüpfung mit Partialtrieben verhelfen.

Zwischen den einzelnen Stadien müßten noch viele interpoliert werden, das dritte z. B. müßte in so viele Stufen der geistigen Entwicklung unterteilt werden, als zwischen einem kleinen Kind und einem Erwachsenen liegen.

Nichts soll absolut genommen werden. Z. B. meine ich unter Regression nicht, daß Psychosen aus der Regression allein erklärt werden sollen oder daß die Regression bei den Neurosen immer so weit geht, oder nur so weit geht, wie angezeigt ist.

Es wurde keine systematische Aufzählung in Hinsicht auf den Todestrieb oder den Wiederholungszwang gegeben, um das Schema nicht unnötigerweise zu komplizieren. Den Tatsachen als solchen ist Rechnung getragen worden durch den Einschluß von: 1. Sadismus als Anteil der verschiedenen Partialtriebe, 2. Motorik, 3. Nirwana-Prinzip. Das letztere kann hier etwa als eine Tendenz, jeden Reiz herabzusetzen, jede Spannung auf ein möglichst niedriges Niveau herabzudrücken, verstanden werden. Es nimmt nicht vorweg, ob man diese Tendenz als eine allgemein biologische auffaßt oder im Sinne von Freuds Todestrieb als ein aktives Streben nach Zerstörung (Rückkehr zum anorganischen Zustand).

Um die Übersicht weiterhin zu erleichtern, möchte ich die Fachausdrücke, mit denen wir in dieser Arbeit speziell befaßt sind, kurz definieren, die sich ergebenden Schwierigkeiten zusammenstellen, ebenso wie die zum Vorschlag gebrachten Veränderungen in ihrem Gebrauch und die Vorsicht, die man dabei obwalten lassen muß.

Primäre Identifizierung: Die ganze Welt wird als ein Teil des Ichs betrachtet.

Dies ist nach Freud die früheste Objektbeziehung. Sie liegt der frühen Form der Projektion und Introjektion zugrunde, geht der Symbolbildung vorauf (Autosymbolismus); in allen diesen zusammen wurzelt die Ich-(Über-Ich-) Bildung. Sie wird nicht immer klar von der (sekundären) Identifizierung getrennt gehalten, die nur stattfinden kann, wenn das Ich schon fester gefügt ist.
Es wäre richtiger, von einem frühen Stadium völliger Vermischung von Ich

Schematische Darstellung der Onto-

Alter	Allgemeines Stadium	Vorherrschende Unterbringung der Libido	Ich	Objektwelt
pränatal		autoerotisch? (so ↓)		
I. Säugling	*keine Konflikte*: chaotisch, „ozeanisch", Allmacht der Gedanken, Ich-universell, „Zwei-Einigkeit"	primär narzißtisch und oral (respiratorisch etc.) — *Akzent auf der Einverleibung*	primitives Lust-Ich gut = = innerlich = = „Ich" unlustvoll = = „Nicht-Ich"	„böse" feindselig
II. Vom letzten Drittel des ersten Jahres ab	*mit Konflikten*: Vorläufige Differenzierung (unter dem Druck vorhergehender Versagungen und Ängste) Früher Ödipus-Konflikt (M. Klein)	oral, anal (sadistisch) (urethral) etc. — *Akzent auf der Ausscheidung*	beginnt sich zu bilden; unter der Herrschaft des Narzißmus	„gute" und „böse" Objekte (Brust, Mutter)
III. Allmähliche Entwicklung von etwa 2½ Jahren bis zur Reife	*mit Konflikten*: Synthese Späteres Stadium der Differenzierung Anerkennung der ‚objektiven' Realität Klassischer Ödipus-Konflikt (Kastrationsangst etc.) Kreuzungspunkt von Konflikten (in Norm und Neurose)	Spätere Stadien bis zur genitalen Stufe	Definitive Ich- und Über-Ich-Organisation Gereiftes Körper-Schema „Kategorisches Verhalten"	Echte Objekt-Bildung Signifikative Bedeutung der Sprache

genese der psychischen Entwicklung

Prinzipien	Besonders vorkommende Mechanismen	Daraus später hervorgehende (Abwehr-) Mechanismen	Vorwiegende Regression zu diesem Stadium (auch als Abwehr)
Nirwana	Eine tonische Tendenz zur Herabsetzung von Spannung (tonische Reflexe)	Vollkommene Passivität (stuporöse Zustände), Totstellen, ein Typ der Ohnmacht	Tod, Schlaf; Orgasmus, Mutterleibs-Phantasie, epileptischer Anfall
Reines Lust-Unlust-Prinzip (Nirwana)	motorische Zu- und Ab-Wendung, irriges Ein- und Aus-Schließen. „Primäre Identifizierung", „Ur-Projektion" (Halluzination)	Vermeidung (Isolierung?), Skotomisation, Verleugnung, Ungeschehenmachen, Agieren	Organische Störung (z. B. Hirnerkrankungen, progressive Paralyse etc.) Psychosen
Lust-Unlust- gegen primitives Realitäts-Prinzip } *Nirwana-Prinzip*	Projektion = orale / anale } Ejektion Introjektion = orale etc. Einverleibung und ihr Ineinandergreifen Reparative Tendenzen	..... Verdrängung Identifizierung Symbol-Bildung Sublimierung	Süchte Neurosen Thanatos ↑ *Wiederholungszwang*
Lust-Unlust- gegen Realitäts-Prinzip } *Nirwana-Prinzip*	z. B. Wortdenken, Zwang zur Logik, zur Annahme von Ursache und Wirkung, Rationalisierung und eine ganze Anzahl anderer „höherer" geistiger Funktionen. So wichtig diese sind, so schwer sind sie zu fassen, solange wir noch nicht darüberhinauskönnen. Es ist bemerkenswert, daß die für „normales" „physiologisches" Verhalten charakteristischsten und auch der normalen Charakter- und Persönlichkeitsbildung zugrunde liegenden Mechanismen diejenigen sind, die ganz besonders die allerfrühesten, allerprimitivsten Strebungen aufbrauchen.		Der „normale" Europäer von heute

und Außenwelt zu sprechen und die allmähliche Differenzierung in Ich und Außenwelt zu erforschen. Dies würde den Ausdruck überflüssig machen.

Sekundäre Identifizierung (eigentliche Identifizierung): Die Aufnahme von Eigenschaften eines fremden Wesens in das Ich.

Es gibt eine große Anzahl verschiedener Formen der Identifizierung, die noch nicht genügend bekannt sind oder nicht auseinandergehalten werden. Der Vorschlag geht dahin, den Ausdruck für eine bereits vollzogene Einverleibung in das Ich-System zu reservieren.

Introjektion: Eine triebhafte Einverleibung im Psychischen.

Dieser Ausdruck wird noch oft in unbestimmter Weise für jede Art seelischen In-sich-Aufnehmens verwandt, was der ursprünglichen Konzeption entspricht. Indessen wird er immer mehr gebraucht, um besonders die triebhafte Natur eines solchen In-sich-Aufnehmens zu bezeichnen, die für alle Fälle in der Phylogenese in einem wirklichen Auffressen bestand.

Es wird hier empfohlen, die Bezeichnung endgültig auf den letztgenannten Sinn zu beschränken und im besonderen auf den Akt des Aufnehmens in eine bereits gereifte Ich-Organisation, welcher in Identifizierung resultiert.

Appersonisation: Emotionen, Erfahrungen und Handlungen einer anderen Person adoptieren.

Projektion: Tendenzen des eigenen Unbewußten werden anderen Personen zugeschrieben, häufig nach einer Umwandlung derselben, speziell einer Verkehrung ins Gegenteil.

Wiederum ist die große Vielfältigkeit der Formen der Projektion in Erwägung zu ziehen. Häufig wird die primitive Zuordnung innerer Erlebnisse zu Objekten der Außenwelt auch mit Projektion bezeichnet. Hier würde man möglicherweise besser den Ausdruck „Exteriorisation" anwenden. Wenn die grundlegende Konzeption einer ursprünglichen Einheit von Ich und Welt angenommen würde, wäre dies unnötig.

Ejektion: Entsprechend der Introjektion der triebhafte Akt, etwas seelisch in die Außenwelt zu verpflanzen; z. B. anale oder orale Elimination auf seelischer Ebene.

Introversion: }
Extraversion: } betrifft nur die Libido. (Aggression?)

Zusammenfassung der vorgeschlagenen Abänderungen:

1. Es soll ausgegangen werden von einer primären Einheit von Ich und Welt; der Ausdruck „primäre Identifizierung" wäre fallenzulassen.
2. Frühe Differenzierung in Ich und Außenwelt soll durch unverbindliche Ausdrücke bezeichnet werden, auf jeden Fall nicht mit Introjektion und Projektion, an welche man alternativ das Beiwort „primär" anzufügen hätte.

3. Introjektion soll den Vorgang des Aufnehmens in das Ich=Gefüge bezeichnen, der nach triebhaftem Muster erfolgt.
4. Identifizierung soll die vollzogene Tatsache des Aufgenommenseins in die Ich=Organisation bezeichnen.

Literatur:

Abraham: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psycho=analyse seelischer Störungen. Wien, Int. Psa. Verlag, 1924.

Bonaparte: Die Identifizierung einer Tochter mit ihrer verstorbenen Mutter. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XV, 1929.

St. Bornstein: Zum Problem der narzißtischen Identifizierung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVI, 1930.

Christoffel: Bemerkungen über zweierlei Mechanismen der Identifizierung. Imago, Bd. XXIII, 1937.

H. Deutsch: Über einen Typus der Pseudoaffektivität („Als ob"). Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XX, 1934.

Federn: Zur Unterscheidung des gesunden und krankhaften Narzißmus. Imago, Bd. XXII, 1936.

Fenichel: Introjektion und Kastrationskomplex. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XI, 1925.
— Die Identifizierung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XII, 1926.
— Über respiratorische Introjektion. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVII, 1931.
— Schautrieb und Identifizierung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI, 1935.
— Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. Psychoanalytische spezielle Neurosen=lehre. Wien, Int. Psa. Verlag, 1931.

Ferenczi: Introjektion und Übertragung. Jahrb. f. psa. u. psychopath. Forschungen, Bd. I, 1909.
— Zur Begriffsbestimmung der Introjektion. Zentralbl. f. Psa., Bd. II, 1911/1912.
— Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. I, 1913.
— Das Problem der Unlustbejahung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XII, 1926.

Freud: (speziell) Die Identifizierung (in: Massenpsychologie und Ich=Analyse). Ges. Schr., Bd. VI.
— Die Traumdeutung. Ges. Schr., Bd. II.
— Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr., Bd. V.
— Analyse eines Falles von chronischer Paranoia. Ges. Schr., Bd. I.
— Totem und Tabu. Ges. Schr., Bd. X.
— Schriften zur Metapsychologie. Trauer und Melancholie. Ges. Schr., Bd. V.
— Zur Einführung des Narzißmus. Ges. Schr., Bd. VI.
— Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr., Bd. VII.
— Das Ich und das Es. Ges. Schr., Bd. VI.
— Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr., Bd. XII.

Freud Anna: Das Ich und die Abwehrmechanismen. Wien, Int. Psa. Verlag, 1936.

E. Glover: The Significance of the Mouth in Psycho=Analysis. The British Journal of Medical Psychology, vol. IV, 1924.
— The Neurotic Character. Int. Journal of PsA., vol. VII, 1926.
— Lectures on Technique in Psycho=Analysis. Int. Journal of PsA., vols. VIII, 1927, und IX, 1928.
— Grades of Ego=Differentiation. Int. Journal of PsA., vol. XI, 1930.
— A Psycho=Analytic Approach to Classification of Mental Disorders. Journal of Mental Science, October, 1932.

Graber: Die zweierlei Mechanismen der Identifizierung. Imago, Bd. XXIII, 1937.

Harnik: Introjektion und Projektion im Depressionsmechanismus. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVII, 1931.
Hendrick: Ego Defence and the Mechanism of Oral Ejection in Schizophrenia. Int. Journal of PsA., vol. XII, 1931.
Hoffmann: Projektion und Ich-Entwicklung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI, 1935.
Jelgersma: Die Projektion. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XII, 1926.
Jones: Die Empfängnis der Jungfrau Maria durch das Ohr. Jahrb. f. psa. u. psychpath. Forschungen, Bd. VI, 1914.
Kaufman: Projection, Heterosexual and Homosexual. Psa. Quarterly, vol. III, 1934.
— Some Clinical Data on Ideas of Reference. Psa. Quarterly, vol. I, 1932.
Kovács: Introjektion, Projektion und Einfühlung. Zentralbl. f. Psa., Bd. II, 1911/1912.
Landauer: Spontanheilung einer Katatonie. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. II, 1914.
Marui: Über den Introjektionsvorgang bei Melancholie. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI, 1935.
C. Müller-Braunschweig: Beiträge zur Metapsychologie. Imago, Bd. XII, 1926.
Nunberg: Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage. Bern-Berlin, Verlag Hans Huber, 1932.
Rado: Das Problem der Melancholie. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIII, 1927.
— Das ökonomische Prinzip der Technik. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XII, 1926.
Rank: Grundzüge einer genetischen Psychologie auf Grund der Psychoanalyse der Ich-Struktur, zwei Teile, Leipzig-Wien, Deuticke, 1927/1928.
Rivière: Zur Genese des psychischen Konfliktes im frühen Lebensalter. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXII, 1936.
Rotter-Kertész: Der tiefenpsychologische Hintergrund der inzestuösen Fixierung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXII, 1936.
Schilder: Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage. Wien, Int. Psa. Verlag, 1925 (besonders Kap. 1, 3, 9).
— Medizinische Psychologie für Ärzte und Psychologen. Berlin, Verlag Jul. Springer, 1924 (Kap. 9 b).
— On Identification (in: The Image and Appearance of the Human Body, Psyche Monographs, No. 4, 1935).
Schneider: Über Identifikation. Imago, Bd. XII, 1926.
R. Wälder: Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXII, 1936.
E. Weiss: Über eine noch nicht beschriebene Phase der Entwicklung zur heterosexuellen Liebe. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XI, 1925.
— Der Vergiftungswahn im Lichte der Introjektions- und Projektionsvorgänge. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XII, 1926.
— Die Regression und Projektion im Über-Ich. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVIII, 1932.

Traumatische Konfigurationen im Spiel*

Aufzeichnungen

Von

Erik Homburger

New Haven, Conn.

Vorbemerkung:

Wenn wir einen Erwachsenen sein Leben schildern hören, merken wir, daß sein Rückblick an Horizonte stößt, an denen die Aussicht trübe wird oder sich verliert. Da sind die Nebelbänke der Deckerinnerungen aus der Pubertät oder die hohen Pässe der Latenzzeit, hinter welchen die Vergangenheit entstellt und verdunkelt erscheint oder überhaupt verschwunden ist. In unserer Arbeit mit Kindern werden wir auf einen anderen Horizont aufmerksam, die Zeit des Sprachbeginns. „Das Material, welches das Kind uns liefert...", sagt Anna Freud,[1] „gibt uns alle möglichen Aufschlüsse über die Inhalte der kindlichen Neurosen. Es bringt uns viele sehr willkommene Bestätigungen von Tatsachen, die wir bisher nur durch Rückschluß aus der Analyse der Erwachsenen behaupten konnten. Aber . . . es führt uns nicht hinter die Grenze, an der die Sprachfähigkeit des Kindes beginnt, jene Zeit also, von der an sein Denken sich dem unseren angleicht."

Assoziationen, Phantasien, Träume führen uns in der Analyse des Erwachsenen zum Land über den Bergen; in der Psychoanalyse von Kindern verlieren diese Zugänge ihre Verläßlichkeit und müssen durch andere ergänzt werden, unter denen die spontanen Spieläußerungen eine wichtige Rolle spielen.

Es scheint mir nun, daß wir in der Verwertung des Kinderspiels als eines Ersatzes für andere Assoziationsweisen geneigt sind, Methoden der Beobachtung und Deutung anzuwenden, die der Natur des Spiels nicht voll gerecht werden.[2] Vor allem scheint oft das Charakteristikum vernachlässigt, welches das Kinderspiel besonders deutlich von der Welt sprachlich vermittelter psychologischer Daten abhebt, nämlich, daß es eine Erfahrung im physischen Raum darstellt und deren Natur in den dynamischen Verhält-

*) Die Mehrzahl der Druckstöcke der Textabbildungen wurde von der Redaktion des *„Psychoanalytic Quarterly"*, New York, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

1) Einführung in die Technik der Kinderanalyse. Int. Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1927, S. 65.

2) Inwieweit Spielmethoden der therapeutischen Gesamtsituation nicht gerecht werden, hat Anna Freud in ihrer „Einführung" gezeigt.

nissen von Umriß, Größe, Abstand usw., also in räumlichen Konfigurationen kundgibt.

In den folgenden Mitteilungen soll dieses räumliche Element, das ja wohl den Prozeß der „Spiel-Arbeit" dominiert, übungsweise hervorgehoben werden. Die benützten Beobachtungen stammen aus dem Zwielicht therapeutischer Erfahrung, sollen also und werden in systematischer Untersuchung mit normalen oder nur leicht gestörten Kindern nachgearbeitet werden. Denn wenn es auch außer der spezifischen psychoanalytischen Prozedur keine Methode gibt, den Erwachsenen (falls er nicht Künstler ist) zum freien Spiel der Ideen zu veranlassen — das spielende Kind webt unablässig und natürlich vor aller Augen „Phantasien am realen Objekt".[3]

I.

„Häuser"

1.

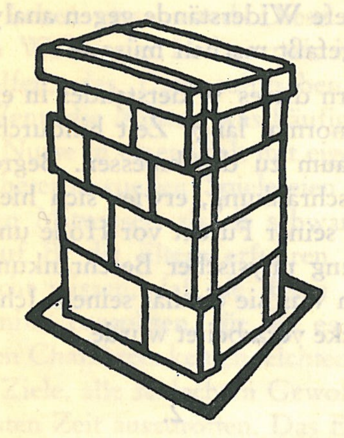
Ein chronisch eingeschüchterter Knabe von vier Jahren (A) kommt zur Beobachtung. Die besorgte Mutter hat uns mitgeteilt: 1) daß er sich vor Stiegen und dem offenen Raum fürchtet; 2) daß er sich bis ganz kürzlich regelmäßig und zur Zeit der Geburt seiner kleinen Schwester exzessiv eingenäßt hat; 3) daß er als Säugling an Ekzemen gelitten hat und man seine Arme fast acht Monate lang gebunden halten mußte, um ihn am Kratzen zu verhindern.

Was zeigen die ersten Minuten seines Spiels? Er nimmt ein Puppenhaus und stellt drei Bären in eine Ecke, ganz nah beieinander. Der Vater Bär liegt in der Badewanne, die Mutter Bär wäscht am Zuber und Baby Bär trinkt Wasser. Die Betonung auf dem Element Wasser muß uns an die urethralen Schwierigkeiten des Patienten denken lassen. Es scheint aber auch bedeutungsvoll, daß die Bärenfamilie so eng aneinander gedrückt steht; denn der

3) Vgl. R. Wälder: Die psychoanalytische Theorie des Spieles. Almanach der Psychoanalyse, 1933.

Die existierenden Spieltheorien besagen, daß entweder unvollendete psychische Prozesse der Vergangenheit das Kind zum Versuch drängen, sie im Spiel durch Wiederholung zu meistern („Das Ich, welches das Trauma passiv erlebt hat, wiederholt nun aktiv eine abgeschwächte Reproduktion desselben". Freud); oder die Gegenwart regiert, indem sie auf der Entladung überzähliger Energie besteht, auf unverwandter Wunscherfüllung oder „Funktionslust" (Bühler, in Wälders Formulierung: „Lust, die in der reinen Aktion ohne jede Rücksicht auf den Erfolg dieser Tätigkeit erlebt wird"); schließlich mögen es die Aufgaben der Zukunft sein, für die das Kind sich in den Siegen und Niederlagen seiner Spielexperimente vorbereitet (Groos).

Knabe arrangiert dann eine Gruppe von Tieren außerhalb des Hauses in ähnlicher Gedrängtheit. „Willst Du mir einen Käfig für die Tiere bauen?" fragt er mich. Aufgefordert, es selber zu tun, baut er sehr bedächtig neben die Tiere den „Käfig", der in Figur 1 abgebildet ist. Wollte man diese Hausform einem bestimmten Alter zuordnen, so würde man sagen, daß A zu alt für diese Konstruktion ist; mit fünf Jahren hat man gelernt, daß ein Haus „um etwas herum" ist. Aber A hat die Tiere vergessen. Er benützt, so scheint es, die Bauklötze, um auszudrücken, wie es sich anfühlt, in einem Käfig zu sein; er sucht und findet unter dem Spielzeug einen Bilderrahmen, der dann das „Umgebende" des Käfigs darzustellen hat. So sehen wir im Inhalt seines Spiels die libidinös wichtigste seiner Körperfunktionen (Urinieren) angedeutet, während die räumliche Anordnung des Spielzeugs das Gefühl von Enge und Einkerkerung ausdrückt — für uns die Spur eines frühen gesamtkörperlichen Erlebnisses (Angebundensein) und verwandt mit der derzeitigen Furcht vor dem offenen Raum.



Figur 1

A beginnt dann, mich in der bekannten aufdringlichen Weise nach den einzelnen Gegenständen in meinem Arbeitszimmer zu fragen. Nach einiger Zeit stelle ich die Gegenfrage: „Was willst Du eigentlich wirklich wissen?" Er wird still, träumerisch, dreht eine hölzerne Schale herum und füllt die kleine Höhlung in ihrem Boden mit Glaskugeln. Er leert sie, füllt sie wieder, wiederholt dies mehrmals; nimmt dann die kleinen Autos, dreht eines nach dem anderen herum und betrachtet ihre Unterseiten.

Es ist offenbar, daß dieses Benehmen teilweise zu der typischen Gruppe der „Füllen"- und „Herausnehmen"-Spiele gehört. Das zwanghafte Fragen und die schweigende Untersuchung der Automobile drücken ein intellektu-

elles Problem aus: „Wie stehts mit der Unterseite der Dinge?" Wir nehmen an, daß diese Frage der Zeit entstammt, da seine Mutter ein weibliches Geschwisterchen zur Welt brachte, und erwarten, daß von all dem psychologischen Material, das wir hier vor uns sehen, der Inhalt dieser Frage der analytischen Deutung, ja der einfachen sexuellen Aufklärung am leichtesten zugänglich sein wird.

Anders steht es mit dem Material, in dem die Erlebnisse seines eigenen Körpers dargestellt sind. Das eine, nämlich das erwähnte starke Interesse am Urinieren, wird ebenfalls durch Deutungen erfaßt werden, aber auch wohl einige Nacherziehung nötig machen. Die früheste Spur, das Erlebnis des Gebundenseins, muß tief mit dem allgemeinen Eindruck verknüpft sein, den eine scheinbar feindliche Welt auf den ganz jungen Organismus gemacht hat — zu einer Zeit, da er noch unspezifisch in seinen Abwehrmethoden war, sich nur „im Ganzen" verteidigen konnte. Damals mußte diese Erfahrung die Art des Erlebens, also das Ich, so beeinflußt haben, daß wir uns von daher auf tiefe Widerstände gegen analytische und erzieherische Korrekturbemühungen gefaßt machen müssen.

Wir erkennen den Kern dieses Widerstandes in einem anderen biographischen Element. Eine abnormal lange Zeit hindurch weigerte sich A, ohne seine Gehschule den Raum zu durchmessen. Begrenzt, gebunden zu sein, einst eine feindliche Beschränkung, erwies sich hier als Schutz. Ich nehme an, daß A, als er wegen seiner Furcht vor Höhe und Weite in Behandlung kam, uns diese Bedeutung physischer Beschränkung vor Augen führte, in doppeltem Sinn, nämlich was sie einmal seinem Ich antat und wie sie dann vom Ich für eigene Zwecke verarbeitet wurde.

2.

Wenn wir sagen, A zeigte gewisse Qualitäten seines körperlichen Erlebens in der Form eines Käfig-Hauses, so vermuten wir nicht nur im allgemeinen, daß alloplastischer Ausdruck Elemente traumatischer Eindrücke und der von ihnen hervorgerufenen autoplastischen Veränderungen reproduziert; wir nehmen auch im besonderen an, daß ein Haus im Spiel den Körper als Ganzes darstellen kann. Wir wissen von Träumen: „die einzig typische, d. h. regelmäßige Darstellung der menschlichen Person als Ganzes ist die als Haus, wie Scherner erkannt hat".[4] Fernerhin ist es bekannt, daß das Symbol Haus im ganzen Bereich menschlicher Ausdruckskraft den Leib versinnbildlichen kann: im poetischen und religiösen Sprachgebrauch, in der Andeutungs-

4) Freud, Ges. Schr., Bd. VII, S. 154.

technik des Witzes und der Straßensprache und in der Doppelsinnigkeit des primitiven Wortschatzes.

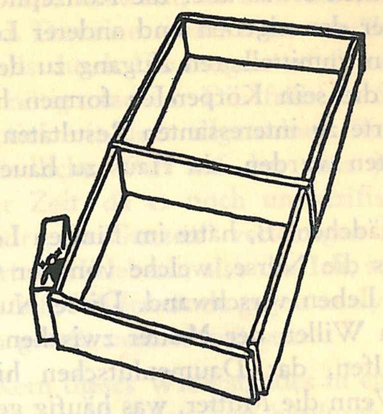
Es gäbe also keinen Anlaß, besonders darauf hinzuweisen, daß auch im Spiel ein Haus den Körper darstellen kann, wäre es nicht — zum Unterschied von der Unbeeinflußbarkeit der Entstehungsgesetze anderer psychischer Gebilde — so einfach, ein Kind ein Haus bauen zu lassen. Wenn dieses Haus dann mehr als gelegentlich etwas über die Konzeptionen und Gefühle aussagt, die das Kind über den eigenen und anderer Leute Körper entwickelt hat, so haben wir einen unmittelbaren Zugang zu den Spuren jener frühen Erlebnisse gewonnen, die sein Körper-Ich formen halfen.

Diese Annahme führte zu interessanten Resultaten, als ältere Kinder und auch Erwachsene gebeten wurden, ein Haus zu bauen. Zwei extreme Fälle mögen hier genügen.

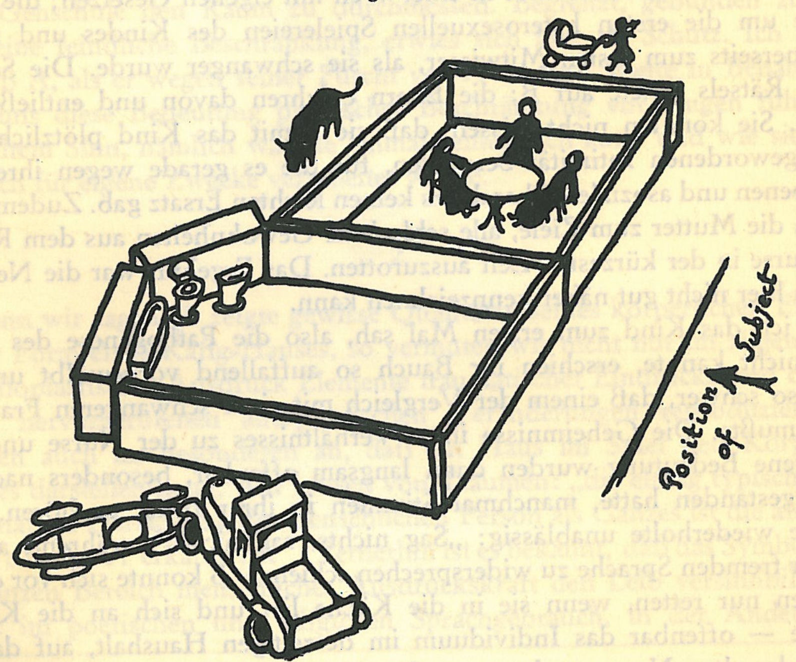
Ein zwölfjähriges Mädchen, B, hatte im fünften Lebensjahr eine schwere Neurose entwickelt, als die Nurse, welche von der Geburt an mit ihr gewesen war, aus ihrem Leben verschwand. Diese Nurse hatte B verwöhnt; sie hatte sie gegen den Willen der Mutter zwischen den Mahlzeiten essen lassen, ihr auch geholfen, das Daumenlutschen hinter dem Rücken der Mutter zu betreiben. Wenn die Mutter, was häufig geschah, nicht zu Hause war, lebten B und ihre Nurse in einer Welt mit eigenen Gesetzen; die Nurse wußte um die ersten heterosexuellen Spielereien des Kindes und machte es seinerseits zum ersten Mitwisser, als sie schwanger wurde. Die Schwere dieses Rätsels lastete auf B; die Eltern erfuhren davon und entließen die Nurse. Sie konnten nicht wissen, daß sie damit das Kind plötzlich einer teuer gewordenen Intimität beraubten, für die es gerade wegen ihres verschrobenen und asozialen Charakters keinen leichten Ersatz gab. Zudem setzte es sich die Mutter zum Ziele, alle schlechten Gewohnheiten aus dem Regime der Nurse in der kürzesten Zeit auszurotten. Das Ergebnis war die Neurose, die ich hier nicht gut näher kennzeichnen kann.

Als ich das Kind zum ersten Mal sah, also die Pathogenese des Falles noch nicht kannte, erschien ihr Bauch so auffallend vorgewölbt und ihr Gang so schwer, daß einem der Vergleich mit einer schwangeren Frau einfallen mußte. Die Geheimnisse ihres Verhältnisses zu der Nurse und ihre pathogene Bedeutung wurden dann langsam offenbar, besonders nachdem sie eingestanden hatte, manchmal Stimmen in ihrer Brust zu hören. Eine Stimme wiederholte unablässig: „Sag nichts, sag nichts", während andere in einer fremden Sprache zu widersprechen schienen. B konnte sich vor diesen Stimmen nur retten, wenn sie in die Küche lief und sich an die Köchin drückte — offenbar das Individuum im derzeitigen Haushalt, auf das die Imago der alten Nurse am besten paßte.

B baute zuerst ein Haus ohne Türen mit einem merkwürdigen Anbau, der ein kleines Mädchen enthielt. (Figur 2 a). Dann änderte sie die Hausform und belebte sie mit kleinen Puppen. Wenn wir dieses Haus nicht, wie es sich die Baumeisterin selber darstellte, sondern vertikal anschauen (Figur 2b), so erinnert sein Umriß an die merkwürdige (schwangere) Haltung des Kindes und läßt uns nach weiteren Elementen der Identifizierung mit der schwangeren Amme suchen.



Figur 2 a



Figur 2 b

Einige oberflächliche Parallelen seien hier hervorgehoben; ich glaube, daß wir es mit der Manifestierung einiger typischer alloplastischer Repräsentanten des kindlichen Körper-Ichs zu tun haben:

Spiel	Haus	Körper
1. Ein kleines Mädchen mit einem Kinderwagen geht aufs Land (zu der Kuh).	Außerhalb der Mauern: wo die Freiheit ist.	Im Kopf: wo man d e n k t, man möchte gern zur Nurse gehen, die einem Essen gab.
2. Eine Familie am Eßtisch.	Innerhalb der Mauern: Im Eßzimmer, wo die Mutter immer sagt: Ich werde dich zu regelmäßigen Zeiten essen lehren. Wo die Eltern (Immigranten) sich in einer fremden Sprache über Erziehungsmethoden streiten.	In der Brust: wo man Konflikte f ü h l t, Stimmen in einer fremden Sprache streiten hört.
3. Eine Kuh auf dem Land.	Außerhalb der Mauern.	Vor dem Brustkorb: wo man Brüste e r w a r t e t: wo Frauen (Nurses) Brüste haben, Milch geben.
4. Ein Badezimmer hinter dicken Mauern.	Innerhalb dicker Mauern: Im Badezimmer, wo es Geheimnisse gibt (geschlossene Türen); das Schmutzige, das Verbotene, das Gefährliche.	Im vorgewölbten Bauch: wo (in Identifizierung) man das Geheimnis f ü h l t (Baby); das Schmutzige, das Verbotene, das Gefährliche.
5. Ein roter Rennwagen und ein Lastwagen stoßen zusammen.	Außerhalb der Wände: wo das gefährliche und faszinierende Leben ist, vor dessen Unfällen die Eltern warnen.	Unter dem Bauch: wo man, neben g e a h n t e n Unfällen (Kastration) Gefahren e r w a r t e t: Menstruation, Defloration. Gebärakt. Die Nurse war an dem Kind gestorben, so glaubte die Patientin fälschlich.

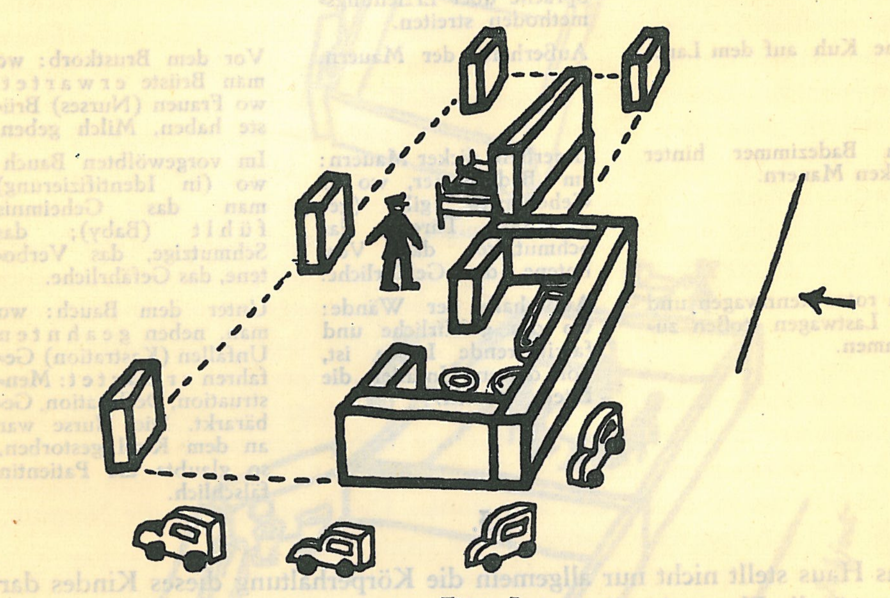
3.

Das Haus stellt nicht nur allgemein die Körperhaltung dieses Kindes dar und verrät die Phantasie, die verlorene Amme nun einverleibt zu haben und leibhaftig selber zu sein; es bezeichnet auch den Teil des Körpers näher, der ein Bestandteil der Festung des Ichgefühls geworden ist, zum Unterschied von den Erlebnisinhalten, die „noch draußen“ sind: die erträumte Flucht zur Nurse, die erwarteten Brüste, die gefürchtete Menstruation.

Ein weiteres anschauliches Beispiel möge die Freiheiten rechtfertigen, die wir uns mit diesem Haus herausnahmen: Ein junger Schizophrene, C, Patient des Worcester State Hospital, baute das Haus Figur 3.

Es sei ein mauerloses Haus, sagte er, nur ein Teil der Rückseite habe Wände. Nun gehört es zu den Beschwerden des Patienten, daß er den vor-

deren Teil seines Körpers nicht fühlt. Seitdem er das Opfer einer spinalen Injektion gewesen sei, leide er an einem elektrischen Ziehen das Rückenmark hinunter zum Rektum und sei am Fließenlassen des Urins gehindert. Der Patient verrät den homosexuellen Charakter dieser Phantasie, indem er sich mit einem Gürtel einschnürt und beim Gehen sein Hinterteil in femininer Weise herauswölbt und bewegt. Man kann das Profil dieser Körperhaltung in der Hausform erkennen. Eine Doppelwand verstärkt das gefährdete Rückenmark und nur ein Raum ist von Wänden umgeben: das herausstehende Badezimmer (= das herausgewölbte Gesäß). Die Automobile vertreten wieder den urethrogenitalen Apparat, nicht ohne in ihrer Anordnung das Gefühl des Patienten zu symbolisieren, er könne nicht in einem Strom, sondern nur *„bit for bit"* urinieren.

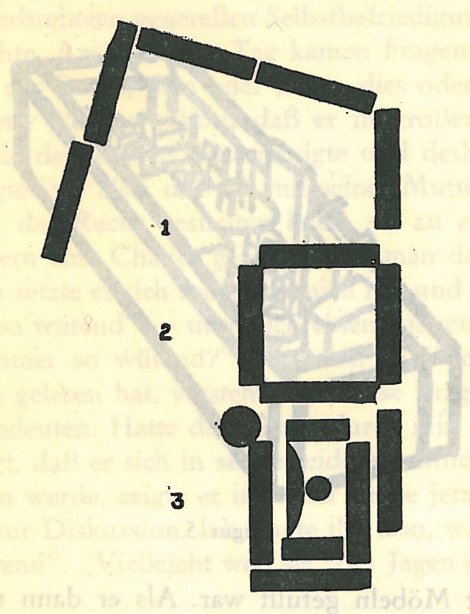


Figur 3

An Kindern ohne betonte Oralität und an Erwachsenen ohne psychotische Symptomatologie habe ich bisher ähnliche Umrißähnlichkeiten zwischen einer Hausform und der eigenen Körperhaltung nicht gefunden. B und C standen beim Bauen so, daß ihre Häuser, wenn verglichen mit menschlichen Umrissen, auf dem Tisch vor dem Baumeister „auf dem Rücken lagen" (vgl. die Pfeile), also vielleicht das Körpergefühl eines liegenden Babys darstellten. Daß wir dann in denselben Konstruktionen unter anderem Winkel die Zeichen einer totalen Identifizierung mit einer Mutter-Imago finden

widerspricht dieser Auffassung nicht; vermuten wir doch, daß die Mechanismen der Introjektion und Projektion entscheidend an der Bildung des Körper-Ichs beteiligt sind.

Wenn man versuchen will, solcherlei Parallelen auch zwischen der Entwicklung des Körpergefühls und dem typischen Klötzebauen normaler Kinder zu finden, muß man sich auf die Existenz einer viel weniger aufdringlichen, feineren räumlichen Sprache vorbereiten, in der Strukturprinzipien, nicht Umrißähnlichkeiten die Ausdrucksmittel sind.[5] Auch Ruth Washburn konnte bisher in ihrem Material Beispiele von Ähnlichkeit zwischen Hausumriß und Körperverhalten nur bei oral betonten Kindern finden. Das Haus, welches in Figur 4 dargestellt ist, wurde von D



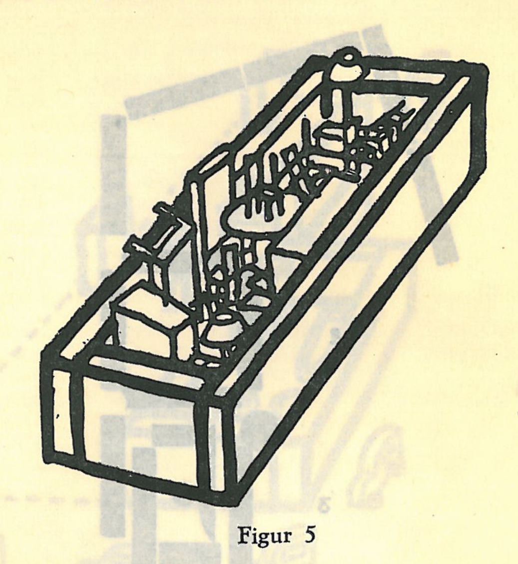
Figur 4

gebaut, der ein fetter, egoistischer Fresser von 5 Jahren ist. 1 sei der Eingang, sagte er, 2 das Wohnzimmer; über 3 hatte er mehr zu sagen: „Hier geht sonst Wasser durch, es geht aber jetzt keines durch. Da ist auch eine Zugbrücke, die man aufzieht, wenn die Boote kommen." D's immer bereitwilliger Schlund und seine Widerstände beim Hergeben sind wohl mit dem Eingang und dem Verschluß des Hauses deutlich illustriert.

5) Untersuchungen dieser Art haben wir inzwischen (1936) an der Yale School of Medicine begonnen.

4.

Wir kehren zu kinderanalytischem Material zurück und wählen das Haus eines achtjährigen Knaben, weil es in seiner Primitivität an die einfachen Erörterungen von A's Käfig anschließt. E hatte vier seiner acht Jahre als abnormes Kind in einer Schule für „besondere Kinder" zugebracht und war gerade jetzt auf meinen Rat hin heimgebracht worden. Es galt zu bestimmen, ob er vielleicht mit psychoanalytischer Hilfe wieder in einem Heim zu leben und der normalen Schule anzuwohnen lernen könne. Als er zum ersten Male zu mir kam, schien er in einem überreizten, hyperaktiven Zustand zu sein. Er sah Bauklötze auf einem Tisch herumliegen, und, einem Gespräch abgeneigt, baute er ein Haus (Figur 5), das primitiv und türenlos (wie A's Haus),



Figur 5

aber chaotisch mit Möbeln gefüllt war. Als er dann mit dem ärgerlichen Ruf fortstürzte, dies sei sein erster und letzter Besuch gewesen, ließ er mir nur diese Darstellung türenloser Wände, die ein Außen von einem chaotisch überfüllten Innern trennten.

Ich beschloß, das Motiv des geschlossenen Raumes als Verkehrsbasis anzunehmen. Am zweiten Tag ließ er mich merken, daß er nicht bleiben wollte; ich schob ihn freundlich aber entschieden zur offenen Tür hinaus, in Wirklichkeit schneller, als er gehen wollte. Am dritten Tag blieb er einige Minuten und versuchte eine Diskussion in Gang zu bringen, ob und wie er zu bleiben habe, wobei er immer gespannt darauf wartete, wann ich wohl die Türe zumachen werde; am vierten fragte er, ob er die ganze Stunde bleiben d ü r f e.

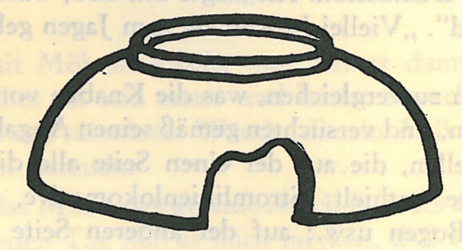
Dies wurde unter der Bedingung bejaht, daß dann die Tür geschlossen werde. Sobald dies aber geschehen war, zeigte er alle Anzeichen von ängstlichen Unruhe und schien sich getrieben zu fühlen, alle kleinen Vorsprünge und Anhängsel an den Gegenständen im Zimmer zu berühren. „Du machst den Eindruck", sagte ich ihm, „daß du Angst hast, eingesperrt zu werden, weil du etwas, ich weiß nicht was, immer berühren mußt." Sein Erröten zeigte, daß er verstand. Gleich den meisten Kindern (und wohl auch Erwachsenen), die nicht ganz verstehen, warum sie mit „Fällen" in einer Anstalt leben müssen, hatte er die sexuellen Akte der kränkeren Kinder mit seinen eigenen Sünden assoziiert und daraus eine gemeinsame sexuelle Basis für die Diagnose *„problem child"* konstruiert. Was er nicht erinnerte, war, daß er als Kind (ähnlich wie A) lange Zeit angebunden worden war, weil er mit jener weitverbreiteten generellen Selbstbefriedigung des Bettschaukelns so viel Lärm machte. Am nächsten Tag kamen Fragen, die alle zum Motiv hatten: „Wer hat das Recht, dem oder jenem dies oder das anzutun?" Nun hatte ich von seiner Mutter gehört, daß er in großer Unruhe wegen der Hauskatze war, die den Boden verunreinigte und deshalb abgeschafft werden sollte. Ich sagte ihm also, daß ich mit seiner Mutter über die Katze gesprochen und ihr das Recht bestritten habe, sie zu entfernen. Man sollte Katzen und Kindern eine Chance geben, bevor man daran denke, sie abzuschaffen. Plötzlich setzte er sich sanft vor mich hin und fragte leise: „Warum werde ich immer so wütend" — und nach einem langen Schweigen: „warum werden Buben immer so wütend?" Wer Anna Freuds Einführung in die Kinderanalyse gelesen hat, versteht, daß diese Fragen die therapeutische „Auslieferung" bedeuten. Hatte der Knabe durch sein feindliches Verhalten zuerst angekündigt, daß er sich in seiner leidenschaftlichen Aggression nicht beschränken lassen werde, zeigte er in seiner Frage jetzt Einsicht, Vertrauen und Bereitschaft zur Diskussion. Ich fragte ihn also, warum er selber meine, Buben seien „wütend". „Vielleicht weil sie zum Jagen geboren sind", schlug er vor.

Wir begannen nun zu vergleichen, was die Knaben vom Leben erwarteten und was die Mädchen, und versuchten gemäß seinen Angaben eine zweireihige Liste zusammenzustellen, die auf der einen Seite alle die von Knaben bevorzugten Spielzeuge enthielt: Stromlinienlokomotive, Rennboot, Schießgewehr, Pfeil und Bogen usw.; auf der anderen Seite die Lieblingsspielzeuge der Mädchen: Puppe, Puppenhaus, Puppenkleider, Wagen, Korb etc. Die eine Gruppe konnte leicht unter dem Symbol eines Pfeiles, die andere unter dem eines Kreises gesammelt werden. Als ich ihn dann fragte, ob ihn das nicht an den Unterschied zwischen dem Körper eines Knaben und dem eines Mädchens erinnere, sagte er nachdenklich: „Deswegen nenne ich also

meine Stromlinienlokomotive ‚Johnny Jump-up'." Wir unterhielten uns dann über die psychobiologischen Begleitumstände des Penistums, das Unbehagen des Besitzes und die Angst vor dem Nicht-Besitz. Er schien etwas erleichtert.

Am nächsten Tag aber störte die Katze wieder. Ihre Regression in Reinlichkeitsfragen erwies sich, gelinde gesagt, als überdeterminiert: sie war, wie alle zu Hause jetzt übereinstimmten, schwanger. Aber niemand konnte sagen, wann die Kätzchen kommen würden. Und diese Frage: wann wollen die Kätzchen herauskommen und wann wird man ihnen erlauben herauszukommen, wurde nun zum Mittelpunkt alles Interesses für unseren Patienten. Unglücklicherweise gaben ihm sein Vater und sein unglückseliger Analytiker verschiedene Zeitlängen für Katzenschwangerschaften an. Er begann sich ernsthaft zu überlegen, ob wohl Gott wisse, wann die Zeit der Kätzchen gekommen sei.

Eines Tages, als ich mein Zimmer für einen Augenblick verlassen hatte, fand ich E bei meiner Rückkehr ganz in die Sofadecke eingerollt. Eine halbe Stunde lang rührte er sich nicht, während ich, um ihm den nächsten Zug zu überlassen, zu schreiben begann. Schließlich schlüpfte er aus seiner Hülle und setzte sich schweigend, in merkwürdig zusammengekauerter Haltung, neben mich. Ich begann nun über allerlei zu reden: über Kätzchen in der Katze, menschliche Totgeburten in Glasgefäßen,[6] Babies, die an ihre Betten gebunden werden, und Kinder, die man in Institutionen festhält. Vielleicht wisse er gar nicht, daß sein Vater ihn immer ans Bett gebunden habe, weil er sich so viel und lärmend herumbewegte. Er ward sehr rot im Gesicht und zeigte mir im Aufstehen, daß er sich vor dem Einwickeln in die Sofadecke Hände und Füße gebunden hatte.



Figur 6

Das Spielzeug, welches er sich dann für das erste konzentrierte Spiel aussuchte, war eine Holzschale (Figur 6), aus der ein Stück herausgebrochen

6) Eine Assoziation, deren Geschichte ich hier nicht berühre.

war. Diese Schale wird hier in mehreren Fällen und in mehrfacher Verwendung erwähnt werden. E drehte sie herum, um Kugeln in die Öffnung zu „schießen". Für eine Weile wetteiferten wir darin, bis die nächste Widerstandswolke heraufzog.

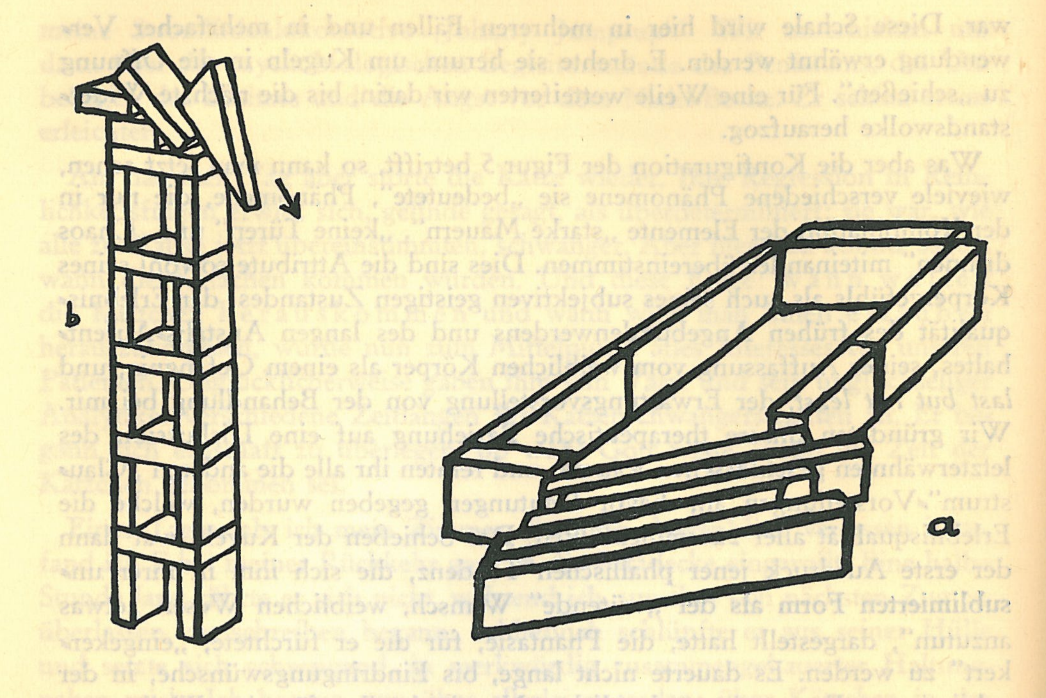
Was aber die Konfiguration der Figur 5 betrifft, so kann man jetzt sehen, wieviele verschiedene Phänomene sie „bedeutete", Phänomene, die nur in der Kombination der Elemente „starke Mauern", „keine Türen" und „Chaos drinnen" miteinander übereinstimmen. Dies sind die Attribute sowohl seines Körpergefühls als auch seines subjektiven geistigen Zustandes; der Erlebnisqualität des frühen Angebundenwerdens und des langen Anstalts-Aufenthaltes; seiner Auffassung vom weiblichen Körper als einem Gefängnis; und *last but not least,* der Erwartungsvorstellung von der Behandlung bei mir. Wir gründeten unsere therapeutische Beziehung auf eine Diskussion des letzterwähnten geschlossenen Raumes und reihten ihr alle die anderen „Claustrum"-Vorstellungen an, bevor Deutungen gegeben wurden, welche die Erlebnisqualität aller zusammenfaßten. Das Schießen der Kugeln war dann der erste Ausdruck jener phallischen Tendenz, die sich ihm in ihrer unsublimierten Form als der „wütende" Wunsch, weiblichen Wesen „etwas anzutun", dargestellt hatte, die Phantasie, für die er fürchtete, „eingekerkert" zu werden. Es dauerte nicht lange, bis Eindringungswünsche, in der sublimierten Form wissenschaftlicher Neugierde, ihn für eine Weile ganz zu erfüllen begannen. Er ging seinen Vater um kameradschaftliche Hilfe an und mit einem ausziehbaren Teleskop bewaffnet, machten die beiden Streifzüge in abgelegene Winkel der Mutter Natur, um Nester und andere Geheimnisse zu erforschen.[7]

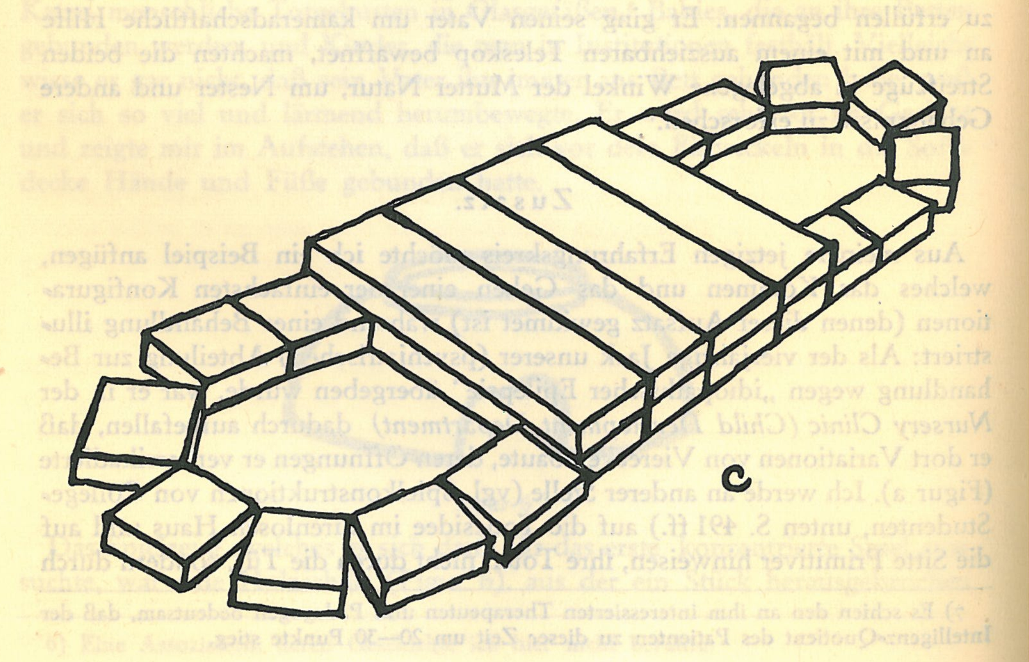
*

Zusatz.

Aus meinem jetzigen Erfahrungskreis möchte ich ein Beispiel anfügen, welches das Kommen und das Gehen einer der einfachsten Konfigurationen (denen dieser Aufsatz gewidmet ist) während einer Behandlung illustriert: Als der vierjährige Jack unserer (psychiatrischen) Abteilung zur Behandlung wegen „idiopathischer Epilepsie" übergeben wurde, war er in der *Nursery Clinic (Child Development Department)* dadurch aufgefallen, daß er dort Variationen von Vierecken baute, deren Öffnungen er verbarrikadierte (Figur a). Ich werde an anderer Stelle (vgl. Spielkonstruktionen von College-Studenten, unten S. 491 ff.) auf die Todesidee im türenlosen Haus und auf die Sitte Primitiver hinweisen, ihre Toten nicht durch die Tür, sondern durch

7) Es schien den an ihm interessierten Therapeuten und Pädagogen bedeutsam, daß der Intelligenz-Quotient des Patienten zu dieser Zeit um 20—30 Punkte stieg.


b
a


c

ein besonders ausgebrochenes Loch ins Haus zu schieben. Es paßt dazu, daß schon eine oberflächliche Betrachtung von Jacks Fall den Tod seiner Großmutter (fünf Tage vorher) als das auslösende Element seines ersten Anfalls erkennen ließ. Er hatte ihren letzten Herzanfall durch spielerische Gewalttätigkeit herbeigeführt; er hatte ihren Sarg gesehen, aber von den Eltern ausweichende Antworten erhalten und scheinbar geglaubt. Seine Häuser in der Nursery aber zeigten seine wache Sorge. Er baute sie, bis ihm in der Analyse (bei Dr. Felice Begg-Emery) sein Wissen um den Inhalt des Sarges gedeutet worden war.

Diese erste Analyse wurde durch den Wegzug der Analytikerin vorzeitig beendet; fünf Tage nach ihrer Abreise hatte Jack seinen ersten Anfall seit Beginn der Behandlung. Ich übernahm ihn und werde über seine Behandlung ausführlich berichten. Konfiguration a erschien dann in der Analyse unter folgenden Umständen: Wir hatten Domino gespielt und er hatte verloren. Er schlug mich heftig ins Gesicht, wurde totenblaß, bekam einen starren Blick und erbrach; dann stellte er wie unter einem Zwang seine Dominosteine gemäß Konfiguration a auf, die Zeichen nach innen. Er, der sie zu lesen hatte, war also ein Gefangener, ein Toter. Ein andermal hatten sich seine Todeswünsche gegen einen Freund gewendet. (Ihr Lieblingsziel war Gott selber.) Er war bei der Geburtstagsjause des Freundes gewesen. Nun baute er Figur b: fünf gute Stockwerke, aber das sechste ist nichts wert, stürzt immer wieder ein. Jack war damals fünf. „Ist Dein Freund sechs Jahre alt geworden?" — „Das geht Dich einen Dreck an!" — Totenblässe, starrer Blick — und die zwanghafte Wiederholung von Konfiguration a, groß auf dem Boden.

Jack versuchte damals, mit Gott einen Ausgleich zu finden. Wie wäre es, fragte er ihn, wenn niemand mehr stürbe, niemand mehr geboren würde. Man wächst ein bißchen hinauf, ein bißchen hinunter und wieder hinauf, aber behält (wie jener andere Junge sagte, dem man die Trennung der Seele vom Leib anpries) „sein ‚Sach' beinander". Zu dieser Zeit nun begann Jack Konfiguration c zu bauen: Ein Fundament, von dem man sichere, weil zurückführende Wege in zwei Richtungen gehen kann: eine unendliche Endlichkeit.

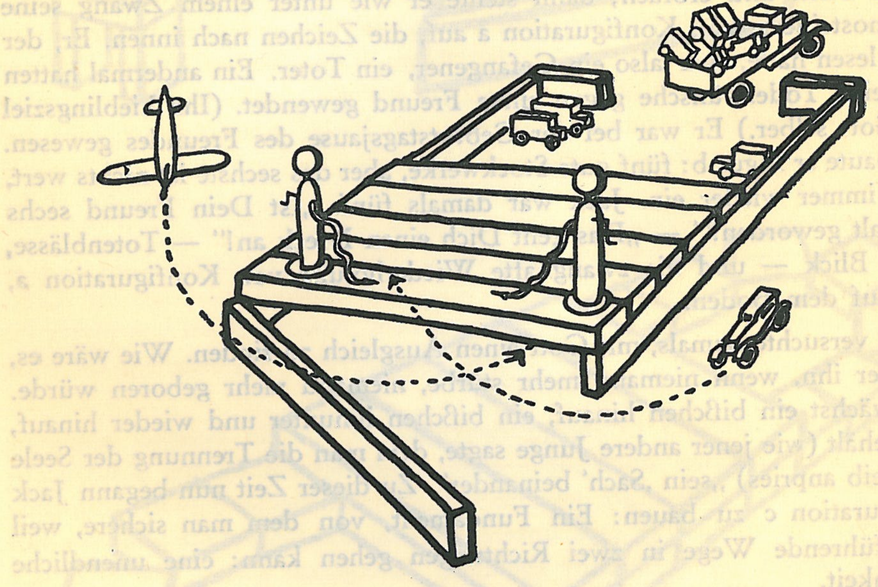
5.

Die volle Bedeutung einer Spiel-Konfiguration offenbart sich also wie die eines Traumsymbols nur im Licht biographischen oder assoziativen Materials. Es gibt aber doch Charakteristika in einer Hausform und in der Art, wie sie zum Mittelpunkt von Spielhandlungen wird, die einem

manchmal in einem Augenblick sagen, wo auf der Skala der Objektbeziehungen unser Patient vermutet werden darf; ob noch verzehrt von oralem Narzißmus wie B, C und D, oder tief gehemmt von frühen körpernahen Erlebnissen wie A und E, oder aber auf einer Stufe relativ angstfreier Objektphantasien, wie sie sich in dem folgenden Spielbeispiel so ungestört ausleben.

F, ein fünfjähriger Knabe, war kein Patient. Er kam gelegentlich für eine Stunde zum Spielen — eine empfehlenswerte Methode regelmäßiger Präventivbeobachtung. Zur Zeit des Besuches, auf den ich mich hier beziehe, sprach F zu Hause viel und frei über die Impulse, die der Körper seiner Mutter und die Tatsache ihrer gerade beendeten zweiten Schwangerschaft in ihm erweckten. Aufgeklärt, bestand er darauf, daß er das nächste Baby in sie pflanzen werde.

In meinem Sprechzimmer baute er das „Haus", das in Figur 7 dargestellt ist, und spielte ohne Angst oder Zwanghaftigkeit eine Stunde lang damit.



Figur 7

Lastwagen fuhren in den Hinterhof, um Dutzende von kleinen Wagen aufund abzuladen. Ein silberner Aeroplan und ein rotes Auto waren Maschinen mit besonderen Rechten: wenn der Aeroplan sich majestätisch senkte, wurde die riesige Türe geöffnet, um ihn einzulassen. Der rote Wagen aber machte Sprünge auf das Dach, um von den beiden Benzintanks gefüllt zu werden.

Die gleichzeitigen häuslichen Bemerkungen des Knaben über sein Interesse an der elterlichen Anatomie (so typisch für dieses wißbegierige Alter) erlauben die Deutung, daß F mit dem Haus spielte wie seine Phantasie um den Körper der Mutter. Der rote Wagen trinkt von den beiden Tanks, wie F's kleine Schwester von den Brüsten der Mutter. Der Aeroplan erhält Zugang zum Hauptportal wie der väterliche („geflügelte") Phallus zum Körper der Mutter. Das endlose Auf- und Abladen endlich scheint uns zu sagen, daß F wie die meisten Kinder aus dem Augenschein einer Schwangerschaft geschlossen hat, daß noch unzählige Kinder in der Mutter sind und daß sie durch das Rektum geboren werden, die Körperöffnung, durch die sein eigener Leibesinhalt passiert.

Sein Eifer mußte einen an Santayanas Worte erinnern: *„A boy at the age of five has a twentieth century mind; he wants something with springs and stops to be controlled by his little master-ego, so that the immense foreign force may seem all his own, and may carry him sky-high. For such a child, or such an adventurous mechanic, a mere shape or material fetish, like a doll, will never do; his pets and toys must be living things, obedient, responsive forces to be coaxed and led, and to offer a constant challenge to a constant victory. His instinct is masculine, perhaps a premonition of woman: yet he is not thinking of woman. Indeed, his women may refuse to satisfy his instinct for domination, because they share it; machines can be more exactly and more prodigiously obedient."*[8]

II.

Psychoanalyse ohne Worte

Ein kleines Mädchen, G, zweieinhalb Jahre alt, hatte aufgehört, sich für Spiele und Menschen zu interessieren, bevor sie ein Wort zu sagen gelernt hatte. Sie schien niemanden zu bemerken, lächelte nie. Andere Kinder machten ihr zu viel Lärm — und jede Art Lärm war ein nie verziehener Einbruch in ihre Traumwelt. Ihr hübsches Gesicht verlor selten seine einförmig melancholische Düsterheit, und dann nur, um während eines zwanghaft wiederholten Spielaktes oder eines angestrengten Versuches nachzudenken die äußerste Erregung widerstreitender Gefühle auszudrücken. In solchen Augenblicken produzierte sie gutturale Laute und solche, die durch lärmendes Einatmen hervorgerufen werden. Die gebräuchliche Art der Diagnose mußte hier kurzen Prozeß machen. Was uns aber interessierte, war die Frage, ob

8) G. Santayana: The last Puritan, New York; Charles Scribner's Sons, 1936, pp. 98—99. — Wir geben das Original, dessen schöner sprachlicher Prägung eine Übersetzung kaum gerecht werden kann.

man mit diesem Kind in Verbindung treten, ob man es der Welt wieder zuwenden könnte.

Eine einzelne Tatsache brachte mich dazu, den Versuch zu wagen. Als ich sie zum ersten Mal sah, kam sie eine Treppe herunter; sie schaute mich nicht an, aber die Bahn ihres wandernden Blickes beschrieb konzentrische Kreise um mein Gesicht. Es war also nicht wahr, daß sie mich nicht bemerkte; sie vermied nur, es zu zeigen.

Die ersten Beobachtungen ergaben dann, daß ihre Anfälle von Erregtheit emotionell eine Mischung von Vergnügen und Angst darstellten. Sie liebte es, eine Gangtür zu öffnen und zuzuschlagen. Jedesmal, wenn die Tür dann eine Lampenkette berührte, die von der Decke hing, trat diese merkwürdige Erregung auf. Sie konnte aber auch erscheinen, wenn das Kind untätig dasaß. G begann dann mit gebeugtem Kopf aus den Winkeln ihren Augen in die Ferne zu schauen, gewöhnlich dahin, wo die Umgebung am hellsten war; dabei bewegten sich die Hände wie konvulsiv, während der Mund gutturale Laute produzierte, die sich wie eine Mischung von Lachen und Weinen anhörten.

Das Kind hatte offenbar nie die gewöhnlichen vorsprachlichen Laute geformt, hatte aber auch nie in etwas gebissen oder etwas geleckt. Sie urinierte nur einmal alle zwölf oder vierundzwanzig Stunden und defäzierte oft durch achtundvierzig nicht. Da zudem ihr Spielzimmer eine ungesunde Sauberkeit zeigte und die Nurse sich nicht ohne Angst in Reinlichkeitsfragen erwies, bat ich zunächst um ihre Entlassung.

In dem geringen Spiel des Kindes wurde es immer klarer, daß sie die Reinlichkeitserziehung als ein Trauma erlebt hatte, durch dessen Verständnis allein wir zu den früheren Traumen durchzudringen erwarten konnten. Das Kind zeigte zum Beispiel seine Erregung jedesmal, wenn sein Ball vom Klavierstuhl unter das Klavier rollte. Vielleicht konnte eine Spieldeutung hier einsetzen. Eines Tages, als wir beide im Garten waren (wobei ich sie nicht mit meiner Beachtung belästigte, da sie mich nicht zu sehen vorgab), ließ ich mir die Töpfchen aus ihrer früheren Kindheit geben, stellte sie im Gras auf und begann langsam und regelmäßig Steine in sie fallen zu lassen. Als ich den Schauplatz dann nach einiger Zeit verließ, um einen Beobachtungsposten einzunehmen, bewegte sich G in immer engeren Kreisen um die Töpfchen, ohne je ins Zentrum des Interessenfeldes zu schauen. Endlich nahe genug, ließ sie einen Stein in eines fallen, lachte laut und herzlich und produzierte ein klares „a-ba-ba-ba“. Während der folgenden Tage änderten sich ihre Toilettegewohnheiten vollständig. Ob das Spiel damit zu tun hatte oder nicht — eine Herabsetzung der allgemeinen Spannung war sofort offenbar.

Wir versuchten dann durch ähnliche mimische Suggestionen eine Ausdehnung ihres Spieles im Raum zu bewirken. Das Kind hatte nicht nur eine Festung in sich selbst bezogen, von der aus es vermied, Leute anzuschauen oder auf sie zu hören, in der es sich für die meiste Nahrung unzugänglich zeigte, während Urin und Fäzes der Ausgang verwehrt war — es bewegte sich auch im offenen Raum so, als ob es darin Barrieren gäbe. Ihre Arme und Beine bewegten sich gespannt und steif (ohne daß neurologische Untersuchungen irgendein bekanntes Krankheitsbild feststellen konnten). Wenn sie sich frei in reichlichem Raum bewegte, schien sie Grenzen zu fühlen, an denen sie anhielt, als ob sie an ein Gitter gestoßen oder an einen Abgrund geraten wäre. Es schien eine eingebildete Stimme in der Entfernung zu sein, auf die sie dann horchte, halb glücklich, halb erschrocken. Wir waren also daran interessiert, die Grenzen zu finden, an denen freieres Spiel und freiere Bewegung über die beschriebene spontane Erregung hinaus von wirklicher Angst gehemmt werden würde. Warf sie etwas, so versuchten wir sie dazu zu bringen, es weiter, heftiger zu werfen; ging sie, so nahmen wir ihre Hand, um ein wenig zu laufen, ein paar Treppen hinaufzusteigen oder hinunterzuspringen — immer zeitlich etwas schneller und räumlich etwas ausgedehnter, als sie es sich allein getraute.

Bei dieser „Dehnungsarbeit“ wurde es offenbar, daß Funktionen wie Dinge ins Auge fassen, Gegenstände in die Hand nehmen, auf etwas zielen, in etwas beißen, Laute formen, Kot ausstoßen, den Finger ins Genitale stecken, in bestimmten Korrelationen standen. Wurde eine dieser Funktionen mit mehr Aggression ausgeführt, so folgten die anderen; war aber die Grenze für eine von ihnen erreicht, so wurden auch alle wieder gehemmt. Einem plötzlichen, sehr umfangreichen Einkoten folgte Stuhlzurückhaltung und allgemeine Regression. Ein anderes Mal „sprach“ sie in einem nächtlichen Anfall stundenlang, wobei ihr scheinbar alle Zungen Babels zur Verfügung standen, aber nicht die Fähigkeit, englische Worte zu finden. Auch dies war von allgemeiner Abschließung gefolgt.

Die ersten und für lange Zeit die letzten Worte, die sie klar aussprach, zeigten, daß man in der Annahme traumatischer Momente nicht fehl ging. Als sie eine Türe besonders laut zugeschlagen hatte, schaute sie weit weg in den Himmel und rief mit der Stimme eines Papageis, der einen erschrokkenen Erwachsenen imitiert: „*Oh dear, oh dear, oh dear!*“ („Oh du lieber Gott!“) Ein andermal sagte sie mehrmals deutlich: „*My goodness!*“ („Du meine Güte!“) Als ich sie einige Tage danach einen Napf mit Blöcken füllen und dann die nach Farbe riechenden aussondern und ablecken sah, sagte ich ruhig: „Oh dear, oh dear“. Sie schleuderte das Töpfchen heftig weg, als ob sie sich an ein Verbot erinnerte, und sah mich lange an.

Die größte Erregung fast ungemischt freudigen Charakters aber konnte man in G hervorrufen, wenn man ein helles Windrädchen womöglich im Sonnenlicht schnell auf ihr Gesicht zu bewegte. Dies und die anderen Elemente ihres „Spielraumes", die ich hier nicht alle berichten kann, ließen auf folgende Faktoren als Elemente eines (oder mehrerer) traumatischer Erlebnisse schließen: Sie sieht ein Gitter oder Stangen; ein Licht bewegt sich auf ihr Gesicht zu; ihre Augen sehen ein Licht in einem bestimmten Winkel; ein Licht weit weg; etwas stört sie auf traumatische Weise am Lecken; etwas stört sie am Defäzieren. Zwei gelegentliche Angstobjekte müssen hier erwähnt werden: das Licht im Badezimmer und ein hundert Meter entferntes, blinkendes Verkehrslicht, das sie erschreckte, wenn sie am Fenster zu Abend aß. Eine weitere Furcht, die vor den hängenden Quasten an den Decken der elterlichen Betten, schloß sich der Assoziationsreihe der verschiedenen Lichter durch das Element der hängenden Lampenkette an.

Nun schien es Zeit, ins Vergangene zu forschen. Die kritischste Periode ihres Lebens waren die ersten Wochen gewesen, in denen ihre Mutter zu krank war, um sie mehr als zwei Tage zu nähren. Das Baby hatte eine fast letale Diarrhöe entwickelt. Niemand wußte viel über diese Zeit; ihre damalige Privatschwester hatte Amerika verlassen.

Wir studierten die Lichter im Hospital. Eine hilfreiche Schwester erinnerte eine Lampe, „die wir aber nur verwenden, wenn ein Kind Diarrhöe hat". Sie demonstrierte, wie das Kind auf die Seite gelegt wird und wie die Lampe, die einen biegbaren Ständer hat, am Gesicht des Kindes vorbei nach abwärts gebeugt wird, um in die Nähe seines entzündeten Gesäßes gebracht zu werden. Dabei bewegt sich die Lampe für mehr als einen Augenblick vollscheinend auf die Augen des Kindes zu; ihre Endstellung entspricht, auch in ihrem Verhältnis zu den Augen, dem Winkel, den der Blick der Patientin in ihrem typischen traumatischen Tagtraum einnimmt. Am Ende wird die Lampe zugedeckt, ist also im Bett. Für das Baby ist dann das Licht, wo die Schmerzen sind.

Diese Entdeckung aus der dritten Lebenswoche G's kam gerade rechtzeitig, um uns auf eine „Übertragungssituation" vorzubereiten. Zu jener Zeit begann das Kind in meinen Konsultationsraum zu kommen. Sie entwickelte eine Furcht vor meiner Schreibtischlampe, weigerte sich zu Hause, Milch zu trinken, und spielte „Bett", wo immer sie war. Auf meinem Sofa machte sie aus der Decke eine Art Höhle, in die sie kroch, um angsterfüllt und weinend nach dem Licht zu schauen. Wir begannen mit Licht zu spielen. Da sie, wie erwähnt, nichts mehr liebte als schnell drehende, leuchtende Gegenstände, brachte ich ein Licht unter der Decke an und drehte es so schnell, daß der Faktor „Bewegung" wichtiger war als die Tatsache „Licht".

Sie begann Gefallen daran zu finden, das Licht selber zu drehen, und sich dann auch für andere Lichter zu interessieren. Als sie die zuvor gefürchtete Lampe zum ersten Mal voll anschaute und breit anlächelte, produzierte sie ein offenes „ma-ma-ma-ma". Zu Hause begann sie dann so leidenschaftlich mit der Lampe über ihrem Bett zu spielen, daß man diese ausschraubte. Die Patientin hatte aber inzwischen auch an motorischer Koordination gewonnen und verstand es, ihr Bett im Dunkel durch bloßes Schaukeln in eine andere Ecke zu transportieren, wo es eine andere Lampenkette zu ziehen gab.

Die Mutter der Patientin begann nun Einzelheiten eines anderen traumatischen Erlebnisses zu erinnern, von dem sie nur gehört hatte. Als sie von einer längeren Reise zurückkam (das Kind war damals drei oder vier Monate alt), erzählten ihr die Dienstleute mit nervöser Entrüstung, daß die Nachbarschaft wochenlang durch die Sprengungen einer Baufirma erschüttert worden war. Zudem hatte G, durch die Nervosität der Erwachsenen ohnehin beunruhigt, es erleben müssen, daß während des Windelwechsels eine elektrische Heizlampe neben ihr explodiert war. Hier finden wir wohl die Verbindung des Lichtes, das mit Schmerz assoziiert ist (therapeutische Lampe), mit dem mit Lärm assoziierten Licht und damit die Verbindung „Lärm-Schmerz". Das blinkende Verkehrslicht bot sich dann offenbar als weitere Verdichtung von (naher) Explosion und (fernem) Lärm an.

Nachdem die Angst vor Licht überwunden war, versuchten wir sie zu dem nächsten wichtigen Schritt zu veranlassen, nämlich zu beißen. Sie wurde sehr böse, als sie ihr Brot geröstet fand, und entwickelte eine neue Furcht vor einer Quaste, die am Kleid der Mutter vom Gürtel herabhing. War sie allein, so biß sie aber in ihr Spielzeug, ja in Möbel. Da ich beobachtet hatte, wie sie einmal plötzlich vor der Lampenkette auf dem Klosett Furcht zeigte, nachdem sie gerade zwei kleine Buben nackt gesehen hatte, versuchte ich zu erfahren, wann und wieviel sie von der elterlichen Anatomie gesehen haben konnte. Als ob sie davon wußte, verbreitete sich ihre Angst auf alles, was nach Quaste (Franse), Pelz oder Haar aussah, falls es nur an einer Person getragen wurde. Wir lösten den Gürtel der Mutter vom Kleid und gaben ihr die Quaste zum Spielen. Sie nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger, als ob sie ein lebendiges und ekelerregendes Etwas vor sich hätte; als sie es dann wegschleuderte, zeigte sie ganz den Gesichtsausdruck gewisser Frauen, wenn sie Schlangenträume berichten. Kaum hatte sie aber dies Unbehagen im Spiel überwunden, als sie beim Gutenachtsagen ihren interessierten Blick klar und direkt in den Halsausschnitt der Mutter und auf ihre Brüste richtete. Wir erinnern, daß sie lange Zeit Leute nicht angeschaut, sondern mit ihrem Blick konzentrisch umschrieben hatte. Aus dem Weg, auf dem diese Vermeidung rückgängig gemacht wurde, können wir schließen,

daß sie bei einem bestimmten Aufenthalt an der Küste der Nacktheit ihrer Eltern Aufmerksamkeit geschenkt und einen Beißimpuls gegen ihre Körper (wohl die Brüste der Mutter und — eine gewöhnliche Verschiebung — gegen den Penis des Vaters) verspürt und unterdrückt hatte. Die Bedeutung dieses Erlebnisses wird teilweise aus dem bisher Gehörten klar. Ihre ohnehin schon verkümmerte Saugezeit war durch eine Assoziation von intestinalem und rektalem Schmerz mit Licht traumatisch geworden. Während des Beginns ihrer Beißzeit war dann Lärm (Sprengen) und Nervosität der Frauen („oh mein Gott!" „Du meine Güte!") mit jenem Licht (Heillampe-Heizlampe) verbunden worden. Anderes Material legte die Annahme nahe, daß dann nervöse Ausrufe untersagenden Inhalts (z. B. der Nurse, als sie sie bei einem Versuch, Fäzes zu essen, fand) nach und nach alle libidinösen und aggressiven Äußerungen in den Zusammenhang der Traumen gebracht hatten.

Kein Zweifel, dieses Kind war von Anfang nur begrenzten Reizquantitäten gewachsen gewesen. Dies versuchen wir hier nicht zu erklären. Wir fanden einen Zugang zum Verständnis ihres merkwürdigen Verhaltens, und unter dem Einfluß von direkter Spiel-Behandlung und aufklärendem Einfluß auf die Umgebung schien sie bald jene Laute, welche die Grundlage der kindlichen Sprache sind, mit mehr Gewißheit zu formen. Vor allem aber begann sie glücklich und unermüdlich mit den Eltern zu spielen und auch die Gegenwart anderer Kinder zu akzeptieren. Ihre Ängste verringerten sich, ihre Fähigkeiten stiegen. Dies neue Verhältnis zur Objektwelt war nur ein Anfang; aber es war wohl auch die Voraussetzung für jeden Fortschritt.

III.

Prägenitalität und Spiel

A. Beobachtungen

1.

In ihrem Aufsatz „Ein Fall von Eßstörung"[9] berichtet Editha Sterba den Fall eines kleinen Mädchens, das gerade gelernt hatte, seinen oft und lange zurückgehaltenen Stuhl zur gewünschten Zeit herzugeben, aber dafür nun anfing, Essen im Mund zu behalten, bis es einen Ball bildete, um diesen dann auszuspucken. Der Mund wird hier offensichtlich dazu mißbraucht, eine Handlung (oder was sollen wir es nennen?) auszuführen, die dem Kind

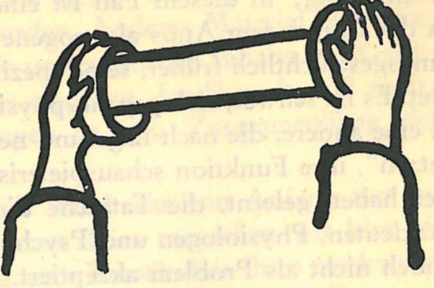
9) Ztschr. f. psa. Pädagogik, Bd. IX, 1935.

am Anus aberzogen worden war; eine Körperzone mit spezifischer muskulärer und nervöser Struktur, deren Funktion es ist, von außen kommende Objekte in Empfang zu nehmen, zu prüfen und für die Beförderung im Körperinnern vorzubereiten, wird dazu verwendet, einem solchen Objekt in spielerischer Weise eine ballige Form zu geben und es dann der Außenwelt zurückzugeben. Diese Handlung ist der analen Handlung, die sie unserer Analyse nach ersetzt, nur in der „Geste", aber nicht in der funktionellen Logik verwandt. Solch „unnatürlicher" Gebrauch einer Ersatzzone ist eine der Formen der Verschiebung; in diesem Fall ist eine partielle Regression damit verbunden, da der Mund dem Anus als erogene Zone vorangeht und dem Kind, entwicklungsgeschichtlich früher, seine spezifische Kontaktreizung als Hauptlust darbietet. Es ist schwer, sich psycho-physiologisch vorzustellen, daß eine Körperzone eine andere, die nach Lage und neurologischer Qualität verschieden ist, „ersetzen", ihre Funktion schauspielerisch „darstellen" kann. Wir Psychoanalytiker haben gelernt, die Tatsache dieser Verschiebbarkeit libido-ökonomisch zu deuten. Physiologen und Psychologen im allgemeinen haben die Tatsache noch nicht als Problem akzeptiert.

Was uns in diesem Zusammenhang interessiert, ist wiederum die Beziehung der innerkörperlichen Verschiebungsphänomene zum Kinderspiel. Denn die meisten Kinder müssen nicht Symptome entwickeln, also Verschiebungen am eigenen Körper vornehmen, sondern verstehen es, in der Welt des Spiels Objekte für außerkörperliche Verschiebungen zu finden. Ein Kind, das in tiefe Spielkonzentration versunken ist und weder von innen noch von außen darin gestört wird, benützt manchmal offensichtlich eine Höhlung in einem Spielzeug „wie" eine Höhlung im eigenen Körper, wobei das gesamte räumlich-dynamische Verhältnis zwischen Ich, Zone und Zonenobjekt ins Außerkörperliche versetzt wird.

Zwischen den Phänomenen innerkörperlicher Verschiebung (Gewohnheiten, Symptome) und der freien spielerischen Versetzung ins Außerkörperliche gibt es lehrreiche Kombinationen. Ein kleiner Junge, H, der mit zweieinhalb Jahren noch einen Kampf gegen Enuresis zu führen hatte, begann eine kleine Schachtel mit sich ins Bett zu nehmen und mit beiden Händen festzuhalten. Wenn sich die Schachtel dann während der Nacht „magischerweise" öffnete, weinte der Junge laut, erwachte und rief um Hilfe. Mit der wieder verschlossenen Schachtel schlief er friedlich, aber zuerst nicht notwendigerweise trocken. Er experimentierte weiter. Den ganzen Tag sah man ihn nach passenden Schachteln suchen, als ob er dazu getrieben wäre, eine bestimmte Konfiguration von Geschlossenheit zu finden. Schließlich fand er, was der Imago entsprach: eine Papprolle, die zuvor zu einer Rolle Klosettpapier gehört hatte, und die Kapseln zweier Milchflaschen, die sich über die

zwei Öffnungen der Rolle setzen ließen (Figur 8). Dieses Arrangement wurde nun, nicht ohne Mühe, als der animistische Hüter des Geschlossenseins, die ganze Nacht mit beiden Händen zusammengehalten. Aber kaum war sein Kampf von einem relativen Erfolg gekrönt und die beiden Öffnungen seines Körpers öfter während der Nacht verschlossen, als er begann, b e v o r er überhaupt schlafen ging, alle erreichbaren Gegenstände aus dem Fenster zu werfen. Dies wurde verhindert; worauf er sich schlafend stellte, um in andere Räume zu schleichen und alle Schachteln und Flaschen auszuleeren.



Figur 8

Es muß uns klar sein, daß die erste Handlung, das Festhalten einer Schachtel, um schlafen zu können, mehr ins Zwanghafte neigt und ein Symptom der Angst des Kindes vor dem Überwiegen seiner ausstoßenden über seine zurückhaltende Neigung ist. Flaschen und Schachteln zu leeren oder Gegenstände aus dem Fenster zu werfen, stellt dagegen ein Stück Schlimmheit dar, ein Symptom der Befürchtung, die Erziehung könne zu erfolgreich sein, könne ihm e i n e g a n z e V e r h a l t e n s w e i s e r a u b e n, wo er nur bereit ist, d i e J u r i s d i k t i o n ü b e r e i n e K ö r p e r z o n e a u s z u l i e f e r n. Die Verhaltensweise versucht sich unabhängig von der Zone zu erhalten.

Um den kleinen Jungen daran zu verhindern, Gegenstände aus dem Fenster zu werfen, wurde dieses oben statt unten geöffnet. Die Nachbarn kamen gelaufen, um zu sagen, daß ein Kind auf einem Fenster sitze und sich weit hinauslehne. Ich glaube nicht, daß er hinausgefallen wäre; er wollte sich nur in kompensatorischer Weise als „Herr der Öffnungen" zeigen, nachdem er gerade die Freiheit einiger Körperöffnungen dem sozialen Frieden geopfert hatte. Sein Fenster wurde dann natürlich geschlossen gehalten; nun bestand er aber darauf, daß ein Spalt seiner Tür „nur ein bißchen" offen gehalten werde.

Man erinnerte sich übrigens, daß H ein Jahr früher, gerade als er den Stuhl zurückhalten lernte, durch eine Periode jenes Aus-dem-Haus-Laufens

gegangen war, das der Automobile wegen so gefährlich ist und deshalb einem Kind manchmal auch mit sonst vermiedenen Mitteln ausgetrieben werden muß. Man sieht: nicht nur verschiedene Zonen des eigenen Körpers und Zonen an Spielgegenständen, sondern auch ganze Spielzeuge und der Körper als Ganzes in seinem räumlich-dynamischen Verhältnis zum Zimmer oder zum Haus[10] können der Verschiebung einer Organ-Verhaltensweise dienen — in verschiedenen Graden zwanghafter, schlimmer oder spielerischer Tätigkeit.

Um zu der hölzernen Schale zurückzukehren, die ich oben erwähnte (siehe Figur 6): die Tatsache, daß ein Stück von ihr abgebrochen war, machte sie für verschiedene Kinder in recht verschiedener Weise verwendbar. Die Konzentration und die endlose Wiederholung, mit der dies geschah, war auffallend. Wie ich in der ersten dieser Aufzeichnungen (S. 449) erwähnte, drehte der aufklärungsbedürftige A die Schale herum, um ihre Unterseite zu füllen und sie so zu betrachten; F benützte die Öffnung der Schale, kaum daß seine Angst vor der phallischen Aggression etwas abgebaut war, als Ziel für seine Glaskugeln, wie Buben einer gewissen Alterstufe es so gern mit allerlei Hohlräumen tun. G, so allgemein geneigt zurückzuhalten, konnte sich nicht darin genug tun, die Schale mit Glaskugeln zu füllen und sie dann über den ganzen Boden auszuleeren. Ein dreijähriges Mädchen dagegen, das einen Verzweiflungskampf gegen das Einkoten führte, fragte nach dem abgebrochenen Stück, um es an seinen Platz zu setzen und sich an diesem Bild des Geschlossenseins zu beruhigen, ähnlich wie H es mit seinen animistischen Retentionsschachteln getan hatte. So sehen wir die Organ-Verhaltensweisen im Spiel als die Vor- oder Nachhut neuer Sublimierungen auftauchen.

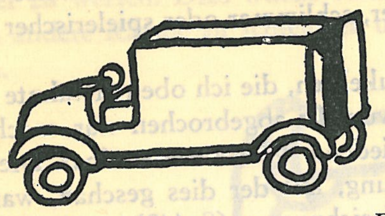
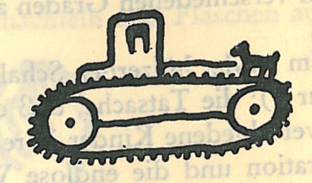
Man könnte sich vorstellen, daß Gegenstände wie diese Schale in ihrem Gebrauch durch verschiedenaltrige Kinder sich zu Experimenten verwenden ließen. Unsere bisherige Erfahrung sagt uns aber immer wieder, daß Handlungseinheiten so wie Traumstücke oder Assoziationsgruppen nur in gewissen Grenzen eine unabhängige, feststehende Bedeutung haben. Wir müssen wissen, was im Wachstum, in der Charakterbildung, in der Formung von allgemeinen Verhaltensweisen oder in der Weltauffassung eines Kindes vor sich geht, um die Bedeutung einer bestimmten Konfiguration in seinem Spiel wirklich zu verstehen.

2.

Schauen wir uns das pathologische Oszillieren eines Kindes in prägenitalen Verhaltensweisen an und stellen wir eine bestimmtes Stück Spiel in das Zentrum unseres Beobachtungsfeldes.

10) Charakterologisch dann das Verhältnis der Person zur Welt.

J, ein achtjähriger Knabe wurde während einer bestimmten Periode seiner Behandlung nicht müde, das folgende Spiel zu wiederholen: Ein Raupentraktor nähert sich langsam dem Rückende eines Lastwagens, dessen Tür geöffnet ist. Auf der Raupenkette steht ein kleiner Hund, der beim Zusammenprall der beiden Wagen in das Lastauto geschleudert wird (Figur 9).

Figur 9

J hatte sich auf eine spezifische Weise gegen die Reinlichkeitserziehung gewehrt. Er konnte trocken und rein sein, wenn er wollte, gab aber jedem Widerstand gegen seine Mutter damit Ausdruck, daß er sich — oft dreimal an einem Tage — beschmutzte. Dieser Akt wurde schließlich zu einer Art Perversion, in der sich eine hochgradige Ambivalenz dem weiblichen Geschlecht gegenüber manifestierte. Fühlte er sich in der Schule durch das vermeintlich sexuelle Gerede gewisser Mädchen verführt, so nahm er ihre Hüte auf das Klosett, um in sie zu defäzieren. Auch genitale Erregung, durch Reiben der unteren Bauchhälfte hervorgerufen, fand ihre Endlust in Defäkation.

Der Psychiater, der den Knaben zuerst behandelt hatte, war überrascht gewesen, in seinen reichen Assoziationen einen endlosen Strom gewöhnlich unbewußter oder lieber verschwiegener Vorstellungen sexueller und koprophiler Natur zu finden. Wie man in gewissen Child Guidance Kliniken so gerne und naiv sagt: J war „*a real freudian patient*“. Aber der Psychiater hatte bald gemerkt, daß der Patient auf die Erklärungen, nach denen er so begierig zu fragen schien, nicht reagierte. Offenbar war der Assoziationsreichtum des Patienten nicht als Heilungsstreben und Zuwendung zur therapeutischen Instanz zu verstehen gewesen, sondern als ein geschicktes Manöver, in welchem der Patient gespielte Willigkeit und weitere Regression zu einer neuen Perversion, zu der, „Schmutz“ oral zu eliminieren, vereinigte.

Die Masturbation des Knaben hatte zugenommen. Der Annahme folgend, daß eine leichte Phimose ihn vielleicht an der vollen Erektion hinderte und die Ableitung seiner sexuellen Erregung ins Analerotische erzwang, hatte man ihn beschnitten und ihn — nebenbei — einem Encephalogramm unterworfen. J hatte danach tatsächlich aufgehört, sich und Gegenstände zu beschmutzen. Aber Erscheinung und Benehmen hatten sich gleichzeitig ge-

ändert. Er hatte weniger und weniger gesprochen, war immer blasser geworden, hatte an Intelligenz einzubüßen begonnen. All dies sind Symptome, die man so leicht übersieht, wenn die therapeutische Aufmerksamkeit auf das Verschwinden sozial penetranterer Symptome konzentriert ist. Das allgemeine Sich=Abschließen hatte in diesem Falle eine weitere Regression signalisiert, die für die Umgebung weniger unangenehm, aber für den Patienten gefährlich war; war es doch die orale Organisation und die Generalisierung der retentiven Tendenz, die sich der weiteren Regression anbot.[11] So hatte sich sein Gesamtzustand so besorgniserregend gestaltet, daß ich, als er mir überwiesen wurde, meinen Zweifel an der therapeutischen Zuverlässigkeit seines Ichs hatte ausdrücken müssen; es hatte nicht mehr recht haltbar geschienen, war es vielleicht nie gewesen.

Die erste Barriere, welche die Psychoanalyse vorfand, war die kürzlich verstärkte Kastrationsangst; diese hatte ja nach der Operation sein Einkoten unterdrückt, ohne die Neigung dazu zu schwächen. Neuer Einbußen sicher, kam J bis an die Zähne bewaffnet zur Stunde: zwei Paar Brillen saßen auf seiner Nase, drei Taschenmesser hingen an Ketten aus seinen Taschen, ein halbes Dutzend Bleistifte steckten in seiner Brusttasche. Einen Tag war er „ein Gauner", den nächsten ein Polizist. Nur für einige Momente ließ er sich zu ruhigem Spiel nieder: um alle kleinen Spielobjekte, die nicht mehr als einige Zentimeter lang waren, mit Hüllen aus rötlicher Modelliermasse zu umgeben. Dabei wurde ihm plötzlich schlecht und er mußte zum Klosett laufen, um zu defäzieren. Ich deutete ihm das Beschneidungstrauma und beruhigte ihn in bezug auf den ihm verbliebenen und lebenswichtigeren Restbestand seiner Genitalien. Er begann — etwas ruhiger — zu zeichnen: eine Frau, die Auswüchse in der Form riesiger Gesäßbacken hatte. Mit heftigen Bewegungen bedeckte er sie dann ganz mit brauner Farbe.

Es war notwendig, seine Kastrationsangst weiter ins Historische zu verfolgen. Dazu gab ein „Automobilunfall" Anlaß, den er auf der Straße sah. Nicht mehr als ein Reifen war zu Schaden gekommen. Aber die Beschreibung des geplatzten Reifens genügte, um ihn in dasselbe Ohnmachtsgefühl zu treiben, das von seinem Versuch, die kleinen Spielsachen mit Modellierton=Reifen zu umgeben, provoziert worden war. Seine Angst machte es notwendig, nach Aufklärung zu drängen. Als ich ihn nach den Schlafverhältnissen in einem Haus, in dem er zu Gast gewesen war, fragte, wurde ihm wieder schwach. Es ergab sich, daß er dort in übervölkertem Schlafquartier einen Koitus beobachtet hatte, bei dem die Frau auf dem Mann saß; er sah, daß der Penis erst groß, dann klein war. Der Gesichtsausdruck der Frau

11) Siehe S. 481 ff. den Abschnitt über Körperzonen und Organ=Modi.

machte ihn glauben, sie habe in den Nabel des Mannes defäziert und seine Genitalien beschädigt. Dann aber konnte er nicht umhin, zu erinnern, was er an Hunden gesehen hatte, und als Alternative anzunehmen, der Mann habe einen Teil seines Penis in die Frau abgestoßen, und zwar in ihr Rektum, aus dem sie jetzt ihrerseits ein Baby eliminieren werde.

Seine Kastrationsangst wurde mit diesem Erlebnis in Verbindung gebracht und ihm die Aufklärung gegeben, daß nicht ein Teil des Penis, sondern Samen in der Frau verbleibt.

Das erste konzentrierte und geschickt angelegte Spiel war dann das mit dem Raupentraktor und dem Lastwagen (vgl. S. 472). Ich deutete ihm dieses Spiel nicht. Mir sagte es, er stelle nun am Spielmaterial ein Experiment an, das ihm beweisen sollte, es sei nicht nur beruhigend zu denken, sondern auch darstellbar, daß etwas ohne Schaden für den Gebenden oder den Empfangenden von einem Körper in einen anderen befördert werden könne. Gleichzeitig zeigte er, daß seine ungelöste anale Fixierung (in Verbindung mit gewissen „bestialischen" Neigungen und Beobachtungen) ihm nur gestattete, sich Intrusion in einen anderen Körper a tergo vorzustellen. Aber von dem wütenden Beschmieren der Frauenfigur mit brauner Farbe bis zu diesem Spiel war doch ein Fortschritt zu verzeichen: nicht etwa eine Masse oder Schmutz wurde in den Lastwagen eliminiert, sondern etwa Lebendes geschickt übertragen.

Melanie Klein behandelt in ihrem interessanten und verwirrenden Buch, Die Psychoanalyse des Kindes (Wien, 1932), die Tatsache, daß Motorwagen im Kinderspiel häufig Körper, die einander etwas antun, bedeuten, wie ein feststehendes unabhängiges Symbol. Es ist diskutiert worden, ob man dies, vor allem in seiner ausschließlich sexuellen Deutung, unbeschränkt akzeptieren solle. Eine solche Frage wird besser offen gelassen; die Annahme eines festen Symbols ist gefährlich, weil sie von den Imponderabilien ablenkt, die weitere Deutungen zulassen. Es gibt in der Erfahrung des Kindes eine ganze Gruppe von mechanischen Apparaten, neben Motorwagen auch Heizkörper, Aufzüge, Klosette, Wassersysteme, die, obwohl unbelebt, doch Lärm machen, die Öffnungen und Verschlüsse zum Schlucken, Behalten und Ausstoßen haben und sich teilweise schnell und rücksichtslos bewegen. All dies macht sie zu Wesen, wohl geeignet, Abbilder des eigenen Körpers zu werden, den das kindliche Ich gerade durch Beobachtung und Erfahrung meistern lernen möchte. Das Kind findet sich in seinem eigenen Körper einem System schwer berechenbarer und wahrhaft unaussprechbarer Kräfte gegenüber, sucht dafür Gegenstücke in der Außenwelt und findet sie in der stummen Welt der „getriebenen" Mechanismen und Organismen. Aber wir haben noch kein systematisches Wissen davon, was alles diese Apparate

als Projektionen eines Wesens bedeuten, das sich in Wachstum, Differenzierung und Objektivierung befindet. Ihre psychologische Wichtigkeit muß über das Sexuelle (im engeren Sinne) hinausgehen.

Auch ist Spiel eine zu fundamentale Funktion im Menschen- und Tierleben, um einfach als willkommener Ersatz für die in der Kinderbehandlung schwerer erreichbaren verbalen Manifestationen behandelt und gedeutet zu werden. Deshalb ist es schwer zu sagen, wann und wie man Kindern ihr Spiel deuten soll. Das hängt wohl vor allem davon ab, auf welcher Altersstufe und in welchem Behandlungsstadium sich das Kind befindet und was die Funktion des Spielens dabei ist. Im allgemeinen sollte man ein Kind, das mit Konzentration spielt, in Ruhe lassen, solange seine eigene Angst nicht die Funktion des Spiels stört. Allerdings nicht länger. Man muß auch darauf gefaßt sein, daß Kinder unser Interesse an ihrem Spiel merken und uns leicht und bewußt von bewußten Inhalten abzulenken lernen, die verbalisiert werden sollten. Wir haben keine Theorie, die die Dynamik von Spiel und Verbalisierung für die verschiedenen Altersstufen umfaßt. Es liegt uns nicht daran, dem Kind bewußt zu machen, daß Spielen an sich „etwas bedeutet", sondern nur daran, daß Ängste, die das Spiel hindern, spielerisch zu sein, etwas bedeuten und mit der Aufklärung der Bedeutung bekämpft werden können. Um dies zu tun, ist es fast nie angezeigt, dem Kind zu sagen, daß dies oder jenes Element in seinem Spiel diesen oder jenen Faktor in seinem Leben „bedeute". Es genügt, sich der Schlüsse aus den eigenen Beobachtungen sicher zu fühlen und dann mit dem Kind über seine Lebenssituationen zu sprechen, in einer Sprache, die für das betreffende Alter Konkretheit besitzt. Ist man auf dem richtigen Geleise, so wird einen das Kind (mittels gewisser positiver und negativer Verhaltensweisen, die hier nicht zur Diskussion stehen) soweit darauf weiterleiten, als die Bahn sicher ist. Kein stereotyp gewordener Erwartungsschatz sollte uns verleiten, weiter zu drängen.

Wie es für eine Klasse von Fällen typisch ist, manifestierte auch bei J die verdrängte (eliminative) Tendenz ihre Rückkehr zuerst an der Peripherie des Lebensraumes: das ganze Haus, der ganze Körper, die ganze Welt wurden für die Darstellung der Tendenz benützt, die noch nicht zu ihrer Ursprungszone zurückzukehren wagte. J begann im Schlaf alle Gegenstände, die nicht ihm gehörten, aus dem Fenster zu werfen. Am Tag warf er Straßenkot gegen vorbeifahrende Wagen. Schließlich defäzierte er auf Papier, machte ein Paket daraus und warf es auf den Balkon einer gehaßten Nachbarin. Als all dies von Strafen gefolgt war, wählte er als nächstes Opfer sich selbst. Er rannte tagelang in Wäldern herum, kam über und über beschmutzt zurück, für Stunden unfähig, sich in vertrauten Verhältnissen zu orientieren. Er be-

schmutzte sich nicht mit Fäzes; aber es war offenbar, daß der Verzweifelte sich selbst mit Fäzes identifizierte und sich zu eliminieren trachtete; nach plötzlichem Verschwinden kam er in einer Weise beschmutzt zurück, die nur den Schluß zuließ, daß er sich entkleidet und im Kot gewälzt hatte. Ein andermal rollte er sich nackt in Giftsumach *(poison ivy)* und war dann über und über mit schmerzenden Ausschlägen bedeckt.

Bei meinen Bemühungen, mit einem langsam zugezogenen Deutungsnetz sein Hauptproblem zu isolieren, nämlich Elimination und Intrusion in ihrer Beziehung zu seiner Mutter, wurde er immer blasser. An dem Tag, an dem ich zum ersten Mal über seine Gefühle während der Reinlichkeitserziehung sprach, begann er einen viertägigen Klosettstreik, den er nur mit großen Schmerzen durchhalten konnte; er spielte und sprach nicht mehr, und stahl und versteckte, was immer ihm erreichbar war. Wie alle Patienten merkte auch er, daß Aussprechen sich Loslösen heißt: er wollte zwar das Manifeste nicht mehr tun, aber auch das Latente noch nicht aufgeben.

Er lebte zu jener Zeit nicht zu Hause. Als seine Mutter auf meinen Rat hin wenigstens die schriftliche Verbindung wieder aufnahm, verschwand er mit ihrem Brief, kotete ein und kam, man kann nur sagen: physisch und psychisch geschrumpft zurück. Dies geschah nach mehreren der mütterlichen Briefe. Es wurde so möglich, ihm die ambivalente Liebe zu seiner Mutter zu deuten und die Probleme der Reinlichkeitserziehung und der sexuellen Theorien zu erörtern. In diesem Zusammenhang zeigte er dann den ersten freien Fluß von Assoziationen und Erinnerungen und fand offenbar Erleichterung in der Aussprache von Dingen, die nur noch gefährlich gewesen waren, weil sie keinen geordneten Weg in die Sprache hatten finden können. Es war interessant zu beobachten, wie das Verständnis für die Bedeutung des Eliminationsproblems es verhinderte, daß die Eliminationstendenz bei ihrer Rückkehr zu der analen Zone wieder die anderen Zonen einbezog. Aussprechen zum Beispiel degenerierte nicht wieder zur „Elimination von Schmutz".

Eines Tages überraschte er mich mit dem Wunsch, ein Gedicht zu machen. Wenn es je ein Kind gab, dem man keinen ästhetischen Impuls zutraute, so war es J.[12] Aber in einer erregten Flut von Worten (eine merkwürdige Parallele zu der „schmutzigen" Mitteilsamkeit am Beginn seiner ersten Behandlung) diktierte er mir nun Gedicht über Gedicht. Naturbetrachtung und Friedensstreben waren die Objekte seines Sanges. Dann äußerte er geradezu mit einem Aufschrei den Wunsch, diese Gedichte seiner Mutter zu schicken. Wir machten aus dem Schreiben der Gedichte, dem Herstellen des Um-

12) Mit Unrecht, wie die Versuchsperson P (Oriol) im vierten Abschnitt, S. 502 ff. zeigt.

schlags, dem Gang zum Briefkasten und dem Einwerfen des Briefes ein Ritual, das ihn für Wochen faszinierte. Die intensive affektive Besetzung dieser Tätigkeiten und der gleichzeitige radikale Wechsel in seinem allgemeinen Verhalten zeigten, daß in diesem „seiner Mutter etwas Schönes geben" die Libido, die an der trotzigen Retention und ambivalenten Elimination beteiligt gewesen war, einen Sublimierungsweg gefunden hatte. Die Eliminationstendenz hatte sich auf höherem Niveau etabliert; die Zone ließ sich erziehen.

3.

Im ersten Teil dieser Mitteilung (III, S. 468 ff.) gab ich ein Beispiel von der Verwendung eines Spielzeugs für die Darstellung verschiedener Konfigurationen; im zweiten Teil das von der Bedeutung einer Spielkonfiguration im Rahmen des Lebensraumes eines Patienten. Ein Wort über die Darstellung gleicher Konfigurationen in verschiedenen Typen des Spiels möge folgen.

Das allein spielende Kind kann sich zunächst mit seinem eigenen Körper vergnügen. Finger, Zehen, Stimme bilden die Peripherie einer Welt, die in dem wechselseitigen Entzücken aller Teile volles Genügen findet. Wir können diesen Spieltyp autokosmisch nennen. Nahe, leichte Objekte werden in ihn einbezogen, wobei sie langsam ihre eigenen Gesetze zur Geltung bringen.

In einem anderen Typ „webt das Kind Phantasien um Objekte", baut eine Spielzeugwelt, die neben ihren eigenen physischen Gesetzen der Darstellung körperlichen und geistigen Wachstums dient. Bauklötze, aufeinandergesetzt, „wachsen"; dann werden sie zum Opfer der kindlichen Gewohnheit, eigene Traumen auf das Spielzeug zu übertragen: sie „fallen" — und das Kind jubelt. So wird das Spielzeug zum Baumaterial einer Miniaturwelt, in der eine immer größere Zahl mehr und mehr differenzierter körperlicher und sozialer Erlebnisse veräußerlicht und dramatisiert werden. Diesen Typ nennen wir mikrokosmisches Spiel.

Wir können dann als makrokosmisch den Typus bezeichnen, bei dem das Kind sich wie in einem Trancezustand unter den lebensgroßen Gebrauchsobjekten unserer Welt bewegt, als ob sie Werkzeug und Hintergrund dessen wären, was es im Augenblick darstellt; ist es ein Reiter, so ist der Teppich die Prärie, der Stuhl das Pferd. Gar zu oft äußert es dabei sein Allmachtsgefühl so ungehemmt, daß die Großen es „roh" an die wirkliche Bestimmung seiner Bühnenausstattung erinnern.

Dies sind einige der Spieltypen, die sich unserem Vergleich anbieten — jede mit ihrer spezifischen Form von Faszination. Sie beherrschen gewisse Perioden, bestehen in anderen nebeneinander.

Nach einer Folge besonders krasser Enttäuschungen und Entbehrungen entwickelte sich K, eine achtjährige Patientin von Dr. Florence Clothier (Boston, Mass.) zu einer wahrhaften Festung. Trotzig, abgeschlossen, unzugänglich, öffnete sie manchmal plötzlich die Zonen ihres Körpers für eine wahllose Elimination von Speichel, Urin, Fäzes und Winden. Man hatte den Eindruck, daß all dies nicht nur animistische Ausscheidungsakte, nämlich einer gerade in das Leben des Kindes gedrungenen Stiefmutter und ihres kleinen Sohnes, darstellte, sondern auch Angriffe mit aller vorhandenen Munition. Als Hauptziel war der Körper der Stiefmutter zu erkennen, in welchem das Kind das Heranreifen weiterer Stiefgeschwister vermutete. Natürlich hatte die Phantasie ihr Gegenstück in dem geheimen Wunsch des manifest so wilden kleinen Mädchens, selber den Körper einer guten Mutter zu finden, um sich darin zu bergen und weinen und schlafen zu können. Sie hatte gehört, daß ihre eigene Mutter an ihrer Geburt gestorben sei; man mag sich ihre Gefühle vorstellen, als ihr in der Person der Ärztin eine mütterliche Freundin versprochen wurde und sie herausfand, daß diese — schwanger war.

Diese biographischen Notizen genügen, um das Spiel einzuleiten, das ich hier zitieren will. Sie wären nicht unerläßlich: Es ist nichts Atypisches in diesem Spiel; Konstitution und Schicksal verstärkten bloß in diesem Mädchen eine Tendenz, mit der jedes Kind wenigstens in einer Phase seines Lebens sich ernsthaft auseinandersetzen muß: ich meine die Eindringungsimpulse der phallischen Phase.

Diese Phase, als letzte der prägenitalen Stufen, führt das Kind in ein Labyrinth von Claustrum-Phantasien, in welchem sich viele zeitweise verlieren. Das Kind will die „inneren Räume" aller Dinge berühren, betreten, erforschen, aber ist von ihrer Dunkelheit erschreckt und fragt ängstlich nach Gefängnissen und Gräbern. Aus den Claustrum-Ängsten flieht es in die Arme der Mutter; aber gerade seine Gefühle gegen die Mutter treiben es weiter in Akte verschobener Gewalttätigkeit, die dann wieder zur Korrektion und Einschränkung führen. Der Körper der Mutter, Urbild aller Zufluchtsstätten vor der Welt, wird in der phallischen Phase endgültig selber die gefährliche Welt, Objekt und Symbol der Eroberung. Das Kind findet sich im übrigen zwei sehr verschiedenen Rivalen gegenüber, die gleichzeitig auszustechen unmöglich ist: der Vater macht den Anspruch geltend, daß er stärker und älter ist, die kleinen Geschwister den, daß sie schwächer und jünger sind. Vorwärts oder rückwärts, Held oder Baby — das ist jetzt die Frage. Hier geschieht es, daß der Knabe sich endgültig der Zukunft und Eroberungen zuwendet, die auf Denkmälern als überlebensgroße Mutterfiguren symbolisiert sind,

während das Mädchen in dem Innenraum ihres eigenen Körpers ein vages Versprechen und neue Gefahren ahnt.

Der Knabe spielt in diesem Stadium Wettstreit und Räuberei und bringt den Modus des Eindringens leidenschaftlich zur Darstellung; das Mädchen aber spielt mit Puppen und drückt in ihren Spielkonfigurationen (etwa Schutzhäusern für kleine Tiere) den Modus des Beschützens[13] aus, der, welche Richtung immer sie später einschlagen wird, doch der Bezugspunkt ihrer Handlungen bleibt.

Dr. Clothiers Patientin manifestierte auf dem Weg von (den Zonen nach polymorphen) intrusiven Impulsen zu weiblichen Tendenzen die folgenden Spiel-Konfigurationen:

Dem Autokosmischen kam sie am nächsten in der Wendung gegen sich selber, so wenn sie ihr Haar und ihre Wimpern abschnitt und androhte, sie werde sich in die Augen stechen.

Mikrokosmisch: 1. Dramatisch: Fünf Puppen, nach den Familienmitgliedern benannt, werden von hinten von einer Schlange überfallen, die alle außer der Patientin und ihrer Lieblingskatze auffrißt.

2. Bildlich: Die Zeichnungen dieser Zeit stellen lange Reihen von Häusern dar, in deren jedes eine Katze einbricht, um Brot zu stehlen. Diese Häuser schauten immer mehr wie Menschen aus, wobei die beiden Seiten der Wege, die perspektivisch zuerst auf das Haus zuführten, immer mehr parallel wurden und wie Beine aussahen, zwischen denen dann die von der Katze betretene Tür war. Das Mädchen bemerkte die Symbolik und fragte kichernd: „Glaubst Du, daß ein Haus auf seinem Weg stehen kann?"

Makrokosmisch: 1. Die Patientin baute mehrmals ein Haus. Zu beiden Seiten des Eingangs standen zwei runde Emailgefäße.[14] Sie begann dann, sich auf allen Vieren und rückwärts in das Haus zu zwängen. War sie drinnen, so „trank" sie von einem der Gefäße, kauerte sich in Fötalstellung zusammen und schlief. Dann kroch sie weiter rückwärts, indem sie der Ärztin die Instruktion gab: „Du paß auf und sag mir, wann ich halten soll." Die Ärztin tat wie verlangt, aber das Kind durchbrach mit einem Stoß die Rückwand des Hauses.

2. Wo ihr makrokosmisches Spiel sich nicht mit Spielzeug begnügte, also in Schlimmheit überging, stieg sie auf Tische und Fächer, brach in Schubladen ein und zerriß die Papiere darin. Manchmal waren nur das Ausbrechen aus dem Zimmer oder der lärmende Einbruch (wobei sie die Ärztin zu erschrecken suchte) dynamisch genug, ihre Intrusionswut auszudrücken.

13) Vgl. dazu den nächsten Abschnitt, S. 481 ff.

14) Vgl. damit die Tankstellen in Fig. 7.

3. An einem Wendepunkt ihrer Behandlung war sie von einer Gummi-
spritze fasziniert, mit der sie Wasser über das Zimmer spritzte. „Sieh Dich
vor, ich bin jetzt ein wilder Indianer.“ Eines Tages — es war während einer
Periode allgemeiner Charakterumstellung — spritzte das Mädchen einen
großen Kreis auf den Boden und fügte einen Radius an: ⦶ Dann machte
sie ärgerlich eine Wasserlache daraus. Am nächsten Tag wiederholte sie die-
selbe Konfiguration, aber fügte einen inneren Kreis hinzu: ◎ Auch diese
Figur wurde verwischt. Am dritten Tag zeichnete sie dasselbe ohne den
Radius und sagte über den inneren Kreis: „Das ist ein Kreisbaby.“ ◎
Diesmal *zerstörte sie die Figur nicht*, sondern sagte kichernd: „*Es
ist keine Katze da*“ — wie wir ergänzen dürfen: um in den großen Kreis
einzubrechen und das Baby zu stehlen. — Der Wechsel der Konfigurationen
ist deutlich; die Befriedigung über das geschaffene Symbol war bei dem Kind
offenbar und eine gewisse allgemeine Befriedung zu bemerken.

4. Um diese Zeit diktierte sie einer Lehrerin die folgende Geschichte. Sie
gab an, sie habe sie irgendwo gehört; ich selber fand aber niemanden, der
die Geschichte kannte. Wie dem auch sei, wir fügen sie als eine Assoziation
an: eine narrative Parallele zu dem von uns geschilderten Wechsel in den
Spiel-Konfigurationen.

Der Pumpkin und die Katze: Der Farmer setzte den Pumpkin[15] in die
Scheune, und die Katze kam, und die Katze sagte zum Pumpkin: „Warum willst
Du hier herumstehen? Komm mit mir.“ Und der Pumpkin rollte und stolperte
mit ihr, und die Katze lief und lief, bis es zu regnen anfing. Die Katze hob ihre
nasse Pfote. Ein Holzhacker kam vorbei. Der Pumpkin sagte: „Willst Du so
gut sein und mich aufschneiden und alle meine Samen herausnehmen, so daß die
Katze in mich hinein kann?“ Der Holzhacker schnitt den Pumpkin auf und
schabte alle Samen heraus.

So stolperten und rollten sie weiter, bis es Morgen wurde. Und dann stolperten
und rollten sie wieder weiter. Dann war es bald wieder Nacht. Und es begann
noch mehr zu regnen, und die Katze hob ihre nasse Pfote, und der Pumpkin
sagte: „Komm lieber herein.“ „Gerne, aber wir haben keine zwei Fenster und
eine Nase und einen Mund.“ Der Pumpkin sagte: „Geh wieder hinaus und ich
werde zum Zimmermann gehen.“ Er ging zum Zimmermann und sagte: „Herr
Zimmermann, willst Du so gut sein, zwei Fenster und eine Nase und einen
Mund in mich zu schneiden?“

Die Katze schlüpfte in den Pumpkin hinein und der Pumpkin und die Katze
lachten. Dann rollten und stolperten sie weiter, bis sie zu dem kleinen Haus
kamen. Sie hörten einen Buben pfeifen und dann kam ein Mädchen aus dem
Haus und sagte: „Was möchtest Du am liebsten zu Halloween?“ Der Bub sagte:

15) Ein Kürbis, welcher am Allerheiligen-Abend (Halloween) ausgehöhlt und mit
Schnittlöchern (Augen, Nase und Mund mit zackigen Zähnen) versehen wird. Ein in ihn
gestelltes Licht macht ihn für die Kinder zugleich grauenhaft und lustig.

„Ich möchte am liebsten einen hübschen runden Pumpkin." Und das Mädchen sagte: „Und ich möchte am liebsten eine nette, kleine, schwarze Katze."

Da rollte der Pumpkin hinaus zu dem kleinen Buben und das Mädchen sagte: „Schau, was die Fee uns gebracht hat, und ich glaube sogar, es ist eine Katze drinnen!" Aufsprang der Deckel und heraus sprang die kleine, schwarze Katze, in die Arme des kleinen Mädchens.

Und sie setzten Lichter in den Pumpkin und stellten ihn auf den Tisch und stellten das Kätzchen daneben, bis die Mutter heimkam.

B. Körper=Zonen und Organ=Modi

(Vgl. hiezu das Schema auf Seite 484 f.)

Nicht nur in pathologischen Fällen sind wir von der Unerwartetheit, der scheinbaren Zusammenhanglosigkeit kindlicher Äußerungen überrascht. Wer immer die Lebenslinie eines Kindes zu verfolgen versucht, fühlt zu Zeiten, daß ein wesentliches Element sich seinem Blick entzieht, so wie der Eis=taucher im See plötzlich den Jäger durch seine unterirdischen Wendungen irre zu machen versteht. Das Kind entwickelt Spielereien, Schlimmheiten, Zwänge; seine hervorstechendste Handlungsweise charakterisiert sich das eine Mal dadurch, daß sie sich am eigenen Körper abspielt, das andere Mal an Spielsachen, wieder ein anderes Mal an Personen oder gar nur an ab=strakten Vorstellungen; nur analytische Wachsamkeit kann uns zeigen, daß etwas, was ganz neu in einer Kategorie auftaucht, im Wesent=lichen das ist, was gerade in einer anderen verschwunden ist. Manchmal ist es einfach die Tatsache, daß sie sich in der Zeit vertreten, die den Ana=lytiker auf die innere Verbindung zweier Handlungen aufmerksam macht; manchmal ist es eine ihnen gemeinsame affektive Qualität oder Triebtendenz. Oft aber — und dies vor allem in der prägenitalen Hochblüte des Einzel=spiels — wird psychische Verwandtschaft offenbar in dem, was wir im Fol=genden als den Organ=Modus beschreiben wollen.[16]

Um die Wechselbeziehungen zwischen den inner=körperlichen und außer=körperlichen Manifestierungen der Prägenitalität systematischer zu beob=achten, erweist es sich vielleicht vorteilhaft, jene Organ=Modi, die am leich=testen verschoben werden, mit Zeichen zu charakterisieren, die das dyna=mische Prinzip der Körperzonen darstellen, an denen sie uns zuerst er=scheinen. Ich schlage also vor, daß wir ⏻ als das Zeichen Organ=

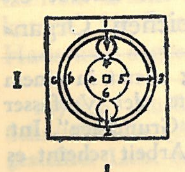
16) Das hier folgende Schema wurde als Hilfsmittel zur Spieldeutung zuerst in einem Seminar in Boston (Mass.) im Jahre 1934 benützt. Damals kannte der Verfasser F. Alexanders Arbeit „Die Logik der Gefühle und ihre dynamische Grundlage", Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI, 1935, nicht. Im bescheidenen Rahmen dieser Arbeit scheint es unangebracht, auf Alexanders Schlüsse einzugehen.

Modus „Einverleibungstendenz saugenden Charakters“, als den Modus „Einverleibungstendenz beißenden Charakters“ benützen. würde dann die Abschließungstendenz gegen einen Gegenstand bedeuten, der aus dem Körper heraus oder in den Körper hinein will, während den Modus der Ausstoßung darstellt. schließlich ist das Zeichen für den Modus „Eindringen in einen fremden Körper“.

Die Organ-Modi sind dann die räumlichen Ausdrucksformen, die den Manifestierungen prägenitaler Tendenzen in verschiedenen Medien gemeinsam sind: ob es als befriedigend erlebt wird, ein Körperprodukt aus einer Körperöffnung zu eliminieren oder den Inhalt einer Flasche auszuleeren, Gegenstände aus dem Fenster zu werfen oder Menschen aus der persönlichen Machtsphäre zu stoßen — wir erkennen den Modus der Elimination als die gemeinsame deskriptive Charakterisierung dieser Handlungen und schließen, daß wir es mit einander vertretenden Manifestierungen einer ursprünglichen Eleminations-Tendenz zu tun haben.

Wenn man die Sphäre solcher Manifestationen betrachtet, so findet man, daß die prägenitale Phase (im Sinne Freuds) in ihrer Folge von narzißtischen Organ-Besetzungen Organ-Modi entwickelt, die alle denkbaren räumlich-dynamischen Beziehungen zwischen einem Organismus und einem Objekt darstellen. Die Prägenitalität schafft nicht nur Vorbilder für die emotionellen Beziehungen des späteren Lebens, sondern auch für die Modalitäten räumlicher Erfahrung. Durch prägenitale Impulse geleitet (oder, je nach dem Fall, mißleitet) sehen wir dann Kinder mehr oder weniger spielerisch mit allen Situationen experimentieren, die sich zwischen dem Körper und seinem Raum oder zwischen zwei Körpern ergeben können.

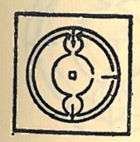
Für Lehrzwecke habe ich die Organ-Modi in einer Tabelle (S. 484 f.) angeordnet, welche (eine Formulierung ohne Worte) das Netzwerk der Beziehungsvariationen zwischen Zonen und Modi darstellt. Diese Tabelle hat sich als brauchbar für Beobachtungs- und Lehrzwecke erwiesen, solange die anderen Komponenten der Prägenitalität darüber nicht aus den Augen verloren wurden. Wer menschliches Verhalten studiert, weiß nur zu gut, wie gefährlich in diesem Gebiet Veranschaulichung durch Systematisierung ist; er kann sich aber wohl auch nicht der Notwendigkeit didaktischer Versuche verschließen.



Die Tabelle besteht aus einzelnen Schemata, die den menschlichen Organismus in der phasenweisen Betonung erogener Zonen darstellen sollen. Jedes Schema besteht aus drei konzentrischen Kreisen, die drei primitive Seiten der organischen Existenz andeuten: a) die innere Oberfläche, b) die äußere Oberfläche und c) die

Sphäre der Motorik. Die Zeichen für die Organ-Modi sind am Körperschema da angebracht, wo äußere und innere Oberfläche des Organismus zusammentreffen, also an den Zonen 1. des Oralen, 2. des Urethral-Analen und 3. des Genital-Urethralen.[17]

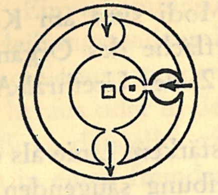
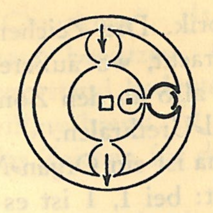
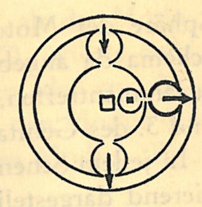
In jedem Schema ist ein Organ-Modus durch eine stärkere Linie als dominierend dargestellt: bei I, 1 ist es die der „Einverleibung saugenden Charakters". Wir deuten damit an, daß wir es mit dem Stadium zu tun haben, in welchem die Libido eine *Konzentration im Oralen (Rezeptiv-Perzeptiven) aufweist, die normalerweise zur vollen Ausbildung des genannten Modus führt.* Wenn dann auch der mittlere der konzentrischen Kreise (die Körperoberfläche) stärker gezeichnet ist, so wollen wir damit weiter sagen, daß die gleiche Tendenz zur Einverleibung *während dieses Stadiums legitimerweise die ganze Körperoberfläche beherrscht:* die Haut sowohl als die Sinne „trinken" dargebotene Sensationen; sie vermitteln libidinöse Befriedigung, wenn sie berührenden, streichelnden, schaukelnden Vornahmen ausgesetzt sind, solange diese nur unterhalb der Intensitätsschwelle bleiben, an der sie motorische Abwehrreaktionen hervorrufen. Auch der äußere konzentrische Kreis ist in diesem Schema dunkler gezeichnet, was besagen soll, daß *auch das motorische Verhalten den regierenden Modus ausdrückt,* in der erwartungsvollen Einverleibungsbereitschaft, die den Rhythmus des Wartens, Schreiens, Trinkens, Schlafens beherrscht. Reaktionen auf Reize, die mehr Koordination erfordern als das Festhalten des Dargebotenen, bleiben zerfahren. All dies: Grad der Koordination, Entwicklung der Muskeln und Sinne, Libidoverteilung und spontanes Gesamtverhalten wären also in einer Formulierung des ersten organisierten Erscheinens eines Organ-Modus zu berücksichtigen.


II 2

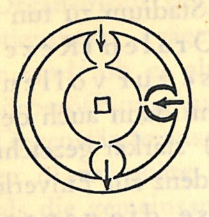
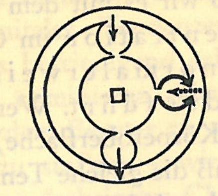
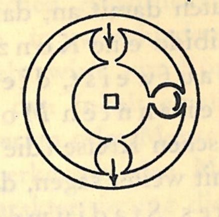
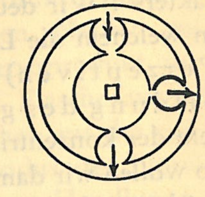
Im Schema II, 2 ist die dominierende Tendenz . Das Beiß-System (Gaumen, Kiefer, Hals etc.) ist jetzt im Besitz einer relativ großen Libidomenge und Muskelenergie, die sich aber auch in den perzipierenden und Greif-Organen zeigt: die Augen lernen „herauszugreifen" und „festzuhalten", das Hörsystem Geräusche zu lokalisieren, Hände und Arme lernen zu reichen und zu greifen. Koordiniert ist also das System, das einen Teil-Gegenstand der Umwelt zum Zwecke der Einverleibung isolieren und sich aneignen („pflücken") kann.

17) Ein sechster Modus des Organischen, die Assimilierungs- und Aufbautendenz, ist vag ins Innere des Körpers versetzt. Er sollte in der Zukunft durch das ersetzt werden, was immer das Wissen um diese komplizierten Zusammenhänge am besten darstellen wird — Zusammenhänge, die sich als für das Verhältnis von Körper-Ich und Spiel wichtig erweisen werden.

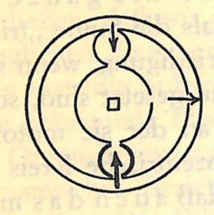
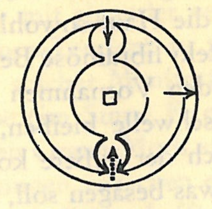
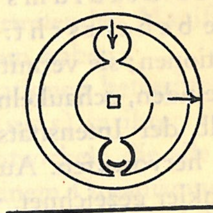
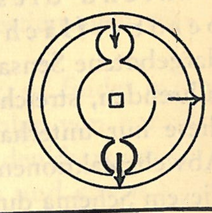
VI

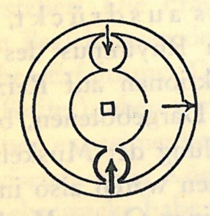
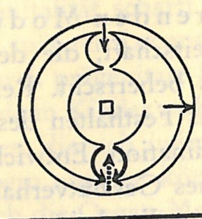
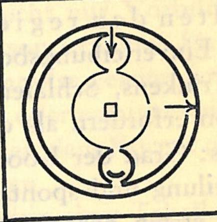
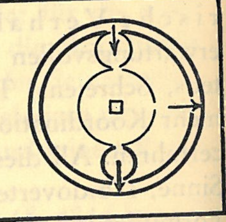
V

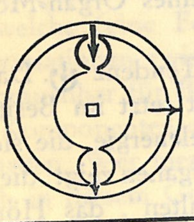
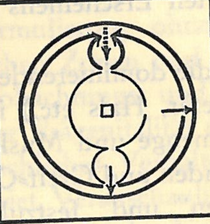
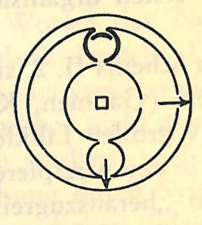
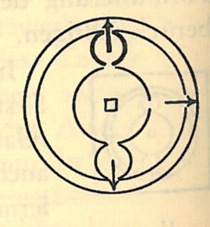
IV

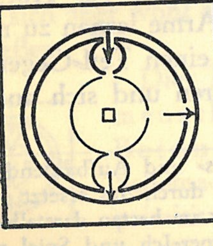
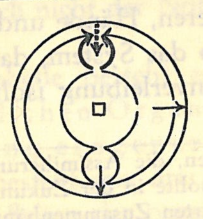
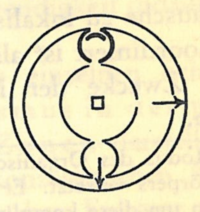
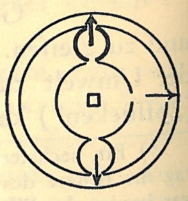
III

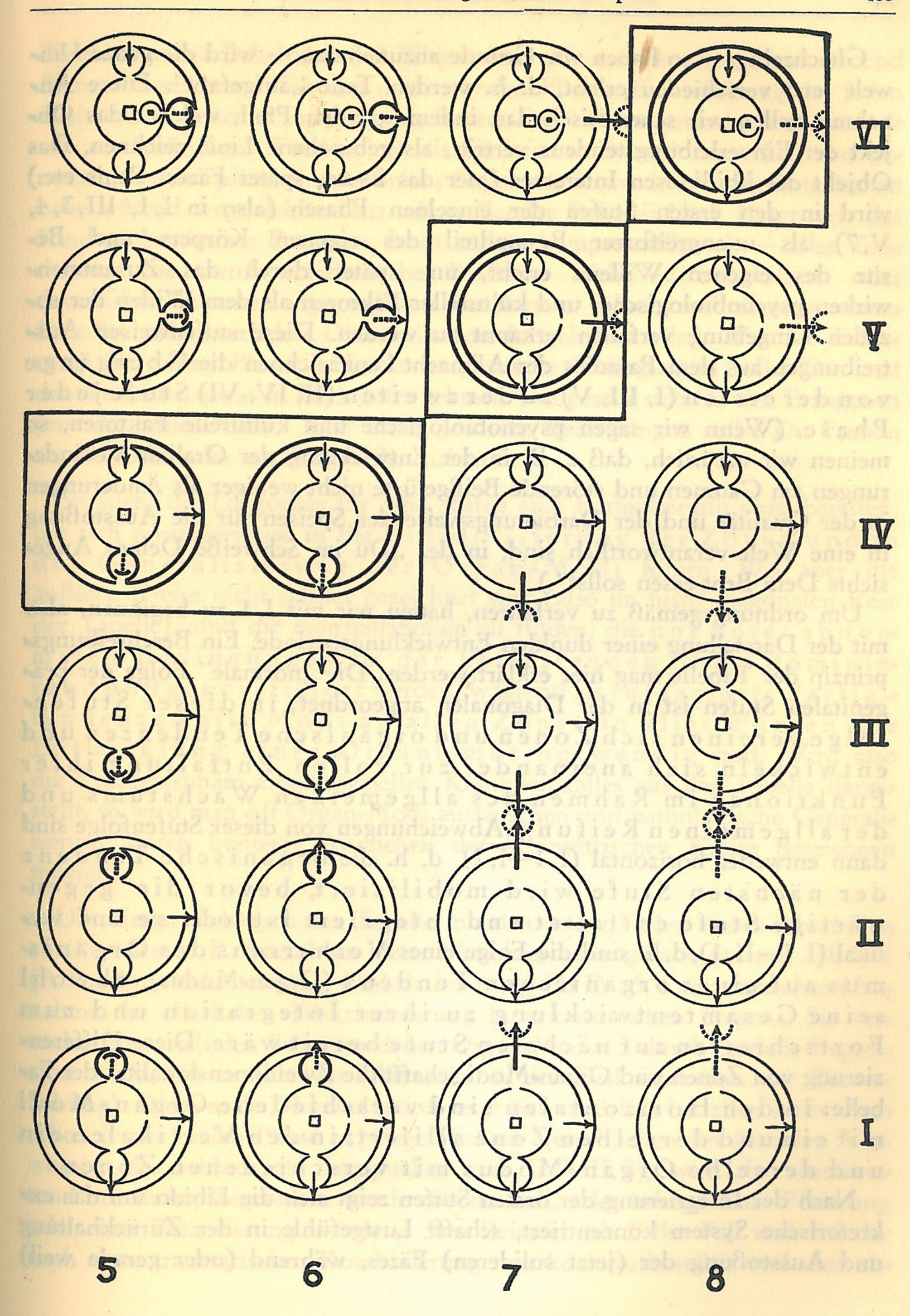
II

I


1 2 3 4


VI
V
IV
III
II
I
5
6
7
8

Gleichzeitig — so haben wir Gründe anzunehmen — wird die ganze Umwelt jetzt verschieden erlebt, d. h. werden Teile „aufgefaßt". Diese Annahme stellen wir schematisch dar, indem wir den Pfeil, welcher das Objekt der Einverleibungstendenz vertritt, als gebrochene Linie zeichnen. Das Objekt des libidinösen Interesses (hier das Essen, später Fäzes, Penis etc.) wird in den ersten Stufen der einzelnen Phasen (also in I, 1, III, 3, 4, V, 7) als unangreifbarer Bestandteil des eigenen Körpers und Besitz des eigenen Willens erlebt, um später durch das Zusammenwirken psychobiologischer und kultureller Faktoren als dem Willen der sozialen Umgebung verfallen erkannt zu werden. Diese stufenweisen Austreibungen aus dem Paradies der Allmacht kennzeichnen die Übergänge von der ersten (I, III, V) zu der zweiten (II, IV, VI) Stufe jeder Phase. (Wenn wir sagen psychobiologische und kulturelle Faktoren, so meinen wir natürlich, daß z. B. in der Entwicklung der Oralität Veränderungen am Gaumen und störende Beißgelüste nicht weniger als Änderungen in der Qualität und der Darbietungsweise der Speisen für die Ausstoßung in eine Welt verantwortlich sind, in der „Du im Schweiße Deines Angesichts Dein Brot essen sollst".)

Um ordnungsgemäß zu verfahren, hatten wir mit I, 1 zu beginnen, also mit der Darstellung einer dunklen Entwicklungsperiode. Ein Beschreibungsprinzip der Tabelle mag hier erklärt werden: Die „normale" Folge der prägenitalen Stufen ist in der Diagonalen angeordnet; in dieser Stufenfolge vereinen sich Zonen und organische Tendenzen und entwickeln sich aneinander zur vollen Entfaltung ihrer Funktionen im Rahmen des allgemeinen Wachstums und der allgemeinen Reifung. Abweichungen von dieser Stufenfolge sind dann entweder horizontal (I, 1—I, 2), d. h. die organische Tendenz der nächsten Stufe wird mobilisiert, bevor die gegenwärtige Stufe entfaltet und integriert ist; oder sie sind vertikal (I, 1—II, 1), d. h. sind die Folge eines Verharrens des Organismus auf einer organischen Tendenz (Organ-Modus), obwohl seine Gesamtentwicklung zu ihrer Integration und zum Fortschreiten zur nächsten Stufe bereit wäre. Diese Differenzierung von Zonen und Organ-Modi schafft die Zweidimensionalität der Tabelle: in den Horizontalen sind verschiedene Organ-Modi mit ein und derselben Zone alliiert; in den Vertikalen ein und derselbe Organ-Modus mit verschiedenen Zonen.

Nach der Integrierung der oralen Stufen zeigt sich die Libido um das exkretorische System konzentriert, schafft Lustgefühle in der Zurückhaltung und Ausstoßung der (jetzt solideren) Fäzes, während (oder gerade weil)

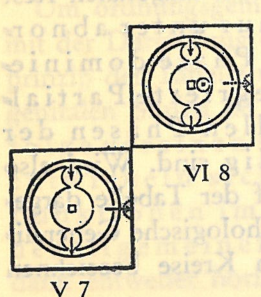
Tendenzen des Behaltens und Wegstoßens die erstarkenden Muskeln und Sinne beherrschen. Während in den oralen Phasen Einverleibung um jeden Preis das allgemeine Verhalten zu beherrschen schien, erstarkt jetzt eine oft so „unvernünftige" Tendenz zu diskriminieren: Sensationen, eben erst genossen, werden plötzlich verworfen; Gegenstände werden trotzig festgehalten oder wütend weggeschleudert; mit quälender Beharrlichkeit hängt sich das Kind an bestimmte Personen, lehnt andere kompromißlos ab — alles Tendenzen, die durch erzieherische Einflüsse leicht zu zeitweiligen oder dauernden Extremen eigenwilligen Benehmens führen, bei dem an einem Paradies selbstherrlicher Diskrimination festgehalten wird. War die Erfahrung der oralen Phase: „Nur unter gewissen Bedingungen sollst Du Lust dabei erleben, etwas in Dich aufzunehmen", so gesellt sich für den Erzogenen jetzt die andere dazu: „Nur unter gewissen Bedingungen sollst Du Freude am Behalten oder am Wegstoßen haben."

So sucht die Diagonale für jene Stufen eine Formulierung vorzubereiten, die sich normalerweise in der Libidinisierung der Zonen und in der Generalisierung der Organ-Modi folgen. Wo aber die äußeren Kreise nicht stärker gezeichnet sind (also im nicht diagonalen Rest der Tabelle), sind die Konstellationen zu finden, die nur unter abnormalen Bedingungen in der betreffenden Phase dominierend und generalisiert werden; während als integrierte Partialtendenzen alle Modi an allen Zonen in allen Phasen der Entwicklung eines Organismus notwendig sind. Wird also die Problemsphäre eines speziellen Krankheitsfalles auf der Tabelle dargestellt, so wird man oft Organ-Modi austauschen und pathologische Generalisierung durch breiteres Ausziehen der konzentrischen Kreise bezeichnen müssen.

Um diesen Gebrauch der Tabelle mit den ersten Fällen dieses Abschnitts zu illustrieren: E. Sterbas kleine Patientin hatte gerade gelernt, III, 3, 4 (Allmacht in exkretorischer Diskriminierung) für IV, 5, 6 einzutauschen (Annahme der elterlichen Diskriminierung in exkretorischen Fragen). Sie versuchte aber, sich den liebgewordenen Organ-Modus 3 durch partielle Regression zu II, 3, 4 zu erhalten (Allmacht in der Diskrimination der Einverleibung). Diese orale Diskrimination zeigt sich natürlich bei allen Individuen schon in der oralen Phase in gelegentlichem Verschließen des Mundes, Verweigern des Schluckens, Ausspucken usw. (I, 3, II, 3), wird aber dominierend nur durch Regression wie in diesem Fall, oder infolge einer Fixierung oder einer Retardierung — wie es zum Beispiel mit F der Fall war, bei der nach einer traumatischen Kombinierung von konstitutionellen und umwelt-

lichen Schwierigkeiten eine allgemeine Abschließung von Körper und Geist zu beobachten war (I, 3—VI, 3).

Im Fall J sahen wir die untrainierten Organ-Tendenzen eines Achtjährigen in den Bahnen herumirren, welche durch die Prägenitalität festgelegt sind: Er war zur Toilette erzogen, aber diese Erziehung war nie so weit gediehen, um seine psychobiologische Entwicklung auch nur zeitweise zu dominieren und seiner Gesamtpersönlichkeit die Züge hinzuzufügen, die eben das Ergebnis der Absolvierung dieser Phase sind (IV, 5, 6). Statt dessen benützte er Defäkation als eine asoziale Waffe in Verteidigung seiner Allmachtsgefühle (III, 3, 4). Der aggressiv-intrusive Charakter dieses Kampfes, nämlich das Defäzieren in das Eigentum der ambivalent geliebten Person, wäre in III, 7 einzutragen. Als er zum Psychiater „frei" über schmutzige Dinge sprach, dehnte er das Gebiet des Organ-Modus 4 über das Orale aus (II, 4), um dann in Schweigen zu verfallen (II, 3), sobald er das Gefühl bekam, daß die Behandlung ja doch nur auf Bestrafung hinausginge. Unter analytischer Behandlung sahen wir den Organ-Modus der Elimination zu seiner Ursprungszone zurückkehren und sublimiert auf eine andere Ebene gehoben werden. Fall K bereitete uns für einige Bemerkungen über die phallische Phase vor.[18]


VI 8

V 7

Die zwei letzten Schemata am oberen Ende der Diagonale sind durch die Herrschaft der Eindringungstendenz charakterisiert. Der Trieb, in einen anderen Körper oder seine Machtsphäre einzudringen, ihm etwas anzutun, der seit der ersten oralen Phase vorhanden ist (I, 7, 8), erscheint nun in besonderer Stärke und wird zum sozialen Problem wegen der rapiden Zunahme der „Neugier" aller Sinne; des motorischen Dranges; der phallisch-klitoridischen Sinnlichkeit mit ihren gefährlichen, atavistischen Inzestneigungen. Psychobiologische und erzieherische Betonung arbeiten wieder zusammen, um dem Ich eine neue Erfahrung aufzudrängen, aus der es eben das Beste zu machen hat: nicht nur die innere und äußere Oberfläche des Körpers und die Organe,

18) Im oralen Spiel kehrt der Modus zur Zone zurück: das Spielzeug wird in den Mund genommen. In pathologischem Material sah ich II, 2 am besten von einem Insassen des Worcester State Hospital im Spiel dargestellt. Als ich ihn bat, ein Haus zu bauen, schien er nicht zu verstehen. Ich gab ihm einen Block. In großer Erregung hielt er ihn lange abwechselnd in der einen und in der anderen Hand, angestrengt nachdenkend, als wollte er den Stein so „erfassen", fast „schmecken". Dann hielt er ihn nahe an seinen Mund und schnappte mehrmals danach. Das gleiche tat er mit einem zweiten Stein und konnte sie dann aufeinanderstellen und aneinanderreihen. In solch fortgesetztem „oralem" Wiederkennenlernen einfachster Gesetze mit Zuhilfenahme alter Modi entwickelte er übrigens einen Eifer, der von der quälerischen Sinnlosigkeit seiner verbalen Kombinationsversuche wesentlich abstach.

die innen und außen verbinden, sind unter fremder Exterritorialität, sondern auch die Organe und Kräfte, mit denen man faszinierende Objekte in der Umwelt aufsuchen und in der Ekstase ungehemmter Aktivität bewältigen will. „Nur unter gewissen Bedingungen sollst Du Dich damit erfreuen, zu berühren, einzudringen, zu erkennen."


VI 1

Mädchen gehen, wie wir wissen, durch eine kürzere oder längere Periode phallischer Tendenzen (mit Klitoris-Erogeneität und Phantasien vom Besitz oder der Erwerbung eines Penis), die der allgemeinen Entwicklung von Eindringungstendenzen parallel geht. Die Frage, wann und wie diese Phase überwunden wird, hat viel Diskussion in der psychoanalytischen Welt hervorgerufen. Hier, wie in ähnlichen Fragen, wird das Kinderspiel wahrscheinlich die *via regia* zum Verständnis sein. Sicherlich aber kann man sagen, daß der Peniswunsch mehr oder weniger vollkommen im Wunsch nach dem Kinde aufgeht. Das Mädchen hat das Schicksal zu erfüllen, ein zweites Organsystem der Einverleibung zu libidinisieren, zu entwickeln und zu trainieren, dieses Mal aber mit den Fortpflanzungsorganen als dem Mittelpunkt. Irgendwie scheint sie dabei eine gewisse Regression zur Generalisierung der Einverleibungsbereitschaft durchzumachen, die das Kennzeichen der frühen oralen Phase war. Auf unserer Tabelle charakterisieren wir das weibliche Schicksal, indem wir ein Zeichen des Strebens zur Fortpflanzung und zum Beschützen dem des Strebens nach Selbstbewahrung hinzugesellen. Wenn dann die Tabelle für ein weibliches Individuum verwendet wird, sollte dieses Zeichen, sowie konzentrische Kreise des Schemas VI, 1 breiter ausgezeichnet sein, um anzuzeigen, daß hier Zonen und Modi, Körperoberfläche und motorische Sphäre in eine neue spezifisch weibliche Korrelation geraten.[19] Diese Beziehung auf das zu Befruchtende und zu Beschützende würde dann den weiblichen Inkorporationswunsch von der homosexuellen Passivität des Mannes unterscheiden.

Die Integrierung aller dieser Modi ist wesentlich und unumgänglich, soll ein Organismus sich physisch, psychisch und intellektuell erhalten, im sozialen Umgang und im Sexualleben erfolgreich sein. Was man auch tut, man muß fähig sein, aufzunehmen, zu bewahren, zu assimilieren und zu eliminieren; man muß geben und empfangen können; man muß sich trauen, zu

19) Eine Manifestierung dieser Korrelation auf reiferem Niveau, charakterologisch und pathologisch nicht unabhängig von der ersten, prägenitalen Manifestierung, darf wohl im Zyklus des Kindergebärens gesehen werden: Konzeption (mehr oder weniger aktive Einverleibung), Schwangerschaft und Gebärakt (mehr oder weniger von zurückhaltenden und ausstoßenden Tendenzen charakterisiert) und Säugeakt (mehr oder weniger das so lange gewünschte Äquivalent freigebigen Eindringens). Männer finden wohl die Erfüllung dieser Korrelation im schöpferischen Zyklus ihrer Arbeit.

nehmen, und sich einnehmen lassen. Wir finden, daß die Unter- oder Überentwicklung einer dieser Tendenzen die Organisation aller ändert und so mehr oder weniger pathologische „Persönlichkeitstypen" schafft. Es gibt „Säuglinge" und „Beißlinge", „Geizlinge" und „Eindringlinge" auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Ja man möchte sagen, ohne sie gäbe es viele Gebiete im menschlichen Leben gar nicht. Auf der anderen Seite gibt es ihre Negative, Persönlichkeitstypen, die in einer oder mehrere dieser Tendenzen impotent sind. Wie die Arapesh sagen: „Es gibt Leute, deren Ohren und deren Kehle offen sind; andere, deren Ohren offen sind und deren Kehle zu ist; wieder andere, deren Ohren zu sind und deren Kehle offen ist, und dann die, bei denen beide, Ohren und Kehle, zu sind."[20]

Wir haben uns schwere Schematisierung zuschulden kommen lassen. Vielleicht hilft sie aber, einfache kindliche Akte zu verstehen und dann die primitiven Auffassungen zu ordnen, die Kinder von ihrem eigenen Organismus haben, und die Erwartungsvorstellungen, die sie von Objekten entwickeln. In der Projektion solch einfacher Schemata sehen wir ja den Ursprung vieler typischer Träume und Angstinhalte, wie die, von Aussaugern und Beißern verschluckt und beraubt, von Gewalthabern gebunden und eingekerkert oder weggetrieben und verbannt, und von Eindringlingen erstochen oder vergewaltigt zu werden.

Dieses System von Zonen und Modi liegt als organisches Modell auch der Erscheinung von Konfigurationen zu Grunde, wie wir sie in G's, J's und K's autokosmischem, mikrokosmischem und makrokosmischem Verhalten fanden. Die Modi, um zu wiederholen, werden an ihren körperlichen Zonen entwickelt und während der (sich überlagernden) Phasen der Prägenitalität generalisiert, welche im Großen durch die folgenden Tendenzen charakterisiert sind: Einverleibung (oral-respiratorisch, sensorisch), retentiv-eliminative Diskriminierung (muskulär, anal-urethral) und Eindringen (motorisch, phallisch-urethral). Im Verlaufe phylogenetischer und ontogenetischer Entwicklung sind diese Organ-Modi ihren Ursprungszonen entfremdet worden und suchen neue Manifestierungen: der Organismus bietet ihnen eine begrenzte Verschiebungswelt von nicht gefährlichen Symptomen und Gewohnheiten an; die Realität läßt sich gewisse Projektionssysteme gefallen; die Gesellschaft erlaubt gewissen Charakterzügen den Ausdruck in Aktion. Die Welt des Spiels, neben und zwischen all diesem, gibt Gelegenheit, mit prägenitalen Organ-Modi in außerkörperlichen Konfigurationen zu experimentieren:

20) Vgl. Margaret Mead: Sex and Temperament in Three Primitive Societies. New York, William Morrow & Co., 1935, p. 27.

physiologisch ungefährdet, sozial in erlaubten Grenzen, in der Realität erfolgreich und psychologisch mit Genuß.

IV.

Spielkonstruktionen von Collegestudenten.[21]

Das Interesse an der Psychologie des Spieles erstreckt sich auf alle seine Typen, von der ersten spielerischen Bewegung des Kleinkindes bis zu den Manifestationen des Spieldranges im reifen Erwachsenen. Merkwürdig, daß seine faszinierendsten Extreme, das Kinderspiel und die Produktion des dramatischen Künstlers, der populär-wissenschaftlichen Meinung, entgegen dem Zeugnis der Sprache, als antithetisch gelten; dem Kinderspiel wird kein Sinn gutgehalten, während man sich das Künstlerspiel gern mit bewußtem Problemsinn beladen — in neueren Zeiten überladen — vorstellt.

Die *Harvard Psychological Clinic* hat es sich im Jahr 1934 zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung und Charakterbildung einer Gruppe von Collegestudenten in den jüngeren Jahrgängen zu studieren. Als der Verfasser sich an dieser Arbeit zu beteiligen begann, verleitete ihn sein Interesse, die Versuchspersonen in eine Spielsituation zu versetzen, um zu sehen, was wohl die durchschnittliche Einbildungskraft der späten Reifezeit damit anfangen würde.

Beschreibung des Versuchs. Die Versuchspersonen (Vpn.) wurden einzeln in ein Zimmer gerufen, in dem ein Tisch mit Spielzeug stand. Sie wurden instruiert, daß der Beobachter, der ihnen unbekannt war, an möglichen Themen für kinematographische Spiele interessiert sei und sie bitte, mit dem vorhandenen Spielzeug auf einem zweiten Tisch eine dramatische Szene zu konstruieren. Der Beobachter beantwortete dann etwaige Fragen (wie die häufig gestellte: „Muß ich alles Spielzeug verwenden?"). Dann verließ er das Zimmer für eine Viertelstunde, während der er die Versuchsperson vom Nebenzimmer aus durch einen „Einbahnspiegel" beobachtete. Diese Beobachtungsperiode, während der also sich die Vp. allein wähnte, wird im folgenden „Vorbereitungszeit" genannt. Nach fünfzehn Minuten kehrte der Beobachter in das Zimmer zurück, ließ sich die fertige Szene erklären und skizzierte die Konstruktion, die im folgenden „die dramatische Szene" genannt wird.

21) Bericht über einen Versuch, der 1934 im Rahmen der Studien der *Psychological Clinic* an der Harvard University in Cambridge, Mass. (Leiter Dr. Henry A. Murray), unternommen wurde. Dieser Bericht bildet einen Teil einer geplanten Veröffentlichung der Harvard Clinic, in der ihre Experimente beschrieben und die Lebensläufe aller hier erwähnten Versuchspersonen dargestellt sein werden.

Was das Spielzeug anbelangt, so waren einige Typen in größerer Anzahl vertreten, z. B. Landleute, Tiere, Möbel, Automobile und Bauklötze. Eine in Größe und Stil zusammengehörende Gruppe von Puppen stellte für die meisten Versuchspersonen eine Familie dar, die im folgenden Vater, Mutter, Sohn, Tochter und kleines Mädchen genannt wird. Es gab außerdem ein Dienstmädchen und einen Polizisten. Übrigens war dieses Spielzeug nicht mit Absicht zusammengestellt; es repräsentierte nichts als die Auswahl, die im nächsten einschlägigen Geschäft vorhanden war.

Manifeste Ergebnisse. Von den zweiundzwanzig Vpn. ignorierten fünf die Instruktionen und begrüßten den Beobachter bei seiner Rückkehr mit freundlicher Unschuld, etwa mit den Worten: „Alles ist ruhig! Eine friedliche, harmonische Landszene." Dreizehn Vpn. stellten einen Automobilunfall oder seine Vermeidung in den Mittelpunkt ihrer Szene, während nur vier dramatische Szenen ohne Unfallmotiv ausdachten. (In diesen letzteren Fällen wurde die Anlehnung an ein kürzlich gelesenes Buch oder ein gesehenes Spiel spontan zugegeben.) Der Unfall betraf neunmal das kleine Mädchen, zweimal andere weibliche Wesen. „Nebenbei" kamen außerdem sieben weibliche Wesen zu Schaden, indem sie starben, in Ohnmacht fielen, geraubt oder von Hunden gebissen wurden. Im ganzen stieß achtzehn weiblichen Wesen etwas zu; keinem männlichen. Wir können dies die typische Phantasie der durchschnittlichen Vp. nennen. (Nur in einer Konstruktion, derjenigen der männlichsten und sozial bestangepaßten Vp., war es ein Hund, der das Opfer eines Unfalls wurde; während ein Auto ohne Insassen, ein roter Rennwagen, bei den beiden Vpn. verunglückte, die der manifesten Homosexualität, bezw. der akuten Psychose am nächsten kamen.) Unsere Analyse wird die Ausnahmen und die Regel auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen haben.

Deutung der Resultate. Die im folgenden wiedergegebenen Beispiele sollen Hypothesen illustrieren, die sich aus der Analyse der Resultate ergeben.

So nehmen wir etwa an, daß die fünf freundlichen, ausweichenden Vpn. unsere Instruktionen wohl gehört hatten, sich aber unfähig sahen, eine dramatische Szene zu konstruieren, weil ihnen zuerst, meist wohl nicht bewußt, Elemente einer traumatischen Erinnerung oder einer Deckerinnerung in den Sinn kamen (welche für eine Anzahl traumatischer Kindheitseindrücke stand). Diese mußten nachverdrängt werden.

Bei den Vpn. aber, die sich des dramatischen Elements getrauten, glauben wir entweder in der Vorbereitungszeit oder in der dramatischen Szene ähnliche traumatische Kindheitseindrücke in der Verkleidung symbolischer

Phantasien (wie z. B. in der von dem Unfallstod des kleinen Mädchens) zu erkennen.

Das zentrale Objekt unserer analytischen Bemühungen ist natürlich die Szene selber. Als assoziatives Material benützen wir, was immer die Vp. gerade vor oder nach der Konstruktion ihrer Szene sagte oder tat, und zwar in einer Weise, die sich inhaltlich und formal ihren Äußerungen während anderer Versuche verwandt erwies und als für sie spezifisch bezeichnet werden konnte.[22] Diese Spezifität wurde erst als Deutungsbasis genommen, nachdem sie in Konferenzen anderer Beobachter der *Harvard Ps. Clinic* formuliert war.[23]

1.

M: Zeeno.

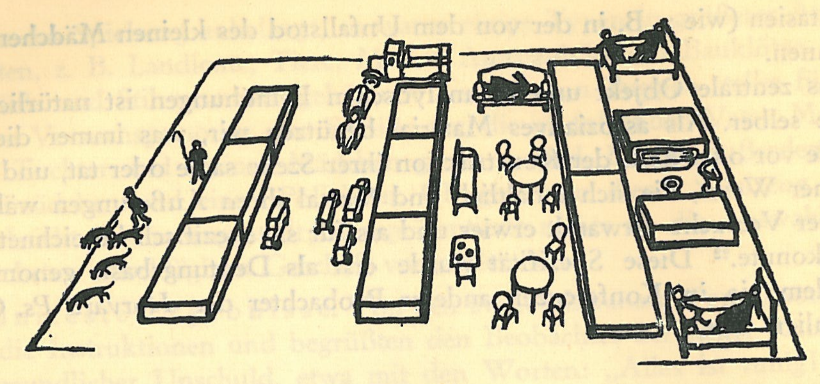
1. Vorbereitungszeit. Zeeno nahm zuerst eines der Betten. Er setzte es so nahe wie möglich an den Rand des Tisches und tat das gleiche mit dem zweiten Bett an dem gegenüberliegenden Rand. Die Betten waren also so weit, als es der gegebene Raum erlaubte, voneinander entfernt (Figur 10). Dann baute er eine Wand, welche den Raum der Betten von einem anderen separierte, in dem ein Sofa stand. Der Bettenraum wurde dann durch die Einrichtung eines Badezimmers in zwei Räume geteilt. Eine Küche wurde schließlich neben den Sofaraum gesetzt, ohne von ihm getrennt zu werden. Das Haus wurde ohne Umgebungsmauern gelassen.

Als erste Puppe nahm Zeeno das Dienstmädchen in die Hand. Hier begann sein Zweifel. Er setzte sie zurück. Mit den Händen fingerte er in ner-

22) Folgende Experimente und Verfahren der *Harvard Psychological Clinic* sind in diesem Bericht benützt:

1. *„Conference"* (Dr. Henry A. Murray): Beantwortung von Fragen und Ausführung von Tests.
2. *„Autobiography"* (Dr. Henry A. Murray): Zwei Stunden schriftlicher Schilderung der frühen Kindheit.
3. *„Childhood Memories"* (H. Scudder Mekeel): Beantwortung eines Fragebogens und zwei je einstündige Interviews über Erinnerungen aus Kindheit und Pubertät.
4. *„Sexual Development"* (Dr. William G. Barrett): Beantwortung von Fragen über die sexuelle Entwicklung.
5. *„Imaginal Productivity Test"* (David R. Wheeler): (a) *„Beta Ink Blot test."* Ähnlich dem ersten Teil des Rorschach-Versuches, (b) *„Minister's Black Veil test."* Vollendung einer unvollendet dargebotenen Geschichte Hawthornes, in der ein Pastor mit schwarzer Maske auf der Kanzel erscheint.

23) Ich kann nicht erwarten, diese Spezifität in diesem kurzen Teilbericht überzeugend darzustellen. Der skeptische Leser muß auf die geplante Veröffentlichung der *Psychological Clinic* verwiesen werden; er wird die Versuchspersonen dort unter den hier verwendeten Decknamen finden.



Figur 10

vöser Weise an seinen Genitalien, während sein Blick bekümmert im Raum herum wanderte, um, zum Tisch zurückkehrend, an den Autos hängen zu bleiben. Er ließ zwei Wagen (einen roten Rennwagen und ein grünes Lastauto) einander in einem Winkel begegnen, in welchen er dann eine Straßenecke baute (ähnlich wie er beim Hausbau zuerst die Möbel angeordnet und erst dann die trennenden Wände gebaut hatte). Nun schien der Bann gebrochen und die Konzentration angstfreien Spiels erlaubte ihm, ohne Zögern zu vollenden. Weitere Wagen wurden in schnellerer Folge und weitere Leute mit entschiedenerer Geste an ihre Plätze gesetzt, wobei die männlichen von den weiblichen Puppen und die Tochter von der ganzen Familie getrennt gehalten wurden.

2. Die dramatische Szene. Zeeno rief dem zurückkehrenden Beobachter zu: „Nicht genug Platz in diesem Haus!" und setzte, sich des schwachen Arguments offenbar bewußt, hinzu: „Soll ich Ihnen sagen, warum der Sohn und der Vater in einem Bett schlafen? Weil die Mutter doch natürlich in der Nähe der Küche sein muß. Und die Tochter schläft im Eßzimmer, weil das Dienstmädchen auch zur Küche gehört. Der grüne Lastwagen fährt auf der Landstraße und der rote Rennwagen muß plötzlich bremsen. Hier", er deutete ohne viel Interesse auf die linke untere Ecke der Szene, „ist ein Fischer. Er wird von einem Mann gestört, der mit seinen Hunden nach einem verlorenen Lamm sucht."

3. Analytische Bemerkungen. Wo ist die dramatische Szene, die die Vp. konstruieren sollte? Im Haus ist alles ruhig. Wände trennen die Familie voneinander; aber es fehlen die äußeren Mauern, die das Haus zum Haus und zum Heim machen. Der Wunsch zu trennen dominiert: Bett—Wand; Sofa—Wand; Männer hier—Frauen da; mit schwacher Rationalisierung. In der Straße wird ein Zusammenstoß

gerade verhindert — ein etwas zweifelhaftes dramatisches Element. Auch die Szene zur Linken (ein Lamm ist verloren gegangen) deutet bestenfalls ein dramatisches Vorkommnis in der Form eines Unfalles in der Vergangenheit an. Was ist es, was hier getrennt gehalten werden soll? Wir konsultieren Zeenos Kindheitsgeschichte.

In seiner Biographie wird unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf die folgende Szene gelenkt: „Zeeno schlief im selben Zimmer mit einer Schwester, die starb . . . . Sie starb um drei Uhr morgens, bevor der Arzt anlangte . . ." Zeeno erinnert „wie er in seinem Bett lag, ohne sich besonders um die Szene zu kümmern." Aber der (nicht analytische) Beobachter, dem Zeeno dies erzählte, setzt dazu: „er schien etwas Angst bei dieser Erzählung zu spüren. Er verstummte für eine Weile."

Wir wissen von unseren Traumdeutungen, daß die affektive Beteiligung des Träumers an seiner Szene gern verborgen wird, indem er sich selber als einen Zuschauer sieht, der sich „nicht besonders um die Sache kümmert". Der Kinderanalytiker kann dieser oft bewährten Deutung die häufige Erfahrung anfügen, daß Kinder ein traumatisches Ereignis, besonders den Tod eines geliebten Verwandten mit vollkommener, „herzloser" Ruhe akzeptieren, während jedes Detail einer späteren Neurose die pathogene Bedeutung dieses historischen Moments bewies. Vielleicht leugnet Zeeno jede, auch die natürliche Angst im Zusammenhang mit der erwähnten Szene, weil er, wie wir es in unseren Fällen finden, von einem unbewußten Schuldgefühl gequält wird. Kinder, die auf die geschilderte „unsichtbare" Weise trauern, sind oft von der Idee verfolgt, daß irgend etwas Aggressives oder Sexuelles, das sie einmal getan oder nur gewünscht haben, den Tod der (ambivalent) geliebten Person verschuldete.

Mehrere Male während der verschiedenen Interviews sprach Zeeno vom Tod. In der „Konferenz" gefragt, wovor er sich am meisten fürchte, antwortete er: „daß ich nicht so schrecklich lange leben werde." Von einem Blatt der *„ink blot tests"* sagte er: „Ich sehe da gleich ein Skelett und Rippen und auf jeder Seite sehe ich zwei Gesichter, Zwillinge, die sich anschauen und diese Rippen mit feierlichem Ausdruck bewachen." (Das letzte Detail mag sich auf die Rolle beziehen, die Zwillinge in seinem Leben spielten; siehe dazu die Biographie.)

Zeeno teilte das Schlafzimmer der zweiten Schwester, nachdem die erste gestorben war. Wie ihm selber nicht auffiel, gab er die Zeit der Krankheit seiner Schwester als die Periode an, während welcher er „mit einem etwas älteren Mädchen" (vielleicht eine der Schwestern, wahrscheinlich eine ihrer Freundinnen) „mehrmals mimischen Koitus ausübte". Jedenfalls schienen Erfahrungen mit Mädchen und damit verbundene Bestrafungen in assozia-

tive Verbindung mit dem Tod der Schwester geraten zu sein. Vielleicht ist es dann Angst aus dieser Verbindung, die er durch die häufige Bemerkung zu beschwichtigen sucht: „Es gibt eine Menge Leute, älter als ich, die mich tatsächlich um Rat in gewissen Angelegenheiten fragen. Ich denke dann immer, mein Rat muß recht gut sein."

Wenn er über seine tatsächlichen sexuellen Erlebnisse spricht, wird Zeenos Sprache merkwürdig affektleer: *„I never mingle in intimate relations."* ... *„I have never desired to indulge with a virgin."* ... *„I decided I might indulge in sexual congress."* ... *„Having found a suitable person, I took part in coitus on various occasions."* In der vorsichtigen Wahl dieser Worte können wir das gleiche Bemühen sehen, Erfahrung und Affekt zu trennen, das für Zeenos Denken und Leben charakteristisch ist und sich auch in den formalen Elementen seiner „dramatischen Szene" ausdrückt.

Was nun die Suche nach dem verlorenen Lamm anbelangt, die Szene, die so unauffällig an den Rand der Konstruktion gesetzt ist und doch mehr Dramatisches enthält als irgend ein anderer Teil: sie stellt wohl das Fragezeichen zu dem Problem dar, was dem „Lämmchen", der kleinen Schwester, geschah. Weitere Elemente dieser Szene würden uns dem Verständnis dieses Zusammenhangs näherbringen, uns aber auch tiefer, als statthaft ist, in die aktuellen Familienverhältnisse Zeenos führen.

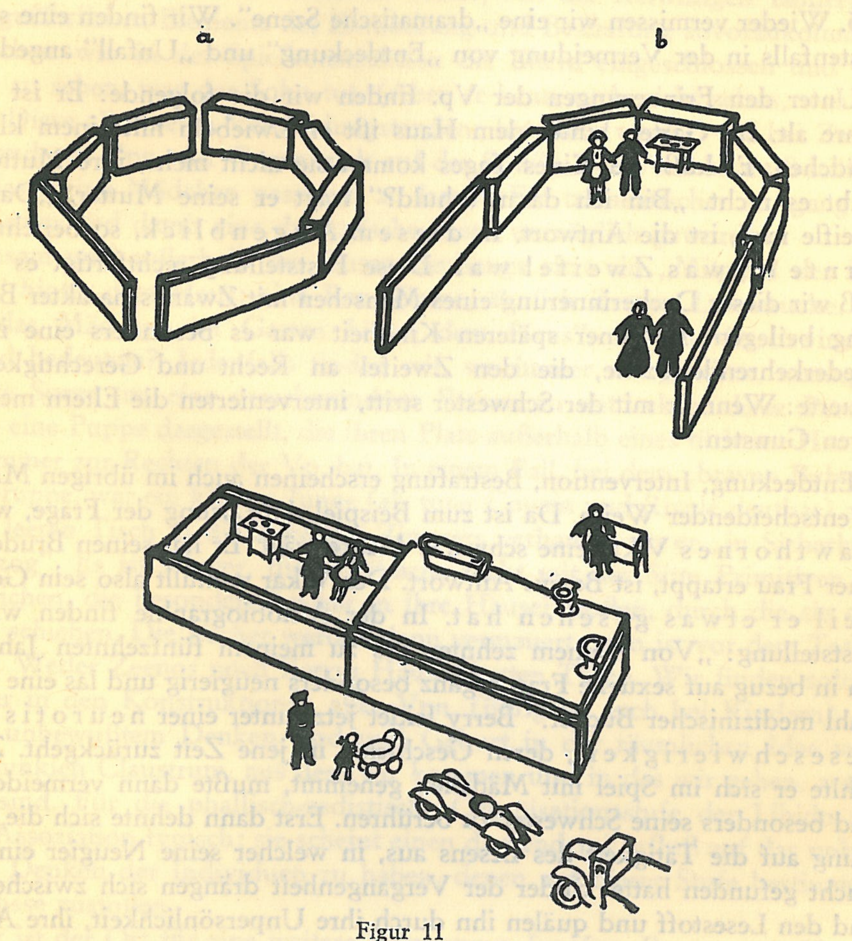
4. Allgemeines. Indem wir Elemente aus dem Leben der Vp. und aus ihrer Spielkonstruktion vergleichen, drängt sich uns die wahrscheinliche Bedeutung eines bestimmten Erlebnisses auf. Als psychische Realität, so nehmen wir an, diktiert das Thema der traumatischen Konstellation dem autoplastischen und alloplastischen Benehmen der Vp. Inhalte und Formelemente, drängt also auch der Anordnung von Spielzeug auf einem Tisch bestimmte Konfigurationen auf. In Zeenos Fall schlagen wir die Deutung vor, daß er in seiner Spielkonstruktion gezwungen ist, Elemente zu trennen, deren Verbindung deshalb Angst erweckt, weil sie „Verbindungen" in seinen ersten Erlebnissen mit Mädchen, vor allem also seinen Schwestern, entsprechen. In der Kürze, die uns hier auferlegt ist, müssen wir davon absehen, das Verhältnis psychischer Themen zu historischen Ereignissen zu erörtern und darauf einzugehen, daß in der Formulierung eines psychischen Themas die grammatikalischen Teile, Aktiv und Passiv, Subjekt und Objekt austauschbar sind und die Zeit verschoben werden kann, ohne daß die psychische Wahrheit des Themas dabei verlöre. Zeeno mag gefürchtet haben, daß er, der Verführer, „Auge um Auge" werde sterben müssen, oder daß er, von ihr verführt und in gemeinsame Schuld verstrickt, so wie die Schwester jung werde sterben müssen. Wie dem auch sei, Gegenwartsver-

halten, Zukunftserwartung und Erinnerungsauslese tragen den gleichen Stempel.

Weitere oder andere Deutungen mögen sich dem Leser beim näheren Studium der Biographie Zeenos ergeben. Der Schluß, der uns hier interessiert, ist, daß Zeeno keine dramatische Situation konstruieren konnte, uns aber „am Rand" zu erkennen gab, welche traumatische Situation nach Reproduktion drängte. Unsere autoritative Erlaubnis „zu spielen" öffnete ein Ventil, das schnell wieder geschlossen wurde.

N: Berry.

1. Vorbereitungszeit. Berry konstruierte ohne Zögern Figur 11a. Dann aber änderte er die Hausform (Figur 11 b). Auch er nimmt zuerst das



Figur 11

Dienstmädchen, betrachtet sie und legt sie für eine Weile zurück, wie mehr als die Hälfte der Gruppe tat. Dann konstruierte er die Szene: Vater und Mutter finden Sohn und Dienstmädchen in der Küche. Aber die Szene behagt ihm nicht. Er baut ein drittes Haus (Figur 11 c), ohne Türen, in welchem die Küche vom Wohnzimmer, Sohn und Dienstmädchen von Vater und Mutter getrennt sind. Die letzten werden zudem vom Boden eines zweiten Stockwerkes (Badezimmer) eingeschlossen.

2. Die dramatische Szene. Berry erklärt die Szene in unpersönlicher Weise. „Der Hausbesitzer und seine Frau; ein Besucher in der Küche." Hinter dem Haus sitzt „ein Familienmitglied"; auf der Straße hält der Polizist den Verkehr auf, damit das kleine Mädchen ohne Schaden die Straße überqueren kann.

3. Wieder vermissen wir eine „dramatische Szene". Wir finden eine solche bestenfalls in der Vermeidung von „Entdeckung" und „Unfall" angedeutet.

Unter den Erinnerungen der Vp. finden wir die folgende: Er ist sechs Jahre alt. Im Garten hinter dem Haus ißt er Zwiebeln mit einem kleinen Mädchen. Er küßt sie. Eines Tages kommt sie nicht mehr, ihre Mutter erlaubt es nicht. „Bin ich daran schuld?" fragt er seine Mutter. „Das bezweifle ich", ist die Antwort. In diesem Augenblick, so berichtet er, lernte er, was Zweifel war. Diese Feststellung rechtfertigt es wohl, daß wir dieser Deckerinnerung eines Menschen mit Zwangscharakter Bedeutung beilegen. In seiner späteren Kindheit war es besonders eine immer wiederkehrende Szene, die den Zweifel an Recht und Gerechtigkeit erneuerte: Wenn er mit der Schwester stritt, intervenierten die Eltern meist zu ihren Gunsten.

Entdeckung, Intervention, Bestrafung erscheinen auch im übrigen Material in entscheidender Weise. Da ist zum Beispiel die Lösung der Frage, warum Hawthornes Vikar eine schwarze Maske trägt. Er hat seinen Bruder mit einer Frau ertappt, ist Berrys Antwort. Der Vikar verhüllt also sein Gesicht, weil er etwas gesehen hat. In der Autobiographie finden wir die Feststellung: „Von meinem zehnten bis zu meinem fünfzehnten Jahr war ich in bezug auf sexuelle Fragen ganz besonders neugierig und las eine große Zahl medizinischer Bücher." Berry leidet jetzt unter einer neurotischen Leseschwierigkeit, deren Geschichte in jene Zeit zurückgeht. Zuerst fühlte er sich im Spiel mit Mädchen gehemmt, mußte dann vermeiden, sie und besonders seine Schwester zu berühren. Erst dann dehnte sich die Hemmung auf die Tätigkeit des Lesens aus, in welcher seine Neugier eine Zuflucht gefunden hatte. Bilder der Vergangenheit drängen sich zwischen ihn und den Lesestoff und quälen ihn durch ihre Unpersönlichkeit, ihre Affekt-

leere: eine subjektive Darstellung jener Trennung von Affekt und Erfahrung, die wir in Zeeno fanden.

Die erste Hausform erinnert an den schematischen Durchschnitt eines (weiblichen) Beckens. Hier hat er offenbar unbewußt zu bauen gesucht, was er im „*Ink Blot Test*" perzipiert: „Durchschnitte durch den weiblichen Körper, wie man sie in medizinischen Büchern findet." Andere „Blots" erinnern ihn an Embryos und Mißgeburten, wieder andere an Geschwüre und verweste Tiere. So stellt also das Haus zuerst den Körper dar, den man sehen und untersuchen möchte. Dann wird ein Haus daraus, welches den Körper enthält, den man kennen möchte: Dienstmädchen, Entdeckung. Aber Berry weiß, daß dem Versuch, ins Geheimnis zu dringen, die strafende Trennung folgt; deshalb scheint es besser, mit der freiwilligen Isolierung aller gefährlichen Elemente der Entdeckung und Bestrafung zuvorzukommen. So sehen wir in der Spielkonstruktion die Eltern eingeschlossen und unfähig zu sehen, was der Sohn tut. (Aber er kann auch nicht sehen, was sie tun.) Diese allgemeine Vermeidungstendenz hat dann wieder, wie bei Zeeno und anderen Vpn., ihr Gegenstück auf der Straße: der Verkehr muß halten, um das kleine Mädchen passieren zu lassen. Ein traumatischer Ausgang ist vermieden und damit eine dramatische Szene unmöglich geworden.

Einsam und außerhalb des Zusammenhangs sitzt ein „Mitglied der Familie" hinter dem Haus; eine Rand-Szene, ähnlich Zeenos Lammsuche. Ist sie „das Mädchen im Garten hinter dem Haus", dessen Verschwinden Schuld bedeutete? Jedenfalls finden wir, wo immer wir glauben, unausgelöschte Sorge um eine verschwundene Person zu entdecken, diese Person durch eine Puppe dargestellt, die ihren Platz außerhalb eines türlosen Hauses und immer zur Rechten der Vp. hat. In einem Fall, bei dem „braven Buben" der Gruppe, war ein kleiner Junge (als toter Cousin und Rivale deutbar) auf einen leeren Tisch in die Ecke des Zimmers verbannt, wo er „in Sicherheit dahinzog". Es ist schwer, diese Tatsache nicht mit der Sitte Primitiver zu vergleichen, die besondere Löcher in ihre Häuser stoßen, durch die sie die Toten schieben. Die Löcher werden dann vermauert; man ist vor dem Toten sicher. Weder Zeenos noch Berrys Häuser hatten Türen. Wir finden solche Häuser in den Konstruktionen aller Vpn. (übrigens auch bei Kindern), in deren unbewußtem Denken Tod und Geburt in der räumlichen Idee von dem dunklen Claustrum, aus dem wir kommen und in das wir gehen, assoziiert sind. Für die phallisch-sadistische Organisationsstufe der Libido ist diese Assoziation typisch; sie scheint einen dauernden Einfluß auf das unbewußte Denken der Individuen zu haben, denen auf dieser Stufe bestimmte Erlebnisse zustoßen.

Hier ist der Ort für eine weitere Vermutung. Insofern Berrys erste Haus-

form den weiblichen Körper darstellte, dessen Inneres der Knabe kennen wollte, war sie vielleicht mit einer Vorstellung verknüpft, deren Bedeutung für Berrys Leben, Denken und Neurose aus verschiedenen Anzeichen hervorgeht: Er hatte in seiner Kindheit gehört, daß seine Mutter vor ihm ein Mädchen geboren hatte, das tot war.

O: Asper.

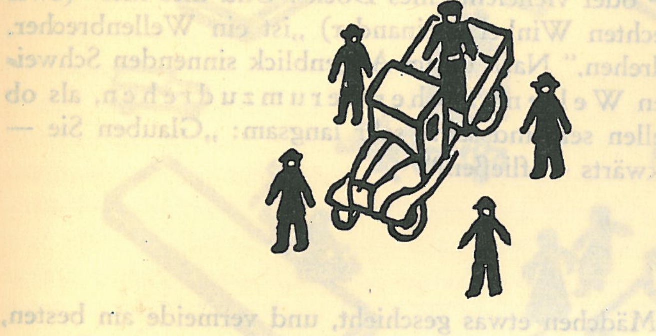
Wegen der extremen Betonung des Motivs der Isolierung hat die folgende „dramatische Szene“ (konstruiert von der der Psychose am nächsten stehenden Vp.) besonderes klinisches Interesse.

1. und 2. Vorbereitung und Szene. Asper stellt sechs Landleute in militärischer Formation auf und hält an. Wie am ganzen Körper gelähmt, starrt er sie mehrere Minuten lang mit unglücklichen Augen an. Dann wendet er seine Aufmerksamkeit auch den Wagen zu. Ein Polizist wird in das grüne Lastauto gestellt. Ein Mann mit einem Hund geht auf ihn zu. Hier hält Asper wieder an, scheint mehrere Minuten lang wie bewegungslos, als ob eine einzige Bewegung eine Katastrophe verursachen würde. Plötzlich packt er den roten Renner und läßt ihn mit Wucht gegen einen Bauklotz fahren und umstürzen. Dies wirkt, als ob ein magisches Wort gesprochen worden wäre: Asper wird beweglich und beendet seine Szene. Das kleine Mädchen wird mit Tieren umgeben, der Polizist mit Landleuten, und Mann und Hund werden herumgedreht, so daß sie „das Feld verlassen“ (Figur 12).

3. Bemerkungen. Asper sagt dem Beobachter bei seinem Eintreten: „Die Einbildung hat nicht genug Stoff. Hier ist alles symbolisch.“ Auf das kleine Mädchen zeigend: „Sie weiß nicht, um was es sich handelt. (Die Tiere sind ihre Lieblinge.)“ Über den grünen Lastwagen: „Ein Armeelastwagen. (Man könnte diese Leute auch in den Wagen stellen.)“ Er tut das. Der Mann mit dem Hund: „Er ist immun gegen uns alle, er lebt in den Wäldern, er ist draußen, er ist unberührbar.“

Asper, der geistigen Disintegrierung nahe (er macht an anderer Stelle die Bemerkung: „Sogar das Wort ‚sinnlos‘ verliert nach einiger Zeit seinen Sinn“), war der einzige unter den Vpn., der das Symbolische an der Spielhandlung fühlte und zugleich — ein bedeutsames Paradoxon — die Gefahren des Spiels als wirkliche erlebte. Selber näher an einer Katastrophe als irgend eine der anderen Vpn., wagte er kaum, sich zu rühren. Eine strenge Organisation von Puppen mußte eingehalten werden, die sich enger und enger um Polizist und kleines Mädchen schloß. Er fühlte sich erst freier, nachdem der rote Renner (das phallische Prinzip) außer Gefecht gesetzt war; der Mann mit dem Hund verläßt die Szene, „unberührbar“.







Figur 12

Manches könnte über das Psychose-Nahe an dieser Szene gesagt werden: die Gefahr des symbolischen Ausdrucks im infantilen Material wird so gefürchtet, daß der Plan für eine Szene in einer ängstlich bedachten räumlichen Anordnung stecken bleibt, deren Funktion es ist, alles „recht in der Zeit, recht im Raum, nicht zu früh, nicht zu spät, gerade recht" zu machen, wie ein anderer Psychotiker[24] seine eigene Konstruktion charakterisierte.

Wenn unter 40 normalen, neurotischen und psychotischen Erwachsenen und Kindern, die dramatische Szenen konstruierten, nur eine Vp., nämlich ein Insasse des genannten Spitals, auf die Idee kam, gegen die Zumutung dieses Versuchs als „kindisch" zu protestieren, so muß der Grund wohl die Notwendigkeit sein, die letzten psychischen Barrieren gegen das Chaos der Infantilität aufrecht zu erhalten. Auch er hatte die typische Idee, eine Unfallszene zu konstruieren; er sagte so, tat es aber nicht. Statt dessen stellte er Möbel, Leute, Wagen und Tiere in langen Reihen auf. Einen Augenblick dachte er daran, das kleine Mädchen in ein Bett zu legen, lächelte aber nach-

24) Im *State Hospital* in Worcester, Mass.

denklich und geheimnisvoll und arrangierte lieber noch eine lange Reihe von Spielzeug. Hier erinnerte ihn der Beobachter, daß er doch eine Unfallszene habe konstruieren wollen. „Ja, ja, ja", sagte er ärgerlich, „ein Kind würde das tun, wenn es wollte." Er warf ein paar Wagen wütend herum, wie zur Illustration dessen, was ein Kind tun würde. Nun aber begann er Blöcke zusammenzustellen, immer zwei und zwei, und sagte dabei: „Manche Leute vergessen ihre Kindheit, andere kehren zu ihr zurück." Aus den Blöcken wurde ein solider Block gebildet. „Das könnte jetzt der Grundstein eines Hauses sein — oder vielleicht eines Docks. Und dies hier" (zwei längliche Blöcke im rechten Winkel zueinander) „ist ein Wellenbrecher. Der soll Wellen herumdrehen." Nach einem Augenblick sinnenden Schweigens begann die Vp. den Wellenbrecher herumzudrehen, als ob er hilflos gegen die Wellen sei, und sagte sehr langsam: „Glauben Sie — eine Welle — kann rückwärts — fließen?"

2.

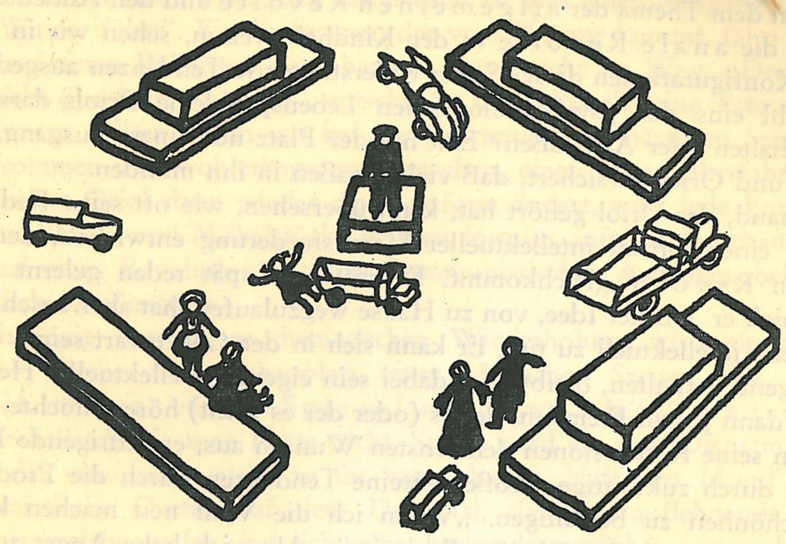
„Vermeide, daß den Mädchen etwas geschieht, und vermeide am besten, daß überhaupt etwas geschieht", schien der Grundsatz der kleinen Gruppe Vorsichtiger zu sein, die hier durch Zeeno und Berry — Darsteller der isolierenden Vorbeugungstechnik des Zwangscharakters — vertreten sind. „Laß etwas geschehen, aber laß es dem Mädchen zustoßen", ist das Programm der Majorität, über deren Repräsentanten wir jetzt zu berichten haben.

P: Oriol.

1. Vorbereitungszeit. Nach Empfang seiner Instruktion macht Oriol eine scherzhafte Geste. Er nimmt die Spiel-Toiletteschüssel zwischen Daumen- und Zeigefinger und lächelt den Beobachter zynisch an. Allein gelassen, wird er recht ernst und überlegt. Er nimmt das kleine Mädchen und stellt es wieder zurück; desgleichen das Dienstmädchen und den Kinderwagen. Nun folgen Zeichen aufgeregter Unzufriedenheit. Plötzlich beginnt er mit ausholender Geste das Spielzeug in drei Gruppen aufzuhäufen: Leute, Wagen, Bauklötze. Er zeigt dann eine Art erregter Befriedigung darin, einzelne Gegenstände aus den Haufen herauszunehmen und seine Szene damit zu konstruieren.

Den Mittelpunkt seiner Konstruktion bildet ein Polizist, der auf einem Block steht, während vier Wagen aus vier Richtungen zuerst direkt auf ihn losfahren. Dabei sind die Wagen zu nah, um auszuweichen, so daß eine

solche Szene in Wirklichkeit nur einen selbstmörderischen Angriff auf die Staatsautorität darstellen könnte. Tatsächlich bezog sich dann Oriols erste Bemerkung beim Wiedereintreten des Beobachters auf Rebellion, obwohl er inzwischen den Wagen andere Richtungen gegeben hatte (Figur 13).



Figur 13
(Vgl. die photographische Reproduktion dieser Szene nach Seite 512)

2. Die dramatische Szene. „Dieser Platz ist wie die *Place de la Concorde*, wo kürzlich die Straßenkämpfe waren. Der Polizist steht auf seiner Insel, höher als die anderen Leute.[25] Das kleine Mädchen ist überfahren worden. Ihre Nurse schwatzte mit einer alten Freundin ihrer Mutter. Zufällig fuhren gerade die Eltern vorbei und sehen, wie ihr Kind stirbt."

Nach dieser Erklärung kehrt Oriol lachend zu seinem Scherz zurück und sagt, auf die Spiel-Toilette deutend: „Manche Leute benützen wahrscheinlich das da, um ihre Ideen auszudrücken. Ich bin noch nicht so tief gesunken."

3. Bemerkungen. Obwohl Oriol sich zweimal spontan über die Spiel-Toilette lustig macht, versichert er uns ebenso spontan, daß er dies Medium nicht, wie gewisse Leute, zur Darstellung seiner Ideen brauche. Diese Tatsache zusammen mit der auffallenden Befriedigung beim Aufhäufen der Spielsachen erweckt den Verdacht, daß die folgende peinliche Erinnerung Oriols noch starke psychische Realität besitzt. Im Alter von acht Jahren, gewiß ein vorgeschrittenes Alter für einen solchen Durchbruch, wurde Oriol

25) Vielleicht führt die Assoziation in die Nähe Napoleons (*Place Vendôme*).

beim Kotschmieren ertappt. Zu seiner Beschämung wird in seiner Familie gelegentlich noch von diesem Ereignis gesprochen; es wird mehr oder weniger scherzhaft als Argument zu der verwunderten Frage benützt, wie er es wohl je bis zum Collegestudenten gebracht habe.

Neben dem Thema der allgemeinen Revolte und den Andeutungen, die auf die anale Revolte in der Kindheit weisen, sehen wir in räumlichen Konfigurationen dieser Szene widerstreitende Tendenzen ausgedrückt, die wohl eins der psychobiologischen Lebensprobleme Oriols darstellen: Zurückhalten oder Ausstoßen? Erst hat der Platz nur einen Ausgang, dann vier — und Oriol versichert, daß viele Straßen in ihn münden.

Niemand, der Oriol gehört hat, kann übersehen, wie oft seine Redeweise sich zu einem Strom intellektueller Herausforderung entwickelt, der einer oralen Revolte gleichkommt. Er soll sehr spät reden gelernt haben. Nun spielt er mit der Idee, von zu Hause wegzulaufen, hat aber beschlossen, das zuerst intellektuell zu tun. Er kann sich in der Gegenwart seines Vaters schweigend verhalten, bleibt aber dabei sein eigener intellektueller Herr und sagt es dann jedem Fremden, der es (oder der es nicht) hören möchte. Dabei drücken seine Konfessionen den ernsten Wunsch aus, erniedrigende Erinnerungen durch zukünftige Größe, unreine Tendenzen durch die Produktion von Schönheit zu bewältigen. „Wenn ich die Welt neu machen könnte, möchte ich der größte Schriftsteller sein." „Aber ich habe Angst zu leben und Angst zu sterben." In der Erwartung, beschämt zu werden, wo immer er seine chaotischen psychischen Tendenzen zum Ausdruck bringt, bleibt ihm nur übrig, masochistische Befriedigung als Ideal der Erfüllung zu akzeptieren. „Ich möchte mich bloßstellen und leiden." Wäre es nicht durch andere Details der Konstruktion nahegelegt, müßte man an dieser Stelle den Verdacht schöpfen, daß das kleine Mädchen manchmal die Vp. selber darstellt: er macht die Eltern zu Zeugen seines Unfalls.

Wir sehen: wenn Oriol über seine Szene sagt: „Ich bin nicht so weit heruntergekommen, die Spiel-Toilette zum Ausdruck meiner Ideen zu verwenden", so hat er insofern recht, als im Inhalt der Szene der Unfall (Tod des Kindes) der zuerst geplanten Revolte (Tod des Polizisten) vorgezogen wird — nachdem die anale Revolte der Vergangenheit wohl durch unsere autoritative Suggestion „zu spielen" nahegelegt worden war. Aber dieser innere und auch in Worte gefaßte Widerstand kann nicht verhindern, daß sich das Verleugnete in den Konfigurationen seines Spieles durchsetzt: das Anhäufen von Spielzeug, der Platz mit den vielen Ausgängen, der an eine Revolte erinnert.

4. Zweite dramatische Szene. Oriol ist eine der wenigen Vpn., die ein Jahr nach der ersten Konstruktion um eine zweite gebeten werden

konnten. Um solche Repetitionen richtig zu werten, muß man wiederholen, daß die erste Konstruktion 20 Minuten in Anspruch genommen hatte, von den Vpn. nicht als sinnvoll erkannt wurde und daß niemand mit ihm darüber sprach.[26] Wieder häuft Oriol das Spielzeug auf, bevor er beginnt. Wieder baut er einen Platz, der zuerst rund ist und einen Ausgang hat, der „zum Wasser führt". Ein Lastwagen, der vom Wasser kommt, fährt wieder direkt auf einen Polizisten zu. Aber ein Hund steht im Weg. „Der Hund wird nicht überfahren werden", entscheidet unser Rebell (eine Tatsache, die wir erinnern sollten, wenn wir bei der Erörterung der nächsten Szene, der eines frommen und wohlerzogenen Menschen, einen Hund überfahren finden). Indem Oriol dann wieder die Platzform ändert, wird jede Form aufgegeben, Blöcke und Möbelstücke werden formlos aufeinandergehäuft. Das Denkmal eines Revolutionärs, eines kommunistischen Arbeiters, behauptet schließlich das Zentrum.

Unabhängig von dieser thematischen Wiederholung wird ein anderer Teil des Tisches zum Schauplatz einer häuslichen Szene: „Ein kleines Mädchen steht vor einem Spiegel und bewundert sich trotzig. Sie ist rebellisch, sie mag Leute nicht. Später wird sie zum Dienstmädchen gehen, die wenigstens nicht zu ihr sagen kann: ‚Halt den Mund'." Der kommunistische Orator auf dem Denkmal, das sich auflehnende kleine Mädchen, welches reden und sich selbst bewundern möchte — so sehen wir in der zweiten Konstruktion die narzißtische Revolte, die Oriols Leben beherrscht (aber in der ersten Konstruktion geleugnet war), als sieghaft dargestellt.

Während Oriol dem Beobachter seine Erklärungen gibt, hat er den roten Rennwagen in der Hand. Als er fertig ist, stellt er ihn auf den Tisch und bemerkt: „Das da hat keine Bedeutung." Dann, beim Hinausgehen: „Ich habe das Badezimmer leergelassen, ich hätte mich ja geschämt . . ." So rundet er die Wiederholung seiner ersten Konstruktion ab. Wir haben gesehen, daß die Negationen, mit denen er nach beiden Konstruktionen die anale Revolte desavouiert, eine doppelte Affirmation waren. Wahrscheinlich können wir das gleiche für die behauptete Unwichtigkeit des roten Rennwagens vermuten.

5. Bemerkungen. Oriols Szenen zeigen in einer fast tragikomischen Weise die Verwirrung, die sich von Kindheitseindrücken auf die Pubertätsjahre ausdehnen kann. Nur mit schwachen Negationen distanziert er sich von den beschämenden Ereignissen der Kinderjahre; wahrscheinlich müssen

26) Die Vpn. waren ohne Auslese von einem Studenten-Arbeitsnachweis geschickt und mußten sich verpflichten, über die Versuche weder miteinander noch mit Außenstehenden zu sprechen.

wir annehmen, daß in diesen Szenen der Wunsch, sich bloßzustellen, am Werk war.

Als Kind sprach Oriol nicht, als man es von ihm erwartete. Er beschmutzte sich noch, als man seiner in dieser Beziehung sicher sein durfte. Diese allgemeine Eigenwilligkeit (die vielleicht auf einen konstitutionellen oder sehr frühen traumatischen Faktor zurückgeht) durchdringt alles, was Oriol sagt und tut, mit typischer prägenitaler Ambivalenz. Nicht unabhängig genug, um ohne liebevollen Schutz auszukommen, ist er doch unfähig, Liebe anzunehmen und zu erwidern, weil das in der Kindheit die bedingungslose Auslieferung der Jurisdiktion über Teile seines Körpers notwendig gemacht hätte und jetzt die endliche Sozialisierung jener Verhaltensweisen bedeuten würde, die eben von den betreffenden Körperfunktionen abstammen. Oriol schmutzt jetzt nicht mehr, da er ja weder Kind noch Psychotiker ist; aber Elimination und Retention in ihren charakterologischen und geistigen Anwendungen sind sein Problem.

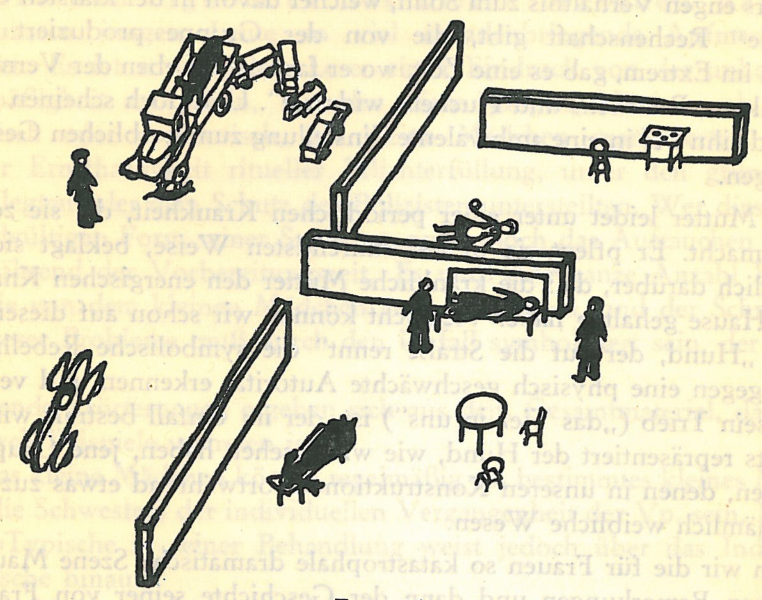
Was Oriol uns hier auf seine chaotische Weise und in bezug auf orale und anal-sadistische Charakteristik vorführt, ist nur quantitativ verschieden von dem allgemeinen Problem, das uns diese ganze Gruppe von jungen Leuten am Ende der Pubertät zeigt: Hat ihre Genitalität sich von der regressiven Assoziation mit Stadien der Kindheit freigemacht? Wir wissen, daß mangelhafte genitale Konsolidierung einen ständigen Verteidigungszustand gegen den Guerillakrieg infantiler Tendenzen nötig macht, welche sich immer noch gegen Verbote auflehnen, die inzwischen sinnlos geworden sind, immer noch Paradiese anstreben, die der Intellekt als nicht existierend erkannt hat, und welche das Individuum zwingen, immer nur entweder unterjochen oder sich unterwerfen zu wollen, wo es lieben sollte und möchte.

Wir müssen erwarten, in der Beobachtung dieser Individuen, die ja schließlich keine Patienten sind, zu starker klinischer Neigungen beschuldigt zu werden. Es mag deshalb am Platze sein, hier die Konstruktion Mauves folgen zu lassen, der vielleicht das psychisch bestkonsolidierte Mitglied der Gruppe war. Seine Szene zeigt uns einen typischen Versuch, die Ambivalenz gegen das andere Geschlecht zu bewältigen, die auch den bestorganisierten jungen Mann in unserer Gesellschaft bedroht. Zwischen Oriol und Mauve liegt das Problem der ganzen Gruppe: Wie soll man es anfangen, sich einer Gesellschaft anzupassen, die mit allen moralischen und ökonomischen Mitteln die ungebrochene psychosexuelle Reifung entmutigt, ohne seine genitale Maskulinität zu opfern; wie, sich zu entwickeln, ohne zu rebellieren; wie, zu warten, ohne zu regredieren; wie, zu lieben, ohne aus Furcht oder Haß zu mißtrauen; mit einem Wort: wie die Ambivalenz bewältigen, die das Gegenstück

zum Gehorsam ist? Dies ist das moralische Problem der Reifezeit; verschiedene Kulturen begegnen ihm auf verschiedenen Wegen.

Q: Mauve.

1. Vorbereitungszeit. Mauve nahm seine Jacke ab und begann das Spielzeug wie ein selbstbewußter Organisator ohne Zögern aufzustellen — zufrieden mit jedem Zug und offenbar durchaus bereit, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten. Eine gewisse Erregung bemächtigte sich seiner dann; man sah, wie er von seinen Ideen gefangen wurde.



Figur 14

2. Die dramatische Szene. (Figur 14) Mauve erklärt: „Der grüne Lastwagen hat den Hund überfahren — den Hund des kleinen Mädchens. Der Wagen dahinter stößt an ihn an, ein zweiter überschlägt sich, ein dritter versucht noch auszuweichen. Das Dienstmädchen in der Küche fällt in Ohnmacht. Auch sie hat einen kleinen Hund, deswegen regt sie sich so auf. Im Wohnzimmer liegt eine kranke junge Dame, erstes Stadium einer Lungenentzündung. Etwas sehr Gefühlvolles in dieser Szene. Ihr Bräutigam und ein Doktor schauen auf sie nieder. Die Mutter fühlt sich nicht wohl, sie ist zu Bett gegangen."

3. Bemerkungen. Dies ist die einzige Szene, in der nicht ein weibliches Wesen, sondern ein Hund überfahren wird. Es muß uns deshalb

interessieren, Mauve in anderen Interviews sagen zu hören: „Frauen sind treu, sie sind Hunde. Sie sind durch viele Jahrhunderte Hunde gewesen." In seinem Lebensbild und in seiner Selbstauffassung trennt er strenge zwischen „dem Tier in uns" und sich selber. „Meine Lebensstandards sind hoch und ich werde sie hoch halten." Mädchen, Triebe gehören zu einer anderen, tierischen Welt, die von der klaren Welt der Werte des jungen Mannes scharf getrennt ist.

Andererseits stammen seine Wertmaßstäbe aber vom Einfluß der Mutter und anderer Frauen. Jahre jünger als der Vater, steht die Mutter in einem besonders engen Verhältnis zum Sohn, welcher davon in der klarsten Ödipus-Phantasie[27] Rechenschaft gibt, die von der Gruppe produziert wurde. Folgsam im Extrem, gab es eine Zeit, wo er fast „sein Leben der Vermeidung des Trinkens, Rauchens und Fluchens widmete". Und doch scheinen gewisse Umstände ihn tief in eine ambivalente Einstellung zum weiblichen Geschlecht zu drängen.

Seine Mutter leidet unter einer periodischen Krankheit, die sie zeitweise invalid macht. Er pflegt sie in der rührendsten Weise, beklagt sich aber gelegentlich darüber, daß die kränkliche Mutter den energischen Knaben zu viel zu Hause gehalten habe. Vielleicht können wir schon auf dieser Ebene in dem „Hund, der auf die Straße rennt" die symbolische Rebellion des Sohnes gegen eine physisch geschwächte Autorität erkennen und verstehen, daß es sein Trieb („das Tier in uns") ist, der im Unfall bestraft wird. Andererseits repräsentiert der Hund, wie wir gesehen haben, jene Gruppe von Menschen, denen in unseren Konstruktionen fortwährend etwas zuzustoßen droht, nämlich weibliche Wesen.

Wenn wir die für Frauen so katastrophale dramatische Szene Mauves zuerst seinen Bemerkungen und dann der Geschichte seiner von Frauen geleiteten Erziehung gegenüberstellen, sehen wir in besonderer Klarheit jene mehr oder weniger bewußte dualistische Einstellung zu Frauen, die für unsere Zivilisation typisch ist. Der Mann identifiziert Frauen mit den Wünschen, die sie erwecken. Hat man ihn gelehrt, seine „niedrigen" Triebe und ihre prägenitalen Komponenten zu verachten, so lernt er leicht, Frauen, als die Objekte dieser Wünsche, niedrig einzuschätzen. Frauen sind aber auch Wesen, die man von früh achten und mit den idealistischen Inhalten strengen Gewissens zu identifizieren gelernt hat. „Engel" oder „Hündinnen" — Frauen erwecken unbehaglich ambivalente Gefühle, die leicht die Perspektive des Geschlechtslebens verderben. Dies hilft einem nicht ungewöhnlichen Typ

27) An anderer Stelle in der Veröffentlichung der Harvard Psychological Clinic wird darüber berichtet werden.

recht gut angepaßter junger Männer, zu denen auch Mauve gehört, Zeit, Energie und Gedanken einer Werte=Welt zuzuwenden, die „nichts mit Frauen zu tun" hat; es ist charakteristisch für diesen Typ, daß er zur Erledi=gung seiner bewußten und potenten genitalen Wünsche „nach Paris" geht, wie Mauve ankündigt. Dort sind Frauen dann weder Engel noch Hunde — sie sind Französinnen. Das Mädchen außerhalb der eigenen Rasse und Klasse (in manchen unserer Konstruktionen nimmt das Dienstmädchen deutlich diesen Platz ein) wird leichter zum Objekt bewußter Phantasien.

4. Im Anschluß an diese Ausnahme, den Unfall des Hundes, fragen wir uns, was nun eigentlich das kleine Mädchen darstellt, dem unsere jungen Leute so viel schadenbringende Aufmerksamkeit schenken. Es ist schwer, dem Leser einen Eindruck von der unheimlichen Regelmäßigkeit zu geben, mit der diese jungen Männer, ob gesund, neurotisch oder psychotisch, das kleine Mädchen examinierten und sie, mit der Ernsthaftigkeit ritueller Pflichterfüllung, unter den grünen Last=wagen legten oder dem Schutz des Polizisten unterstellten. Wer dies nicht in der endgültigen Form seiner Szene tat, zeigte doch das Auftauchen des Ein=falls während der Vorbereitungszeit. Es muß eine ganze Anzahl Probleme sein, die von dem kleinen Mädchen geweckt werden, und der Schnittpunkt aller dieser Probleme muß durch den Unfall symbolisiert sein, der ihm zu=stößt.

Folgende Erörterungen ergeben sich aus dem Gesamtmaterial, das ja hier nur durch Beispiele vertreten ist:

a) Das kleine Mädchen könnte regelmäßig ein bestimmtes kleines Mädchen (z. B. die Schwester) der individuellen Vergangenheit der Vp. sein. Das Ein=förmig=Typische in seiner Behandlung weist jedoch über das Individuell=Historische hinaus.

b) Das kleine Mädchen ist die Jüngste der Puppen, mag also „das Kind" repräsentieren, das ja wirklich im Straßenverkehr am meisten gefährdet, daher am meisten umsorgt ist. Können wir annehmen, daß bei der Fülle von drama=tischem Stoff, der ihnen täglich im Leben und in der Literatur, in den Zei=tungen und im Kino dargeboten wird, der Autounfall eines Kindes eine so zentrale Rolle spielt, daß er zur dramatischen Szene par exellence im Geist von zwanzig Studenten wird? Ist die Antwort bejahend, so verlieren doch unsere psychoanalytischen Erörterungen nicht an grundsätzlicher Be=deutung, da sie die Assoziation dieser Gefahr im Zusammenhang all dessen, „was Kindern zustößt", zeigen.

c) Die Bedeutung mag nicht auf „klein", sondern auf „Mädchen" liegen. Bekannten infantilen Theorien gemäß werden Mädchen nicht als Mädchen geboren, sondern während ihrer frühen Kindheit dazu gemacht, was nur mit

Gewaltanwendung (Schnitt) vorstellbar ist. Der Unfall mag dann das symbolisieren, „was kleinen Mädchen angetan wird".

d) Da aber nicht allein das kleine Mädchen, sondern auch andere weibliche Wesen (und nur solche) die Opfer von Unfällen werden, mag das Kind ein *pars pro toto* darstellen, also die weibliche Welt überhaupt; in welchem Fall das Kind zum Repräsentanten gewählt sein mag, weil es die am wenigsten bewußten aggressiven Phantasien hervorruft, also die Unbewußtheit der Symbolik des begangenen Gewaltakts zu wahren hilft.

e) Das kleine Mädchen ist vielleicht ein *totum pro parte*. Freud bemerkt in der „Traumdeutung" (Ges. Schr., Bd. III, S. 73): „Auch Kinder bedeuten im Traume oft nichts anderes als Genitalien, wie ja Männer und Frauen gewohnt sind, ihr Genitale liebkosend als ihr „Kleines" zu bezeichnen . . . Mit einem kleinen Kinde spielen, den Kleinen schlagen usw. sind häufig Traumdarstellungen der Onanie."

Wir haben von unserem ersten Erklärungsversuch bis zu dieser Deutung einen großen Schritt getan; aber ich fürchte, der Leser wird diesen Schritt versuchsweise mit uns machen — oder die ganze Frage offen lassen müssen.

Die psychoanalytische Methode liebt es, auf assoziatives Material zu warten, bevor sie ein psychisches Produkt deutet; aber sie hat einige wenige Symbole, deren uniforme Übersetzung sich in erschöpfenden Studien als notwendig und gerechtfertigt erwiesen hat, als feststehend akzeptiert. Zwei dieser Symbole werden von Freud in einem Zusatz zu seiner „Traumdeutung" zusammengefaßt: „Das Kleine ist das Genitale — das Überfahrenwerden ist ein Symbol des Geschlechtsverkehres" (l. c., Bd. III, S. 78).

Die Traumdeutung schlägt also vor, was in der Szene mit dem Kind geschieht, entspreche im Unbewußten der Vp. Sexualakten, bei denen den Sexualorganen etwas zustößt. So befremdlich dies klingen mag, schon das befremdende Benehmen der Vpn. müßte uns verhindern, diese Deutung *a priori* abzuweisen.

f) Wir können es am Ende nicht vermeiden, auf eine soziologische Tatsache, nämlich das aktuelle Sexualleben dieser doch biologisch reifen Versuchspersonen zu verweisen. Ihr Sexualleben ist hauptsächlich autoerotisch oder besteht aus einer Art mutuellem, heterosexuellem Autoerotismus (in Amerika *petting* genannt), der von der Gesellschaft mehr oder weniger offen sanktioniert ist. Die Gefahr dieser Art sexueller Befriedigung liegt (für die jungen Männer) in der Gewöhnung maskuliner Tendenzen an eine Situation mit infantilen Charakteristiken. Wann immer der reife Sexualtrieb erregt wird, erwachen eine Reihe von Impulsen, die nur in der Gesamtheit erfüllt, Befriedigung gewährleisten: nicht der unwichtigste unter ihnen ist die maskuline Tendenz des Eindringens mit seinen sadistischen Nebenimpulsen. Im

bloßen Sexualspiel wird dieser Impuls nicht befriedigt und sozusagen nicht entwaffnet. Diese gefährliche Komponente der Männlichkeit (die also weder in Enthaltsamkeit unerweckt bleibt, noch in den pazifizierenden Zusammenhang heterosexueller Partnerschaft aufgenommen wird) erscheint wohl in den geheimen Phantasien unserer Vpn. in einer gewissen mörderischen und selbstmörderischen Roheit. Man kann hinzusetzen, daß diese Phantasien ein würdiges soziologisches Gegenstück in den unreifen und grausamen Inhalten öffentlichen Sensationshungers haben.

g) Weibliche Versuchspersonen, mit der gleichen Instruktion versehen, konstruierten oft Szenen, die zum gemeinsamen Faktor den „kriminellen Mann (Vater)" hatten. Ich erwähne nur fünf unseren männlichen Vpn. gleichaltrige College-Studentinnen:

R: Ein Vater, der im Krieg desertiert ist und in schamvoller Verbannung lebt, findet auf der Straße ein kleines Mädchen, das von einem Lastauto getötet worden ist. Es ist seine Tochter.

S: Ein egoistischer Vater, der Frau und Kinder durch Jahre vernachlässigt hat, kommt nach Hause und findet, daß eine Flut alle getötet und alles zerstört hat.

T: Ein Vater, den man im Irrenhaus wähnt, erscheint zu Hause und tötet seine Familie.

U: Ein Landbesitzer ermordet seine Frau. Ein junges Mädchen, Tochter eines seiner Arbeiter, der er nachgestellt hatte, sagt beim Gericht gegen ihn aus.

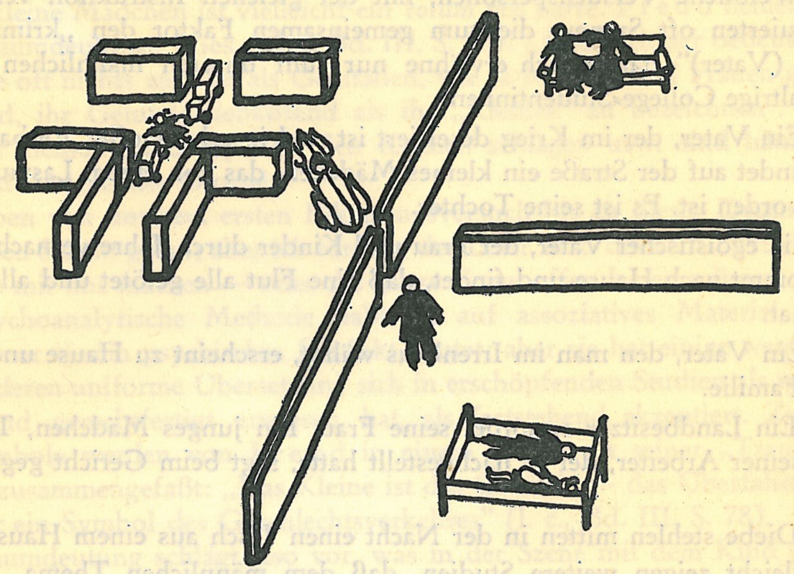
V: Diebe stehlen mitten in der Nacht einen Tisch aus einem Haus.

Vielleicht zeigen weitere Studien, daß dem männlichen Thema „Etwas geschieht (oder geschieht fast) einem Mädchen" ein weibliches entspricht: „Ein Mann ist (oder ist fast) kriminell aggressiv." Die Tatsache jedenfalls, daß beide Geschlechter mit wenigen Ausnahmen ein Mitglied des anderen Geschlechtes in den Mittelpunkt ihrer Szene stellen, weist deutlich auf die sexuelle Komponente in Szenen hin, die auf der Ebene des Bewußten Gefahr und Tod darstellen. Der gemeinsame Nenner ist wohl „Überwältigung".

W: Krumb.

1. Vorbereitungszeit und erste dramatische Szene. Krumb überlegt eine Weile, von einem zum anderen schauend, ob er einen oder zwei Tische verwenden soll. Er entscheidet sich für einen. Mit zwei langen Blöcken baut er eine Mauer in der Mitte des Tisches. Er stellt den roten Rennwagen in einen Winkel von 45° zu dieser Mauer und schiebt die zwei Blöcke gerade

an der Stelle, wo der Rennwagen an sie anstoßen würde, ein wenig auseinander (Figur 15). Dann stellt er den Vater auf die andere Seite der Wand, mit dem Rücken zu der Öffnung, so daß der Renner, wenn er in Bewegung geriete, von hinten in ihn stoßen würde. Jedes Gefühl des Zweifels scheint Krumb dann zu verlassen. Er lacht über eine Idee: es ist die, den Sohn und das Dienstmädchen zusammen in ein Bett zu legen. Er vollendet die Szene, wie sie in Figur 15 wiedergegeben ist, und erklärt: „Der Vater findet den Sohn im Bett mit dem Mädchen und verbietet ihnen, zusammen

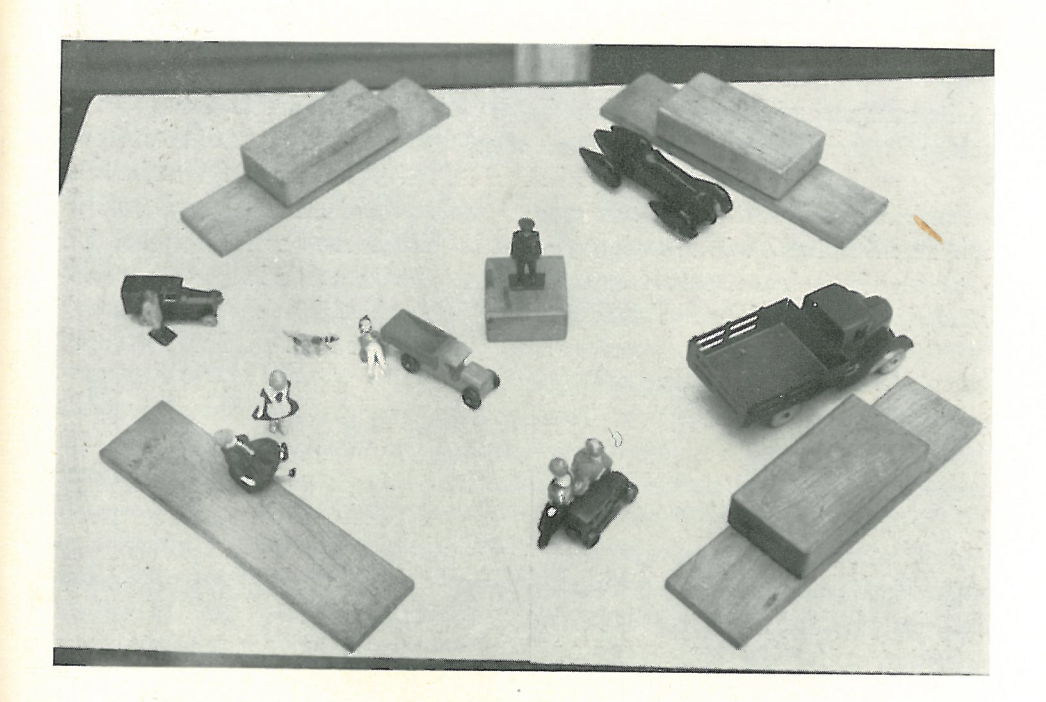


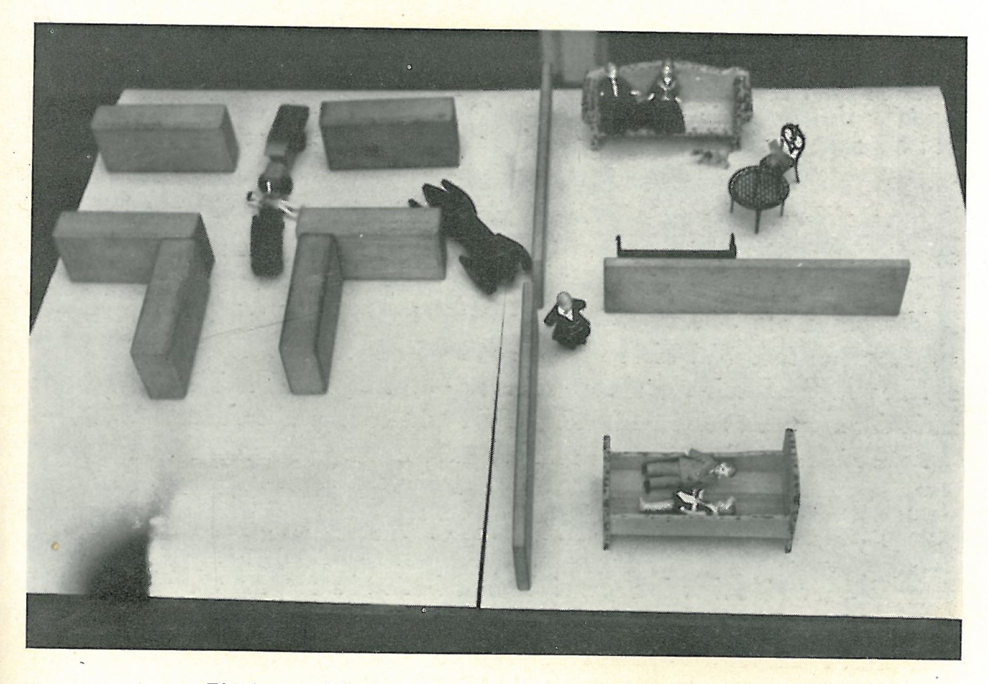
Figur 15
(Vgl. die nebenstehende photographische Reproduktion dieser Szene)

zu schlafen. In dem anderen Zimmer geht nichts Homosexuelles vor. Das kleine Mädchen ist zwischen zwei Wagen gefangen und der rote Renner, der gefährlich um die Ecke rast, bringt sie noch mehr in Gefahr.“ Hier liegt eine Verwechslung von vorn und hinten vor: der Renner rast, wie gezeigt, in Wirklichkeit in das Haus und in den Rücken des Vaters.

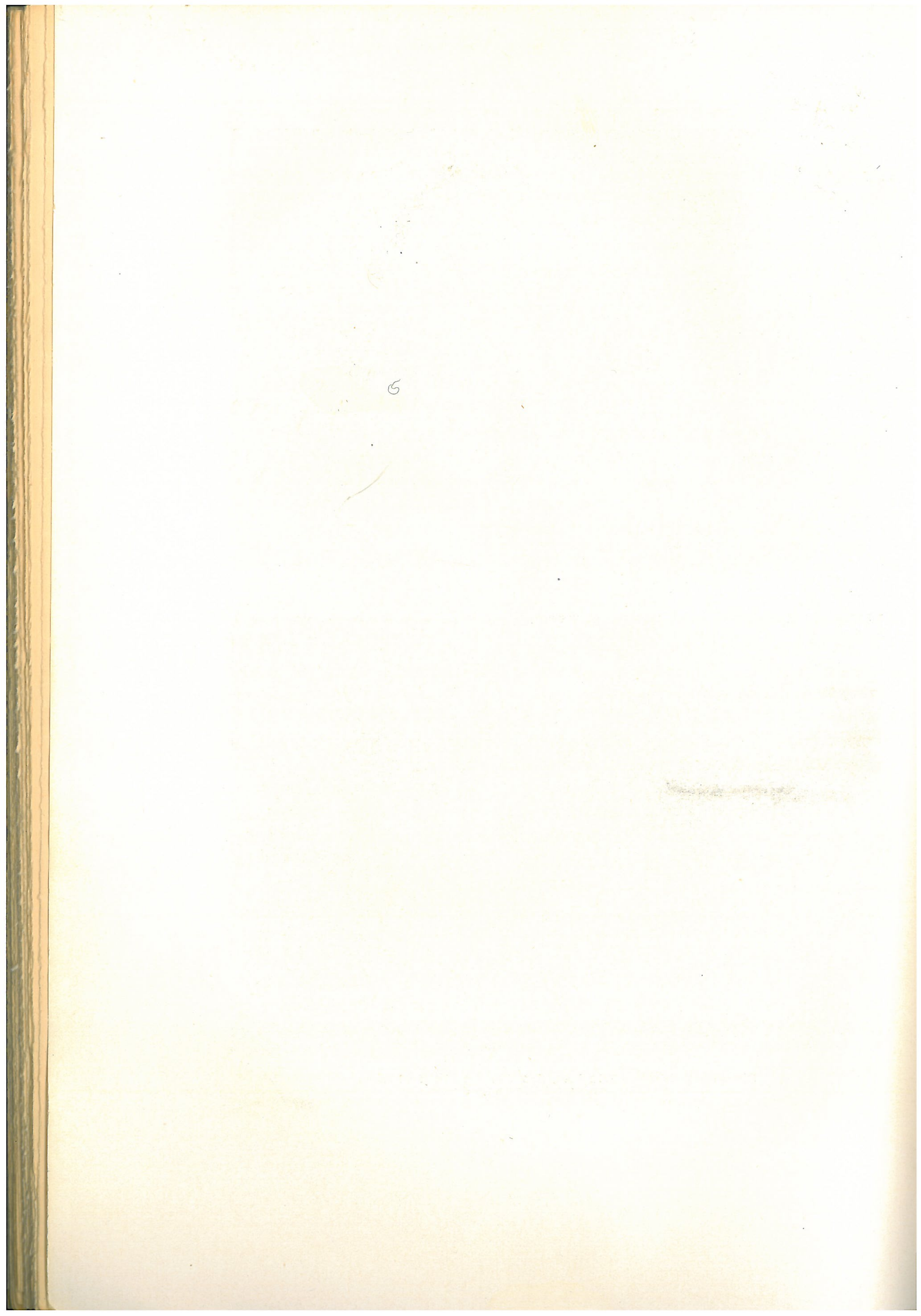
2. Bemerkungen. Diese Vp. ist die einzige, die Sohn und Mädchen zusammen in ein Bett legt; er ist ein manifester Homosexueller. Für die Erklärung seiner Szene brauchen wir keine weiteren Daten aus seiner reichhaltigen, aber formlosen Lebensgeschichte; die Szene liefert eine fast topologische Beschreibung seiner Konflikte.

„Im letzten Jahr“, berichtete er einem anderen Beobachter, „hatte ich Affären mit drei Frauen und fünfzehn Männern. Jetzt finde ich nur noch





Photographische Wiedergabe der Konfigurationen
Figur 13 (oben) und Figur 15 (unten)



bei Männern Befriedigung. Die Homosexualität macht es für mich möglich, meine sexuellen Impulse zu verdrängen. Ich wollte, ich könnte das Gleiche mit meinen Schuldgefühlen tun."

Allem Anschein nach haben wir in der Szene ein Abbild des inneren Arrangements, mit dem Krumb seine wachsenden Schuldgefühle zu beschwichtigen sucht. Der Vater, zwischen zwei Räumen mit einem heterosexuellen und einem gleichgeschlechtlichen Paar, wendet sich den ersteren zu und verbietet, was sie tun. Der Vater selber entscheidet also gegen die Heterosexualität. Krumb gibt uns die unprovozierte Auskunft, daß das gleichgeschlechtliche Paar nicht homosexuell ist. Wir haben ihn nicht gefragt; er wußte auch nicht, ob wir über sein Sexualleben informiert waren oder nicht. Er fühlte aber vielleicht, daß er sich mit seinem ersten Arrangement verraten hatte: Renner, Mauerlücke, Vater erinnern in ihrer Konfiguration an die räumlichen Verhältnisse bei einem Koitus *per anum*. Der Vater entscheidet sich also gegen die Heterosexualität, weil er selber ein Homosexueller ist. Die Unentschiedenheit darüber, in welcher Richtung der gefährliche Renner sich bewegte, ob auf den Vater oder das schon verletzte Mädchen zu, entspricht wohl dem Schwanken in bezug auf seine eigene Rolle innerhalb der Homosexualität: aggressiv oder passiv, sadistisch oder masochistisch. Wieder eine Alternative (die Szene scheint endlos in Alternativen gespalten zu sein: das kleine Mädchen kommt diesmal zwischen zwei Wagen um) und wir dürfen erwarten, daß Schuld ihn in den Masochismus treibt, wie sonstige allgemeine Bemerkungen andeuten. „Als ich das Stück ‚*Death Takes a Holiday*' sah, verliebte ich mich in den Tod."

Wir müssen es den Biographen aller dieser Vpn. überlassen, die komplizierten Mechanismen ihrer Gewissenskämpfe zu beschreiben. Hätten wir selber hier mehr Raum, so wäre es wohl der Mühe wert, die verschiedenen Wege der Konfliktlösung nachzugehen, welche sich in der Vorbereitungszeit oder in den Szenen selber entweder in der Folge der verworfenen Ideen oder in der Anordnung der endgültigen Konstruktion ausdrückt. Oft handelt es sich um eine merkwürdig einfache Abwechslung von Repräsentanten verdrängender (Polizist etc.) und solcher verdrängter Tendenzen (Dienstmädchen etc.). Das Mädchen wird manchmal nicht nur weggelegt, sie wird auf den Boden fallen gelassen. Während dem mit manifester Sorgfalt behandelten kleinen Mädchen in den Szenen mehr zustößt, ist das Dienstmädchen wegen der groben Behandlung in der Vorbereitungszeit am Ende die Puppe, die die meiste Derangierung erlitten hat. Die Straße bietet immer eine willkommene Gelegenheit, den gereiften Konflikt mit einem Aufatmen ins Unpersönliche zu schieben. Schuldgefühle aber drücken sich dann in allen Variationen in den Szenen aus: die Angst, Liebe einzubüßen, ist es ja wohl, die sich im

Vergessen des geforderten dramatischen Elementes und in der Errichtung friedlicher, häuslicher Szenen ausdrückt, mit der Mutter am Familientisch und dem Mädchen am Herd; die Angst vor einer Katastrophe (oft, wie erwähnt, letztlich als Kastration zu verstehen), führt zu der Darstellung eines das Mädchen schützenden Polizisten als einzigen „dramatischen" Elements, während, wo wirklich etwas geschieht, oft Selbstbestrafung als latenter Inhalt gedeutet werden muß. Es ist, als ob diese Versuchspersonen in dem grausam langsamen Prozeß zivilisierter Reifung einen schmerzhaften „persönlichen" Weg zu finden hätten, jenen Zahn — oder welches Symbol immer — zu opfern, der den primitiven Pubertierenden von ihren „grausamen" Vätern in gemeinschaftsbetonten Riten und einmal für allemal ausgeschlagen wird.

Zweite Konstruktion. Ein Jahr nach der ersten Konstruktion wurde Krumb wieder um eine dramatische Szene gebeten. Ich wiederhole: Das erste Mal war keine Deutung gegeben worden. Krumb fragte gleich: „Können es zwei Szenen sein?" Er nahm also den Dualismus der ersten Konstruktion auf, baute auch erst zwei Häuser, dann ein Haus mit zwei Teilen, und zwei Räume in jedem. Wieder sind männliche und weibliche Personen getrennt. „Der Vater in der Badewanne denkt darüber nach, daß er sich tödlich in einen schwer verwundeten Soldaten verliebt hat" — während auf der Straße der rote Rennwagen vom grünen Lastwagen überrannt wird. „Irgendwie fühle ich", sagt Krumb, „daß ich meine Konstruktion wiederholt habe. Drei Minuten lang kämpfte ich mit mir, es nicht zu tun. Als es dann doch geschah, merkte ich, daß ich das Thema Homosexualität preisgegeben hatte. Das letzte Mal hatte ich es glücklicherweise vermeiden können." Schließlich bestätigt Krumb unsere Deutung der ersten Konstruktion: die enge Lücke im Haus stelle das homosexuell attackierte Rektum dar, denn das Haus der zweiten Konstruktion hat wieder eine solche Öffnung, kleiner als die vorhandenen Türen. Krumb sagt über sie: „Das Haus ist schlecht gebaut; hier kommen schlechte Gerüche heraus."

3.

X: Vulner.

Es folgt die Konstruktion der einzigen Vp., welche bei der Aufforderung, eine dramatische Szene zu ersinnen, an ein Bühnenbild dachte.

Während der Vorbereitungszeit zögert Vulner oft und lange. Er nimmt den Sohn, läßt ihn aber auf den Boden fallen. Nun fingert er den Polizisten, wobei er in tiefe Gedanken versinkt. Mit seiner freien Hand spielt er mit der Kuh, stellt sie aber kopfschüttelnd zurück. Plötzlich ist der Bann gebrochen: die Szene wird um den Sohn gruppiert.

Die dramatische Szene stellt die Ecke eines Zimmers auf einer Bühne dar. Die Mutter sitzt auf einem Stuhl, der Vater steht vor ihr, Sohn und Tochter erscheinen in der Tür.

„Der Ministerpräsident bietet der Königin seine Resignation an. Am Tag zuvor hatte er mit ihr die Frage diskutiert, ob der Konprinz ein bürgerliches Mädchen heiraten dürfe; er hatte sich streng dagegen ausgesprochen. Nun muß er erfahren, daß seine eigene Tochter die Braut des Kronprinzen ist." Vulner wurde gefragt, wie die Geschichte wohl ausgehen werde; „Er wird sie wahrscheinlich heiraten", sagte er mit einem mütterlichen Ton, wie man ein Märchen abschließt.

Das Interessanteste an dieser wirklich dramatischen Szene ist, wie wenig wir über sie zu sagen wissen. Vielleicht enthält sie Hinweise auf Vulners eigene Familie: er hat eine Schwester, keinen Bruder. Aber im Wesentlichen mutet die Szene eher wie ein dramatisches Klischee an (statt der Verschiebung auf die Straße steht hier die Erhebung in die königliche Sphäre) und zeigt, so weit wir sehen können, hauptsächlich eine Beziehung zu Vulners Biographie: Seine Mutter ist eine Bühnenschriftstellerin und er hat von Kind auf an Aufführungen teilgenommen.

4. Schlußbemerkung.

Wir haben die Versuchspersonen um dramatische Szenen gebeten. Was sie uns lieferten, sind Produkte traumatischer Spannung. Wo wir Tragödien erwarteten, hat man uns Unfälle vorgeführt.

Dramatische und traumatische Augenblicke haben einen psychologischen Faktor gemeinsam. Beide überwältigen das individuelle menschliche Ich: Das Drama erweitert es über jede Individuation hinaus, das Trauma löscht es aus. Wir können sagen, daß in einem wahrhaft dramatischen Augenblick das Individuum eine Entscheidung zu treffen hat, die es zum heroischen oder tragischen Meister menschlichen Geschicks macht; hier ist — einem für alle — eine Chance gegeben, der Schwerkraft und dem Wiederholungszwang zu entrinnen. Der traumatische Augenblick aber zerstört Individuation, Wahl und Chance und macht den Menschen zum hilflosen Opfer des Wiederholungszwanges.

Wir müssen gestehen, daß wir unseren Versuchspersonen einen zu großen Schritt vom Lächerlichen zum Erhabenen zumuteten, als wir ihnen Spielzeug gaben und um Dramen baten. Wir selber haben wohl damit den Geist infantiler Konflikte geweckt, da ja spielerisches Abreagieren, wie R. Wälder sagt, „anschließend eine noch nicht durchstrukturierte seelische Substanz vor-

aussetzt." Die spezifischen Konflikte, die uns gezeigt werden, lassen dann vermuten, daß die Versuchspersonen da anknüpften, wo sie als Kinder aufgehört hatten, durch aktive Wiederholung traumatische Erfahrung „spielend" zu bewältigen.

Wir sind ihnen allen die Erklärung schuldig, daß wir mit unseren Mitteln nicht Individuen in den bewußten und rationalen Teilen ihrer Persönlichkeit darstellen. Das psychoanalytische Mikroskop erfaßt am schärfsten neurotisches Material in seiner charakteristischen psychosexuellen Herkunft. Es zeigt uns die innere Grenze, an der die rationale menschliche Psyche — ob im Stadium der Kindheit, der Primivität oder der Zivilisation — unaufhörlich dem Urwald des Irrationalen zugewandt ist.

Die Art, wie diese ungeplante Studie unternommen wurde, ist nicht von allgemeinem Wert und soll nicht als psychologisches Experiment empfohlen werden. Trotzdem mögen die Ergebnisse dieses Unternehmens weiteres Interesse an der Psychologie und Psychopathologie des Spiels erwecken — ein Gebiet, das von Bedeutung für die Behandlung aller der Patienten ist, die nicht sprechen können oder wollen: wir beobachten, wie ein gegebener Raum gemäß den Qualitäten einer traumatischen Konfiguration strukturiert wird, die dem autoplastischen und alloplastischen Benehmen der Vp. auch sonst ihren Stempel aufdrückt. Wir erkennen die räumlichen Repräsentanten vergangener traumatischer Situationen oder aber der spezifischen Abwehrmethode, mit welcher die Vp. sich gegen die (irrationale) Gefahr der Wiederkehr solcher Situationen zu wahren sucht.

Die systematische Übersetzung von Spielhieroglyphen — vor allem in der legitimeren Sphäre der Kindheit — verspricht, wertvolle Schlüssel für das Verständnis der menschlichen Psyche in ihren prälinguistischen und alinguistischen Teilen zu liefern.

BESPRECHUNGEN

Aus der Literatur der Grenzgebiete

DONATH, J., S. J.: **Psychologia.** (Summa Philosophiae Christianae, Band V.) Innsbruck, Felizian Rauch, 8. Auflage, 1936.

Das lateinisch geschriebene Lehrbuch ist eine Darstellung der Psychologie vom Gesichtspunkte der katholischen Theologie. Dieser Gesichtspunkt prägt dem mit gründlicher Fachkenntnis und umfassender Bildung geschriebenen Werk seinen Stempel auf und bestimmt das Urteil über die verschiedenen psychologischen Schulen und Lehrmeinungen.

Der Psychoanalyse, mit der sich der Verfasser schon 1932 in seinem Buch „Über Psychoanalyse und Individualpsychologie" auseinandersetzte, sind fünf Seiten gewidmet. Bei der Zusammenfassung der Lehre Freuds wirkt die Betonung jenes Teils der psychoanalytischen Theorie, der von dem Lustprinzip und dem Es handelt, und die Vernachlässigung des Realitätsprinzips, des Ichs und des Über-Ichs polemisch. Freilich bleibt es zweifelhaft, ob auch ohne Akzentverschiebung eine andere Einstellung in der Beurteilung der psychoanalytischen Theorie zu Tage getreten wäre, weil der Haupteinwand gegen die Psychoanalyse, daß ihre Psychologie *„generatim crassus materialismus est"*, davon wahrscheinlich unberührt geblieben wäre.

Der Verfasser hält die Behauptung der Psychoanalyse, daß die Neurosen durch Affektverdrängung entstehen, für falsch, da viele Leiden gerade durch die Unfähigkeit, Affekte zu verdrängen, zustandekommen (*„Neuroses interdum quidem, praesertim in psychopathologicis, ex violenta affectum suppressione oriri possunt. Sed falsum est, omnes neuroses ex suppressione affectum, libidinosorum maxime, originem ducere. Plurimi angores coactivos patiuntur, non quia molestas repraesentationes supprimunt, sed quia eas supprimere non valent."* Seite 380). Dieser Einwand beruht auf einer Mißdeutung, denn es gehört zum Wesen der psychoanalytischen Neurosenlehre, die Erkrankung nicht aus einer etwa gelungenen Abwehr, sondern aus den Schwierigkeiten im Verdrängungsprozeß, aus dem unerledigten Konflikt zwischen Triebregung und verdrängender Kraft, abzuleiten.

Allerdings werden der Psychoanalyse auch Verdienste zuerkannt, weil sie zum Unterschied von der Experimentalpsychologie nicht disparate psychische Leistungen isoliert erforscht, sondern von der Gesamtperson ausgeht, so die verschiedenen Eigenschaften, Schwierigkeiten und Veränderungen zu verstehen sucht und in die Tiefe zu gehen trachtet. Als Verdienst wird auch die Betonung der Rolle des Unbewußten *(psychicum inconscium)* im Seelenleben bewertet.

S. Feitelberg (Wien)

FEITELBERG, SERGEI und LAMPL, HANS: **Methode zur Messung der Wärmetönung an der Großhirnrinde. Wärmetönung der Großhirnrinde bei Erregung und Ruhe bezw. Funktionshemmung.** Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie. Band 177, Seite 600—613 und 726—736, 1935.

Die Anregung zur Ausarbeitung einer zuverlässigen Methode zur Bestimmung der Wärmetönung des Gehirns an Versuchstieren, deren normale Lebensäußerungen durch die Versuchsanordnung möglichst wenig beeinträchtigt werden, ist von einer Veröffentlichung

von Bernfeld und Feitelberg in dieser Zeitschrift ausgegangen.[1] Die Autoren haben aus allgemeinen theoretischen Erwägungen die Beobachtungen über die Gehirntemperatur von Berger und Mosso zur Berechnung der Temperaturdifferenz zwischen Körper- und Gehirntemperatur verwendet und festgestellt, daß diese Temperaturdifferenz dem Verhalten der Versuchspersonen eindeutig zugeordnet ist, während die Gehirntemperatur keine regelmäßige Beziehung zeigt.

Feitelberg und Lampl haben die Fragestellung in folgender Weise präzisiert: geht man von der Erwägung aus, daß bei allen katabiotischen Prozessen in der lebenden Substanz die dissimilatorischen Prozesse über die assimilatorischen überwiegen, so wird zu erwarten sein, daß dabei Wärme freigesetzt wird, daß sie von positiver Wärmetönung begleitet sein werden, während umgekehrt bei anabiotischen Vorgängen Wärme gebunden wird. Die Gehirntemperatur ist aber kein Indikator für die Wärmevorgänge im Gehirn allein, da sie durch die Temperatur des zuströmenden Blutes verändert wird, auch wenn im Gehirn selber keine Wärme gebunden oder freigesetzt wird. Will man sich über die Wärmetönung des Gehirns unterrichten, so muß man zunächst die Temperaturschwankungen, die durch die Temperaturänderungen des Blutes verursacht werden, ausschalten. Das wird erreicht, indem man statt der Gehirntemperatur die Differenz zwischen der Temperatur des Gehirns und des zuströmenden Blutes mißt. Finden im Gehirn keine selbständigen Wärmeumsetzungen statt, so muß diese Temperaturdifferenz konstant bleiben. Die Gehirntemperatur folgt dann einfach passiv der Bluttemperatur. Beobachtet man ein Steigen oder Fallen der Temperaturdifferenz, so deutet das auf positive oder negative Wärmetönung im Gehirn hin.

Als Versuchstiere dienten Katzen, denen ein Thermoelement aseptisch einoperiert wurde. Eine Lötstelle des Thermoelements wurde durch die Carotis externa in die Carotis communis eingeführt, so daß sie von dem Blut, das durch die Carotis interna dem Gehirn zuströmte, umspült wurde. Die zweite Lötstelle wurde an die zu untersuchende Stelle der Großhirnrinde gebracht und dort durch Elfenbeinknöpfe, die in die Schädeldecke eingeschraubt wurden, fixiert. Die Verbindungsdrähte führten zu einer kleinen Steckdose, die an der Kopfhaut des Tieres angenäht wurde. Die Operationswunden wurden versorgt und nur der Stecker und das dünne Verbindungskabel führten nach außen. Eiterungen traten nur selten ein. Die Versuche wurden vom zweiten Tag nach der Operation an, die in Äthernarkose durchgeführt wurde, gemacht und konnten eine Woche lang fortgesetzt werden. Die Tiere zeigten sich durch die Anordnung kaum gestört, starben auch selten an den Operationsfolgen. Nach etwa einer Woche rissen aber die dünnen Verbindungsdrähte; die Tiere wurden dann getötet und seziert, um die Lage der Lötstellen zu verifizieren.

Der Strom, den ein Thermoelement liefert, ist der Temperaturdifferenz zwischen den beiden Lötstellen proportional. So erhält man durch seine Messung direkt die gesuchte Temperaturdifferenz zwischen Gehirn und Blut. Die Meßanordnung gestattete die direkte Ablesung der Temperaturdifferenz in Grad Celsius mit einer Genauigkeit von $^1/_{200}$ Grad und ihre kurvenmäßige Registrierung auf einem Kymographion. Die Verbindung zwischen dem Tier und der Meßanordnung besorgte ein dünnes, biegsames Kabel, das die spontanen Bewegungen des Tieres kaum beeinträchtigte.

Die Änderungen der Temperaturdifferenz sind beträchtlich: sie haben die Größenordnung von einigen zehntel Grad.

Bei Erregung jener Gehirnregionen, an denen die Messung durchgeführt wird, steigt

1) Vgl. Über die Temperaturdifferenz zwischen Gehirn und Körper. Imago, Bd. XVI, 1930, S. 173.

die Temperaturdifferenz, es findet hier also Wärmebildung statt. Diese Wärmebildung ist lokalisiert, das heißt, daß nur an denjenigen Regionen eine Wärmetönung registriert wird, die in Erregung sind. Dies wurde geprüft, indem die Hirnlötstelle des Thermoelements an verschiedene Regionen gebracht wurde. Für den Vergleich wurden die Messungen an der motorischen Region und an einem Wahrnehmungsrindengebiet (Lichtempfindung — Calcarina-Rinde) durchgeführt. Bei Tieren mit der Lötstelle in der motorischen Region zeigt sich Wärmebildung nur bei Bewegungen. Verdunkelung und Beleuchtung des Versuchsraumes bleiben ohne Einfluß. Ist aber die Lötstelle in dem optischen Gebiet, so beobachtet man bei Einschalten der Beleuchtung eine Zunahme der Temperaturdifferenz, also eine positive Wärmetönung. Die Temperaturdifferenz sinkt, wenn sich das Tier im Dunkeln befindet oder ruhig ist.

Abweichend verhält sich die Temperaturdifferenz bei Bewegungen, die von Angst begleitet werden. Ein besonders ängstliches Tier zeigte eine Abnahme der Temperaturdifferenz, wenn man es durch Händeklatschen oder Schreien zu Flucht- oder Abwehrbewegungen veranlaßte. Spontane Bewegungen aber waren von dem gewöhnlichen Steigen der Temperaturdifferenz begleitet.

Bei Äthernarkose steigt die Temperaturdifferenz im Excitationsstadium und sinkt bei Eintritt der Narkose.

Will man die referierten Versuchsergebnisse mit den Angaben von Bernfeld und Feitelberg vergleichen, so muß man berücksichtigen, daß hier die Temperaturdifferenz zur Bestimmung der Wärmetönung als Gehirntemperatur minus Bluttemperatur definiert wurde, während Bernfeld und Feitelberg umgekehrt Körper- („Blut") -Temperatur minus Gehirntemperatur berechneten, um nach ihren Theorien über das Libidoverhalten Aufschluß zu gewinnen. Daher entspricht die Zunahme bei der Wärmetönungsmessung der Abnahme in den Kurven von Bernfeld und Feitelberg und vice versa. Vergleicht man nun die vorgelegten Ergebnisse mit den Mitteilungen von Bernfeld und Feitelberg, so werden sie in bezug auf ihren empirischen Gehalt bestätigt.

Ob und inwiefern die Wärmetönungsmessungen am Gehirn nach der geschilderten Methode die theoretischen Voraussetzungen und Erwägungen von Bernfeld und Feitelberg zu stützen geeignet sind, bedarf einer gesonderten und sorgfältigen Diskussion, die über den Rahmen eines Referats hinausgeht.

Für die Physiologie des Zentralnervensystems besteht der Wert der geschilderten Methode darin, daß sie es ermöglicht, die Beteiligung des Gehirns und einzelner Gehirnpartien an verschiedenen funktionellen Prozessen direkt zu bestimmen, ohne daß man sich auf das Studium der Ausfallserscheinungen bei Ausschaltung einzelner Zentren und Hirnanteile beschränken müßte. Eine ähnliche Möglichkeit bieten bisher nur die gehirnelektrischen Erscheinungen (Elektroenkephalogramm Bergers). Während aber die elektrischen Wellen sowohl in bezug auf ihren Ursprung im Gehirn als auch in ihrer physiologischen Bedeutung und Entstehungsweise noch weitgehend ungeklärt und strittig sind, ist die Bedeutung der Wärmetönung physikalisch und biologisch klar.

Eine Anwendung dieser Untersuchungsmethode auf ein spezielles physiologisches Problem[2] konnte bereits ihre Brauchbarkeit unter Beweis stellen, indem sie zur Klärung einer Frage beitrug, die sich eindeutiger Behandlung durch andere Untersuchungsmethoden weitgehend entzog.

Autoreferat

2) Feitelberg und Lampl: Die Bestimmung des Angriffspunktes auf das Gehirn wirkender Pharmaka durch Messung der Wärmetönung. Akademie der Wissenschaften in Wien, Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse vom 13. Mai 1937 (Akademischer Anzeiger Nr. 11).

VETH, JO: Spelanalyse als Methode van psychologisch onderzoek en van behandeling van kinderen met neurotische verschijnselen. Leiden, N. V. Boek- en Steendrukkerij Eduard Ijdo, 1936, 153 S.

Die Autorin dieses Büchleins hat es sich zur Aufgabe gemacht, die psychoanalytischen Auffassungen des Kinderspiels zu prüfen. Die Untersuchung habe zwei Seiten, eine theoretisch-wissenschaftliche und eine praktisch-therapeutische. Es handle sich nicht nur darum, tiefere Einsicht in die Psychologie und Psychopathologie des Kindes zu bekommen, sondern auch vor allem um die therapeutische Bedeutung des Spiels.

Soweit die Angaben der Autorin in der Einleitung. Die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, ist sicher sehr wichtig und ihre Bemühung begrüßenswert. Zu den vielen, erst teilweise geklärten seelischen Phänomenen gehört auch das Spielen (der Kinder, wie natürlich auch der Erwachsenen) und jeder Versuch zur Vermehrung unseres Wissens darüber verdient unser volles Interesse. Auch sind die Analyse des Spieles sowie die Rolle der Kleinschen spielanalytischen Methode innerhalb der Kinderanalyse Fragen von großer praktischer Bedeutung.

Im ersten Kapitel des Buches werden die verschiedenen außeranalytischen Spieltheorien kurz besprochen. Das zweite Kapitel befaßt sich mit den analytischen Auffassungen über das Spiel. Es werden Freuds Bemerkungen über das Spiel in „Der Dichter und das Phantasieren", in „Jenseits des Lustprinzips", in „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens", „Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken", in der „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben" und in „Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit'" referiert. Ferenczi und Pfeifer werden erwähnt; zum Schluß verweilt die Autorin längere Zeit bei den theoretischen Auffassungen Melanie Kleins und Anna Freuds, nicht nur über das Spiel des Kindes, sondern auch über sein Verhalten in der Analyse. Sie scheint es sich zur Hauptaufgabe gemacht zu haben, die Differenzen dieser beiden Auffassungen klarzustellen und dann auf Grund ihrer eigenen Untersuchungen kritisch Stellung zu nehmen. Sie formuliert dies folgendermaßen: „Wir sehen uns vor drei Aufgaben gestellt:

1. die durch M. Klein für ihre Spieltechnik gegebenen Regeln zu prüfen;

2. zu untersuchen, ob das Kleinkind tatsächlich auch die Bildung einer sogenannten Übertragungsneurose vornimmt — was von Anna Freud mit Sicherheit geleugnet wird — und im bejahenden Falle:

3. zu prüfen, ob und wie weit diese Spieltechnik, als Behandlungsmethode verwendet, einen psychotherapeutischen Erfolg aufzuweisen hat."

Unter Punkt 3 wird dann besonders besprochen werden a) ob es notwendig ist, das Kind täglich zu behandeln, und b) ob die Spielhandlungen direkt gedeutet werden können (wie M. Klein meint) und ob das immer und konsequent zu geschehen hat.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit jetzt dem praktischen Teil der Arbeit zu. Die Autorin berichtet über die Behandlungen von sieben Patienten, die respektive $2^1/_4$, $1^{11}/_{12}$, $3^7/_{12}$, $4^7/_{12}$, $6^2/_{12}$, $9^1/_2$ und 13 Jahre alt waren. Die Behandlungen bestanden aus einer „Spielanalyse", d. h. die Kinder wurden in einen Raum gebracht, wo reichlich Spielzeug zur Verfügung stand, und aufgefordert, alles zu tun, wozu sie Lust hatten. Im Anfang der jeweiligen Stunde wurden bei der begleitenden Erziehungsperson Erkundigungen über Schwierigkeiten und Verhalten, resp. Änderungen desselben eingezogen, eventuell auch pädagogische Ratschläge erteilt. Dann wurde das Kind und sein Spiel beobachtet; so oft es der Autorin angemessen schien, wurden dem Kind Deutungen mitgeteilt, bezw. den ganz kleinen Kindern vorgespielt.

Die Beschreibung der Fälle, die Darstellung der Anamnesen, des Verlaufs der Spielstunden und der Beobachtungen, die während des Spiels gemacht wurden, sind besonders klar, plastisch und lebendig. Man wundert sich nur etwas darüber, daß die Autorin für diese Behandlungen den Namen „Analyse“ beansprucht. Dieselben beschränken sich nämlich aus begreiflichen äußeren Schwierigkeiten (die Kinder werden von einer Begleitperson auf die Psychiatrische Kinderpoliklinik der Universität Leiden geführt und dort beobachtet, bezw. „behandelt“) auf wenige Stunden, die zumindest eine Woche, manchmal mehrere Wochen, sogar Monate auseinander liegen. Der erste Fall, das $2^1/_4$ Jahre alte kleine Mädchen, kommt im ganzen 5 mal zur Ärztin, der zweite Fall 9 mal (die letzten Stunden liegen einen Monat auseinander), der dritte Fall 19 mal (manchmal mit einer Pause von 1 bis 2 Monaten), der vierte nur 2 mal, der fünfte 13 mal, der sechste 16 mal und endlich der siebente und letzte 10 mal. Wir sehen also, mit einer wirklichen Analyse hat diese Behandlungsmethode nur wenig gemeinsam. Man weiß es auch zu schätzen, daß die Autorin dies selbst ausdrücklich betont. Sie sagt, daß „von einer Kinderanalyse im Sinne Melanie Kleins, die ihre Patienten täglich behandelt, keine Rede ist“. Mit desto mehr Befremdung und Bedauern liest man dann, daß die Autorin trotzdem meint, auf Grund ihrer Beobachtungen die drei obgenannten Aufgaben lösen zu können.

Solche spärliche und mit Zwischenpausen von einer oder mehreren Wochen gemachte Beobachtungen können recht interessant sein, sie können aber nur Eindrücke vermitteln, an die man Vermutungen anknüpfen könnte. Aber daß dergleichen Eindrücke und Vermutungen zur Bestätigung oder Widerlegung von Auffassungen verwendet werden sollten, welche aus langjährigen, täglich vorgenommenen Analysen gewonnen wurden, muß von vornherein als untunlich betrachtet werden. Dies ein Einwand gegen das methodische Vorgehen der Autorin. Ein zweiter muß an einigen Punkten erfolgen, an denen V. analytische Auffassungen (hauptsächlich solche A n n a F r e u d s) mißverstanden hat. Da die Autorin die Ergebnisse ihrer Arbeit in 14 Schlußfolgerungen zusammenfaßt, kann die Kritik vielleicht am ehesten an diesen Punkten ansetzen. Die beiden ersten bestätigen Altbekanntes. Es ist unzweifelhaft richtig, daß Kinder mit neurotischen Erscheinungen mehr oder weniger spielgehemmt sein können und daß neurotische Konflikte manchmal im Spiel Ausdruck finden. Daß nicht jedes Kind, das einmal eine Hemmung im Spielen zeigt, neurotisch sein muß, erscheint auch selbstverständlich.

Die dritte These, nach der das Kinderspiel mit dem Traum auf eine Linie zu stellen sei, ist etwas vorschnell formuliert. Traum und Spiel kommen unter ganz anderen Bedingungen zustande (der größte Unterschied ist wohl der zwischen Schlaf- und Wachzustand des Individuums). Es ist aber sicherlich richtig, daß sich beide „Manifestationen des Geisteslebens“ ähnlicher Verhüllungsmechanismen bedienen können, ebenso, daß man durch Deutung des Spiels manchmal (wenn auch nicht immer) Wichtiges über das Seelenleben eines Kindes erfahren kann.

Für die Behauptung in Punkt 6, daß die von Melanie K l e i n angegebenen Richtlinien für eine Spieltechnik im allgemeinen richtig seien, scheint das von V. verwendete Material wieder unzureichend zu sein. Dieses Material reicht weder aus, die Kleinsche Technik zu bestätigen, noch ist es geeignet, sie in irgend einem Punkt anzugreifen. Punkt 9 beinhaltet wörtlich:

„Auch das junge Kind kommt, im Gegensatz zu den Auffassungen von A n n a F r e u d, zu einer sogenannten Übertragung von Gefühlsbeziehungen.“

Und anschließend Punkt 10:

„Hierzu ist es notwendig, daß sich der Psychotherapeut jeder direkten pädagogischen Beeinflussung des Kindes enthält.“

Der erste dieser beiden Sätze zeigt, wie sehr die Autorin die Ausführungen Anna Freuds mißverstanden hat. Anna Freud hat nie in Frage gestellt, daß das Kind Gefühlsbeziehungen auf den Analytiker überträgt (siehe Anna Freuds „Einführung in die Technik der Kinderanalyse", Seite 55), sie meint nur, daß in manchen Fällen das Kind keine Übertragungsneurose bilde, wie es die Erwachsenen zu tun pflegen. Der Unterschied zwischen beiden Vorgängen wird im selben Buch auf der nämlichen Seite klar auseinandergesetzt. Anna Freud gibt dann zwei theoretische Gründe dafür an, „warum dieser Ablauf" (die Bildung der Übertragungsneurose) „nicht ohneweiters herbeigeführt werden kann".

Der zweite dieser Gründe bezieht sich auf die Einstellung des Analytikers zum Kind. Anna Freud meint, daß der Kinderanalytiker nicht unpersönlich, schattenhaft abwartend bleiben kann, wie wir es in der Analyse Erwachsener zu tun pflegen, sondern daß er oftmals aktiv um das Zutrauen und die Zuneigung des Kindes werben und in dessen Leben dann und wann aktiv pädagogisch eingreifen muß. Selbstverständlich bedarf der Analytiker dieses Benehmens nur, insolange keine analytische Situation hergestellt ist: in der Einleitungsperiode der Kinderanalyse, sowie in allen solchen Analysen, in denen ein der Erwachsenenanalyse analoger Zustand grundsätzlich nicht herzustellen ist. Anna Freud beschreibt einige Beispiele, in welchen die Unreife des Kindes die Hilfe des Analytikers zur Bewältigung von Konflikten mit der Außenwelt unentbehrlich macht. Es ist genügend bekannt, daß es auch erwachsene Patienten gibt, die durch ihre Infantilität und Unreife den Analytiker dazu zwingen, aus seiner üblichen und sonst wünschenswerten Reserve hinauszugehen und eine Art erzieherischen Einflusses auszuüben.

Aus Anna Freuds oben zitierter Bemerkung, daß es nicht ohneweiters gelinge, beim Kind eine Übertragungsneurose herzustellen, und auch aus vielen anderen Stellen ihres Buches geht deutlich hervor, daß sie bestrebt ist, eine der Erwachsenenanalyse analoge Situation herbeizuführen. Nur solange diese Absicht nicht gelungen ist und dort, wo sie nicht oder nicht ganz gelingen kann, muß sich der Analytiker natürlicherweise anders und zwar der veränderten Lage angepaßt, einstellen. Theoretisch mag V. Recht haben, daß Enthaltung einer direkten pädagogischen Beeinflussung die Bildung einer Übertragungsneurose erleichtert. Praktisch ist der Kinderanalytiker aber immer wieder gezwungen, einen solchen Einfluß auszuüben. Selbstverständlich kann man diese Erfahrung erst in richtig durchgeführten, tiefgehenden Analysen erwerben.

Die in den Punkten 11 und 12 enthaltene Bemerkung der Autorin, daß man kleinen Kindern oftmals Deutungen vorspielen muß, weil sie das gesprochene Wort nicht verstehen, erscheint einleuchtend. Die Technik wird denn auch oftmals gehandhabt.

Die zwei Schlußbemerkungen lauten folgendermaßen:

13. Ödipale Strebungen können sich schon lange vor dem dritten Lebensjahr kenntlich machen.

14. Auch die Bildung der Über-Ich-Funktion beginnt viel früher, als gewöhnlich angenommen wird.

Es ist bekannt, daß das Auftreten des Ödipuskomplexes beim kleinen Mädchen auf ganz verschiedenen Altersstufen vor sich gehen kann. Bei manchen geschieht es sicher schon vor dem dritten Jahr, bei manchen um viele Jahre später. Das Material, aus dem V. ihre Schlüsse zieht, erscheint jedoch vollkommen ungenügend für eine Stellungnahme zu diesem Problem. Die Autorin beobachtet beim ersten Fall, einem kleinen Mädchen von zwei Jahren und drei Monaten, das sie fünfmal sah, ein Spiel mit Püppchen, bei dem die Kleine die Puppen, die sie für ihre Mutter, ihr jüngeres Brüderchen und sich selbst einsetzt, kaputt macht, während sie die Vater-Puppen leben läßt. Vom Benehmen der Kleinen

wird mitgeteilt, daß sie ihre Mutter sehr liebt, jedoch aggressiv wird, wenn sie auf den Bruder eifersüchtig ist. Ebenso wird die Kleine sehr zornig gegen den Vater, wenn er sich der Mutter zärtlich bei Tag nähert, sowie nachts im Schlafzimmer, das das Kind mit den Eltern teilt.

Aus dem beschriebenen Spiel zieht nun die Autorin den Schluß, daß sich das kleine Mädchen in der Ödipussituation befinde, da sie die Mutterpuppe umbringt und die Vaterpuppe schont. Auch diese Schlußfolgerung scheint voreilig gezogen zu sein. Aus dem Verhalten des Kindes könnte man mit ebenso viel Recht vermuten, daß es sich aus Eifersucht immer mit dem jeweiligen Liebesobjekt verfeinden und sich dann einem anderen zuwenden müsse. Ob sich die Kleine dabei noch in der Phase der präödipalen Mutterbindung befindet oder bereits in der des Ödipuskomplexes, ist aus diesem Material gewiß nicht zu entscheiden. Eine viel längere analytische Beobachtung wäre dazu unentbehrlich.

Einen ähnlichen Einwand möchte ich gegen die letzte These der Autorin vorbringen. Sie berichtet von einem kleinen Mädchen, Jopie, ein Jahr und elf Monate alt, das neunmal zur Behandlung kam (Fall II). Die Kleine beißt, zerreißt Gegenstände, ist unsauber, letzteres sichtlich aus Trotz gegen die Mutter. In den Spielstunden wird nun mit Jopie mit Hilfe von Plastilin ein „Reinlichkeitsspiel" gespielt. Es wird ihr gezeigt, „wie schön die Mutter Faezes (Plastilin) im Töpfchen finde und wie froh sie sei, wenn Jopie es ihr in solcher Weise zum Geschenk mache". Die Autorin erwähnt nun, daß Jopie nach diesem „Reinlichkeitsspiel" sauber geblieben sei, und sagt: „Hieraus geht hervor, daß auch ein kleines Kind wie Jopie bereits eine Gewissensfunktion hat. Es war im vorgespielten Spiel nicht notwendig, ihr vorzuspielen, wie schlimm es ist, unsauber zu sein. Das wußte sie sehr gut. Sie war unrein, gerade weil sie wußte, daß es unrecht wäre und sie die Mutter damit ärgern könne."

Aus diesen Sätzen geht deutlich hervor, daß die Autorin keinen Unterschied zwischen den Motiven macht, die ein Kind zur Sauberkeit veranlassen. Die Kleine ist unrein, um die Mutter zu quälen, sie ist sauber, um ihre Liebe zu gewinnen. Von einer Gewissens- (Über-Ich-) Funktion, welche im eigenen Seelenleben des Individuums wirksam ist, sich unabhängig gemacht hat von den Objekten der Außenwelt, die also wirklich verinnerlicht ist, ist hier gar nichts zu bemerken. Bei einer Störung in der Beziehung zur Mutter (die in eine Depression gerät und selbst mitteilt, daß sie mit dem Kind sehr ungeduldig umgeht) kotet die Kleine auch sofort wieder ein, gibt also die Reinlichkeit auf.

Wenn V. dann auf Seite 75 sagt, Anna Freud habe Unrecht, wenn sie behaupte, daß das Über-Ich erst in der Latenzzeit geformt werde, dann können wir nur wieder auf das theoretische Mißverständnis der Autorin und auf das Unzureichende ihres Materials zur Kritisierung dieser Freudschen (nicht Anna Freudschen) Funde hinweisen.

Wir können nur hoffen, daß Dr. Veth ihre Beobachtungsgabe einmal dem gründlichen analytischen Studium zuwenden und mit geeignetem Material an die Beantwortung der vielen interessanten und noch ungeklärten Fragen über Kinderspiel und Psychologie des Kindes herangehen werde.

J. Lampl-de Groot (Wien)

wird mitgeteilt, daß sie ihre Mutter sehr liebt, jedoch aggressiv wird, wenn sie auf den Bruder eifersüchtig ist. Ebenso wird die Kleine sehr zornig gegen den Vater, wenn er sich der Mutter zärtlich bei Tag nähert, sowie nachts im Schlafzimmer, das das Kind mit den Eltern teilt.

Aus dem beschriebenen Spiel zieht nun die Autorin den Schluß, daß sich das kleine Mädchen in der Ödipussituation befinde, da sie die Mutterpuppe umbringt und die Vaterpuppe schont. Auch diese Schlußfolgerung scheint voreilig gezogen zu sein. Aus dem Verhalten des Kindes könnte man mit ebenso viel Recht vermuten, daß es sich aus Eifersucht immer mit dem jeweiligen Liebesobjekt verfeinden und sich dann einem anderen zuwenden müsse. Ob sich die Kleine dabei noch in der Phase der präödipalen Mutterbindung befindet oder bereits in der des Ödipuskomplexes, ist aus diesem Material gewiß nicht zu entscheiden. Eine viel längere analytische Beobachtung wäre dazu unentbehrlich.

Einen ähnlichen Einwand möchte ich gegen die letzte These der Autorin vorbringen. Sie berichtet von einem kleinen Mädchen, Jopie, ein Jahr und elf Monate alt, das neunmal zur Behandlung kam (Fall II). Die Kleine beißt, zerreißt Gegenstände, ist unsauber, letzteres sichtlich aus Trotz gegen die Mutter. In den Spielstunden wird nun mit Jopie mit Hilfe von Plastilin ein „Reinlichkeitsspiel" gespielt. Es wird ihr gezeigt, „wie schön die Mutter Fäzes (Plastilin) im Töpfchen finde und wie froh sie sei, wenn Jopie es ihr in solcher Weise zum Geschenk mache". Die Autorin erwähnt nun, daß Jopie nach diesem „Reinlichkeitsspiel" sauber geblieben sei, und sagt: „Hieraus geht hervor, daß auch ein kleines Kind wie Jopie bereits eine Gewissensfunktion hat. Es war ihr vorgespielten Spiel nicht notwendig, ihr vorzuspielen, wie schlimm es ist, unsauber zu sein. Das wußte sie sehr gut. Sie war unrein, gerade weil sie wußte, daß es unrecht wäre und sie die Mutter damit ärgern könne."

Aus diesen Sätzen geht deutlich hervor, daß die Autorin keinen Unterschied zwischen den Motiven macht, die ein Kind zur Sauberkeit veranlassen. Die Kleine ist unrein, um die Mutter zu quälen, sie ist sauber, um ihre Liebe zu gewinnen. Von einer Gewissens- (Über-Ichs-) Funktion, welche im eigenen Seelenleben des Individuums wirksam ist, sich unabhängig gemacht hat von den Objekten der Außenwelt, die also wirklich verinnerlicht ist, ist hier gar nichts zu bemerken. Bei einer Störung in der Beziehung zur Mutter (die in eine Depression gerät und selbst mitteilt, daß sie mit dem Kind sehr ungeduldig umgeht) kotet die Kleine auch sofort wieder ein, gibt also die Reinlichkeit auf.

Wenn V. dann auf Seite 75 sagt, Anna Freud habe Unrecht, wenn sie behaupte, daß das Über-Ich erst in der Latenzzeit geformt werde, dann können wir nur wieder auf das theoretische Mißverständnis der Autorin und auf das Unzureichende ihres Materials zur Kritisierung dieser Freudschen (nicht Anna Freudschen) Funde hinweisen.

Wie können nur hoffen, daß Dr. Veth ihre Beobachtungsgabe einmal dem gründlichen analytischen Studium zuwenden und mit geeignetem Material an die Beantwortung der vielen interessanten und noch ungeklärten Fragen über Kinderspiel und Psychologie des Kindes herangehen werde.

J. Lampl-de Groot (Wien)

Inhaltsverzeichnis
des XXIII. Bandes (1937)

MITTEILUNGEN UND DISKUSSIONEN

BESPRECHUNGEN

Aus der psychoanalytischen Literatur:

Aus der Literatur der Grenzgebiete:

IMAGO, Band XXIII (1937), Heft 4

(Ausgegeben im Dezember 1937)

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

PROF. DR. SIGM. FREUD, Zuschriften an die Redaktion.

DR. S. H. FUCHS, 9 Manchester Square, London W. 1.

ERIK HOMBURGER, 306 I. H. R., Yale School of Medicine, New Haven, Conn., U. S. A.

Wir bitten zu richten:

Redaktionelle Zuschriften aus allen Ländern an die Redaktion der „Imago", Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien IX, Berggasse 7

Geschäftliche Zuschriften aller Art an Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien IX, Berggasse 7

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H , Wien IX, Berggasse 7
Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Robert Wälder, Wien II, Obere Donaustraße 35
Druck: Jakob Weiß, Wien II, Große Sperlgasse 40
Printed in Austria

IMAGO, Band XXIII (1937), Heft 4

(Ausgegeben im Dezember 1937)

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

PROF. DR. SIGM. FREUD, Zuschriften an die Redaktion.

DR. S. H. FUCHS, 9 Manchester Square, London W. 1.

ERIK HOMBURGER, 306 I. H. R., Yale School of Medicine, New Haven, Conn., U. S. A.

Wir bitten zu richten:

Redaktionelle Zuschriften aus allen Ländern an die Redaktion der „Imago", Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien IX, Berggasse 7

Geschäftliche Zuschriften aller Art an Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien IX, Berggasse 7

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien IX, Berggasse 7
Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Robert Wälder, Wien II, Obere Donaustraße 35
Druck: Jakob Weiß, Wien II, Große Sperlgasse 40
Printed in Austria

IMAGO / XXIII (1937) / Heft 4

XXIII. Band 1937 Heft 4

IMAGO

Zeitschrift für psychoanalytische Psychologie ihre Grenzgebiete und Anwendungen

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Redigiert von Ernst Kris und Robert Wälder